Hinterlassene Werke Friedrichs II. Königs von Preussen.

Vierter Band.

Frankfurt und Leipzig,
1788.

Inhalt

des Zweiten oder Letzten Theils der Geschichte des siebenjährigen Krieges.

Zehntes Kapitel.

Feldzug des Jahres 1759. . . . S. 3

Elftes Kapitel.

Der Winter von 1759 bis 1760. . . . 56

Zwölftes Kapitel.

Feldzug des Jahres 1760. . . . 69

Dreizehntes Kapitel.

Der Winter von 1760 bis 1761. . S. 157

Vierzehntes Kapitel.

Feldzug des Jahres 1761. . . 167

Fünfzehntes Kapitel.

Der Winter von 1761 bis 1762. . . 225

Sechzehntes Kapitel.

Feldzug des Jahres 1762. . . 249

Siebzehntes Kapitel.

Der Frieden. . . . 318

Geschichte
des
siebenjährigen Krieges.

Vierter Theil.

Zehntes Kapitel.

Feldzug des Jahres 1759.

Die Armeen des Prinzen Ferdinand von Braunschweig und Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Heinrichs eröffneten zuerst den Feldzug. Des Königs Armee ward an den Gränzen der Mark und Schlesiens durch die Nähe der Russen in Polen zurückgehalten, und konnte sich in keine Unternehmungen einlassen, wodurch sie von einer Vertheidigungslinie wäre entfernt worden, die sie ohne Gefahr nicht verlassen durfte; und die Oestreicher verschoben ihre Operationen, um den Russen Zeit zu lassen, ins Feld zu rücken. Dies verzögerte gewöhnlich die Bewegung der Truppen bis zum Ende des Julius.

Die Franzosen hingegen agirten ohne Bundesgenossen; und die Armee des Prinzen Ferdinand hatte nur einen Feind zu bestreiten. Daher sezten sie sich in Thätigkeit, sobald ihre Einrichtungen getroffen waren, und sie es für dienlich hielten. Herr von Contades erhielt in diesem Jahre den Oberbefehl der französischen Armee; und Herr von Broglio, der unter ihm kommandirte, stand in Frankfurt, von wo er

die Aufsicht über die Truppen, bis zur Ankunft des Marschalls, hatte. Ein aus Oestreichern und Kreistruppen vermischtes Korps unter Herrn von Arberg rückte in Thüringen vor, und erregte dem Prinzen Heinrich und dem Prinzen Ferdinand Unruhe. Se. K. Hoheit und der Prinz von Braunschweig entwarfen zusammen eine Unternehmung, um diese nahen ihnen lästigen Truppen aus ihrem Posten zu vertreiben. Zur Ausführung dieses Entwurfs ward von Preußischer Seite Herr von Knobloch, und von Seiten der Verbündeten Herr von Urf befehligt. Der erstere nahm Erfurt ein, und machte in der Gegend umher einige hundert Gefangene. Herr von Urf verjagte den Feind bis hinter Vache, und nahm Hersfeld wieder in Besiz. Kaum aber hatten sich die Preussen und Verbündeten zurückbegeben, als die Oestreicher und Kreistruppen wieder auf demselben Wege herankamen, und ihre erste Stellung einnahmen. den 24. März. Diese Bewegung mißfiel dem Prinzen Ferdinand: um diese Truppen aus der Nachbarschaft von Hessen zu vertreiben, rückte er den ganzen linken Flügel seiner Armee nach Kassel vor, und ging von da durch Melsungen auf Hersfeld zu. Der Erbprinz rückte in das Fürstenthum Fulda, und drang von da in Franken ein: er eroberte Meinungen, Wasungen, und zernichtete drei östreichsche Regimenter in diesen Gegenden. Herr von Arberg näherte sich ihm, und griff ihn in seinem Lager bei Wasungen an. Nach einem sechsstündigen Gefechte wurden die Oestreicher und die Kreistruppen zurückgetrieben, und gezwungen, bis nach Thüringen zu flüchten. Im April. Hierauf zog Prinz Ferdinand alle seine abgeschickten Korps in

Fulda zusammen; sein Plan war, die Magazine der Franzosen in Frizlar, Hanau und den dortigen Gegenden zu zernichten, um ihre vorhabenden Unternehmungen auf Hessen zu verzögern oder vielleicht ganz zu hintertreiben. Er nahm den Weg über Frankfurt, und stieß unterwegs auf verschiedene französische Detaschementer, welche, da sie sich nicht retten konnten, sich zu Kriegsgefangenen ergaben. Als er sich Bergen näherte, glaubte er daselbst nur einige Bataillone zu finden, die, zu schwach zum Widerstande, genöthigt sein würden, sich zurückzuziehn, oder, wenn sie verwegen genug wären, ihn zu erwarten, sich würden ergeben müssen. Er ließ sie angreifen; aber indem zeigte sich Broglio auf der Höhe hinter diesem Dorf mit den Brigaden, die er aus den nächsten Quartieren zusammen gezogen hatte. Der Angriff der Verbündeten ward zurückgeschlagen. Der Prinz von Ysenburg, der ihn befehligte, verlor dabei das Leben. Prinz Ferdinand sah sich in die Nothwendigkeit versezt, eine einmal angefangene Sache fortzuführen: wirklich eroberte er den untern Theil des Dorfes Bergen; allein der wohlbefestigte obere Theil sezte ihm unüberwindliche Hindernisse entgegen. Zugleich griffen die französischen Truppen die Verbündeten zu rechter Zeit an, und zwangen sie, ihren Gewinnst wieder fahren zu lassen. Die Sachsen, welche bei dieser Armee des Herrn von Broglio sich befanden, wollten die Truppen verfolgen; Prinz Ferdinand ward dieses gewahr: er ließ sie von seiner Reuterei angreifen, die einen Theil derselben niederhieb, und einige Hundert davon gefangen nahm. Den übrigen Theil des Tages kanonirte man sich von beiden Seiten. Prinz

Ferdinand sah seine Absicht vereitelt, und zog sich noch in der nehmlichen Nacht nach Hessen zurück, ohne von Broglio beunruhigt zu werden. Herr du Blaisel folgte ihm, und griff bei diesem Rückzuge den Nachtrupp einer Kolonne an; er machte seine Sache so gut, daß er 200. Preußische Dragoner von Finkenstein gefangen bekam.

Inzwischen hatte Prinz Heinrich ein ähnliches Vorhaben, welches er auf Böhmen gerichtet hatte, mit mehrerem Glücke ausgeführt. Er rückte über Peterswalde in dieses Königreich ein, ohne sonderlichen Widerstand anzutreffen. Herr von Hülsen, der mit der zweiten Kolonne über Basberg eindrang, fand daselbst den Feind verschanzt. Seine Reuterei nahm den Weg über Priesniz, wodurch sie den Oestreichern in den Rücken kam. Hier griff sie dieselben von hinten an, indeß das Preußische Fußvolk die Fronte der Verschanzung bestürmte. Dieses Korps des Herrn Renard, welches aus den Regimentern Andlau, Königseck, und tausend Kroaten, bestand: zusammen 2500. Köpfe, ward gefangen genommen, ohne daß ein einziger Mann entkam. Nach dieser schön ausgeführten That rückte Hülsen Saaz vor, wo er eins der beträchtlichsten Magazine des Feindes zerstörte. Se. K. Hoheit ging zu gleicher Zeit nach Budin; hier ließ er alle Lebensmittel und Vorräthe vernichten, welche die Oestreicher in diesen Gegenden zusammengebracht hatten. Nachdem er auf diese Art die Absicht seiner Unternehmungen erreicht hatte, führte er seine Truppen wieder nach Sachsen zurück. Im Mai. Bald nachher beschloß der Prinz, den Reichstruppen einen ähnlichen Streich zu versezen, um

sie von den Sächsischen Gränzen zu entfernen. Diese Unternehmung ward mit den Verbündeten verabredet. Er zog sein Korps bei Zwickau zusammen, und detaschirte von hier aus Herrn von Fink nach Adorf, um den Feinden Besorgnisse wegen der Stadt Eger zu erwecken. Se. K. Hoheit marschirte nach Hof, und sandte Herrn von Knobloch über Saalburg gegen Kronach aus. Die Kreistruppen wurden durch diese Bewegung verwirrt, und verliessen ihr vortheilhaftes Lager bei Münchsberg; die Preussen besezten es, und machten in verschiednen Vorfällen eine Menge Gefangener. Nun rückte Herr von Fink auf Weisstadt zu, um Herrn von Macquiere die Vereinigung mit den Kreistruppen unmöglich zu machen; das trieb diesen östreichischen General in die Oberpfalz zurück, von wo er hernach bei Nürnberg zur Reichsarmee stieß. Fink folgte ihm, und nahm bei verschiedenen Gelegenheiten ihm 400. Gefangene ab. Das Preußische Heer lagerte sich in der Nähe von Baireuth. Herr von Meinecke zwang den General Riedesel, nahe bei Kronach, sich mit 900. Mann, die er befehligte, zu Gefangenen zu ergeben. Dieser Unfall beschleunigte eilends den Rückzug der Kreistruppen, welche der Prinz von Zweibrücken nach Nürnberg zurückführte. Da izt Se. K. Hoheit keinen Feind mehr vor sich hatte, schickte er Herrn von Knoblauch in das Bisthum Bamberg, wo dieser alle dort für die Reichsarmee errichteten Magazine zerstörte. Auf diese Art hatte der Königl. Prinz sein ganzes Vorhaben ins Werk gestellt, und führte nun seine Truppen gegen Anfang des Junius wieder nach Sachsen zurück. Die Oestreicher hatten die Abwesenheit der

Preussen benuzt, um einen Einfall dahin zu unternehmen. Ein General Gemmingen, der bei Wolkenstein stand, ward daselbst von Herrn von Schenkendorf angegriffen und geschlagen. Herr von Brentano kam den Oestreichern zu Hülfe, ward aber eben so übel als Herr von Gemmingen empfangen, und zog sich in größter Eile nach Böhmen zurück. Diese Unternehmungen Sr. K. Hoheit kostete den Reichstruppen in einem Monat: alle ihre Magazine, 60. Offiziere, und 3000. Mann. Von Seiten der Verbündeten war der Erbprinz, an der Spize von 12000. Mann, in das Bisthum Würzburg vorgedrungen; auf diesen Zug machte er 300. Oestreicher zu Gefangenen, und vereinigte sich alsdann wieder in Hessen mit dem Prinzen seinem Oheim.

Die Franzosen fingen ihre Operationen erst zu Ende des Mais an. Herr von Contades ging bei Kölln über den Rhein: den 2ten Junius vereinigte er sich mit Herrn von Broglio nahe bei Giessen, und ließ Herrn von Armentieres in der Gegend von Wesel mit einem Detaschement von 20000. Mann. Prinz Ferdinand hatte sich bei der Annäherung dieser Truppen, anfangs nach Lippstadt, und hernach nach Hamm zurückgezogen, wohin er alle Regimenter, bis im Bisthum Münster in Winterquartieren gelegen hatten, bis auf die Besazung dieser Stadt, zusammen zog. Herr von Imhof war bis dahin zu Frizlar geblieben; so bald er erfuhr, daß Herr von Contades auf einer Seite, Herr von Broglio auf der andern, und die Sachsen auf der dritten gegen ihn vorrückten, zog er sich nach Lippstadt zurück. Die Franzosen fanden Hessen unbesezt, nahmen Kassel, Minden,

Beverungen ein, und bemächtigten sich daselbst des größten Theils der Magazine der Verbündeten. Von hieraus drang Herr von Contades über Paderborn vor; Prinz Ferdinand ging ihm entgegen, und lagerte sich bei Rittberg. Der Verlust aller seiner Magazine zwang ihn, neue zusammen zu bringen; und er wählte Osnabrück zum Hauptorte seiner Vorrathsniederlage. Indessen hatten die Franzosen die Absicht, die Deutschen von der Weser abzuschneiden. Herr von Contades nahm ein Lager an den Quellen der Ems, von wo er sich nach Bielefeld und Herford begab, und das Korps des Herrn von Broglio bei Oerlinghausen stellte; von hieraus näherte sich der lezte Minden. Er überfiel die Stadt bei hellem Tage, und machte in derselben 1500. Gefangene. Den 20. Julius. Dieser unglückliche Vorfall nöthigte den Prinzen Ferdinand, der sich in Ravensberg befand, nach Osnabrück zurückzugehn; hier stieß das Korps des Herrn von Wangenheim zu ihm, der bis dahin Herrn von Armentieres entgegen gestanden hatte. Dieser französische General fand nun Niemand in seinem Wege, und versuchte Münster mit Sturm einzunehmen: allein dies mislang: er schritt nun zur ordentlichen Belagerung, die Laufgräben wurden eröffnet, und die Stadt ergab sich den 25sten.

Herr von Contades lagerte sich seiner Seits mit seinem ganzen Heere nahe bei Minden; er besezte das linke Ufer der Weser, und stellte Herrn von Broglio auf das rechte. Nachdem Prinz Ferdinand das Ufer dieses Flusses wieder erreicht hatte, rückte er längst demselben sofort hinauf, den Feinden entgegen. Den 29. trat er in die Ebenen bei Minden hinaus,

und dehnte seine Armee zwischen Hille und Fredewalde hinaus, wo sich General Dreves, der den Franzosen Bremen wieder abgenommen hatte, mit ihm vereinigte. Er ließ das Dorf Tonhausen, eine Viertelmeile weit vom linken Flügel seiner Armee, befestigen: eine Art von Fallstrick, den er Herrn von Contades legte, der zu gut postirt stand, als daß sein Lager wäre zu überfallen gewesen, und an den sich der Prinz nicht rächen konnte, ausser wenn er ihn zu einem nachtheiligen Schritte verleitete. Von einer andern Seite, um den Franzosen Unruhe zu erwecken, schickte er ihnen den Erbprinzen in den Rücken; dieser näherte sich Gohfeld, wo er den Dûc de Brissac an der Spize eines Detaschements von 6000. Mann antraf. Herr von Contades beeiferte sich, die Absichten des Prinzen Ferdinand zu erfüllen, und betrug sich, als wenn er von demselben Verhaltungsbefehle erhalten hätte. Herr von Broglio ging mit seinem Detaschemente über die Weser, und stieß zur Armee: man veranstaltete sich Ausgänge über den Mbrast, welcher die verbündete Armee deckte, und man griff endlich den Prinzen am ersten August an. Das Dorf Tonhausen, welches Prinz Ferdinand hatte verschanzen lassen, war mit 12. Bataillonen besezt, die durch zwei starke Batterieen vertheidigt, und von zwanzig Schwadronen, die nicht weit hinter der Infanterie lagen, unterstüzt wurden. Die Hauptarmee der Verbündeten stand, wie schon gesagt, eine kleine halbe Meile davon im Lager hinter dem Wald bei Hille. Mit weiser Vorsicht hatte Prinz Ferdinand seine Wege und Vereinigungsgänge so eingerichtet, daß er bei der ersten Bewegung der Franzosen auf sie

ausrücken konnte, ohne Hindernisse anzutreffen, um seiner Seits sie anzufallen, während sie das Dorf angreifen würden. Herr von Contades rückte mit Anbruch des Tages in die Ebene hinaus. Herr von Broglio befehligte den Vordertrab, welcher zum Angriff des Dorfs bestimmt war. Die französische Armee nahm ihre Stellung zu entfernt von der Avantgarde, um diese unterstüzen zu können; sie lehnte ihren rechten Flügel an die Weser, und ihr linker zog sich in Gestalt eines Galgens zurück, indem er eine Ausbiegung gegen den Morast machte, über welchen die Armee gegangen war. Herr von Broglio sah, als er Tonhausen nahe kam, die zwölf Bataillone, welche Herr von Wangenheim daselbst in Schlachtordnung stellte; er hielt diesen General und diese Truppen für die ganze Armee des Prinzen Ferdinand. Eine Zeitlang blieb er unentschlossen; und schickte endlich zum Herrn von Contades um neue Verhaltungsbefehle. Die Gelegenheit entwischte, die Zeit verfloß, und Prinz Ferdinand langte mit der Armee an. Statt Herrn von Wangenheim zu Hülfe zu gehn, formirte der Prinz seine Truppen jenem Winkel gegen über, den die französische Armee machte. Herr von Contades stellte ihm ein Korps Reuterei entgegen; allein die Hize und der Ungestüm des englischen Fußvolks überwog. Dieses griff die französische Reuterei an, und schlug sie zurück; nun drang es sogleich auf die französische Infanterie los, und Prinz Ferdinand hatte nur so viel Zeit, die Engländer durch andre Brigaden zu unterstüzen. Endlich ergriffen die Franzosen die Flucht, und die Verbündeten formirten sich auf dem Plaze, den diese eben verlassen hatten.

Während sich hier das Glück für den Prinzen Ferdinand erklärte, griff Herr von Broglio nur schwach das Dorf Tonhausen an; auch geschahen hier zugleich zwei Angriffe der Reuterei, welche beide zum Vortheil der Alliirten ausschlugen. Die Niederlage des linken Flügels der Franzosen, die Flucht dieser Reuterei, und die geringe Wirksamkeit der Angriffe auf das Dorf, bestimmten den Feind das Schlachtfeld zu verlassen: dies geschah mit grosser Verwirrung und Unordnung. Der Erbprinz schlug am nämlichen Tage Herrn von Brissac bei Gohfeld; und besezte, indem er ihn verfolgte, einen Paß nahe an der Weser, wodurch den Franzosen die Wege in das Waldeckſche und Paderbornsche abgeschnitten wurden. Dieser Schlag war eben so entscheidend, als das Treffen; denn nun mußte die, von den Verbündeten nahe bei Minden am linken Ufer der Weser eingeschloßne, französische Armee wieder über den Fluß zurückgehn, und den Weg nach Kassel, den einzigen, der ihr übrig blieb, nehmen. Herr von Armentieres, der bis dahin Lippstadt enge eingeschlossen gehalten hatte, hob die Blokade auf: zehn Bataillone sandte er nach Wesel ab, und mit den übrigen eilte er nach Kassel zu, wo er sich mit der geschlagenen Armee vereinigte. Am Tage nach der Schlacht ergab sich Minden dem Sieger; die Franzosen verloren in diesem Gefechte über 6000. Mann, von welchen 3000. zu Gefangenen gemacht waren. Um diesen glücklichen Vorfall zu benuzen, rückte Prinz Ferdinand gegen Minden vor, indeß der Erbprinz mit 20000. Mann über die Weser bei Rinteln ging. Bei Minden kam es zu einem ernsthaften Gefechte mit dem Nachzug, wo Herr von

Saint Germain durch seine gute Anordnung das Gepäcke der französischen Armee rettete. Prinz Ferdinand wandte sich hierauf nach dem Paderbornischen, und Herr von Urf bemächtigte sich den 17. in Detmold des Feldhospitals der Franzosen mit 800. Mann, die es bedeckten. Als die Verbündeten sich Stadtberg näherten, zogen sich der Herzog von Chevreuse und Herr von Armentieres nach Kassel zurück. Von hier wandten sich die Verbündeten nach dem Fürstenthum Waldeck; diese Bewegung, bildete sich Herr von Contades ein, zeige die Absicht des Prinzen Ferdinand, die Franzosen vom Main abzuschneiden. Vermöge dieser Voraussezung verließ er übereilt Kassel, wo er eine schwache Besazung ließ, und lagerte sich bei Marburg. Ein Parteigänger der Verbündeten, Namens Freitag, näherte sich jener Hauptstadt, und eroberte sie wieder durch Kapitulation. Prinz Ferdinand stand damals zu Korbach: er ließ den Erbprinzen bis Wolfshagen vorrücken, und detaschirte den Prinzen von Holstein nach Frizlar. Diese Bewegungen brachten Herrn von Contades vollends in Verwirrung: er hielt sich für verloren, und räumte Hessen. Prinz Ferdinand folgte ihm den 24. nach Ernsthausen: eins seiner ausgeschickten Korps nahm am nämlichen Tage 300. Franzosen in der Vestung Ziegenhain gefangen. Die Feinde hatten den 24. sich bei Amönenburg an der Ohm gesezt: sie hatten das Fischersche Korps hinter der Lahn; dieses schlug der Erbprinz. Da zu gleicher Zeit sein Oheim mit der Armee bis Wetter vorgerückt war, ging dieser junge Held nach Niederweimar in den Rücken der Feinde. Dadurch verlor im September Herr von Broglio seine

Besinnungskraft: er zog sich nach Giessen zurück, und verließ Marburg. Dieser Stadt bemächtigte sich der Prinz von Bevern, nebst der Besazung von 900. Mann, die sie vertheidigt hatte. Diese Reihe glücklicher Unternehmungen sezte den Prinzen Ferdinand in den Stand, bis Krosdorf vorzudringen. Nur die Lahn trennte die Verbündeten und Franzosen. Die leztern verschanzten ihr Lager, und brachten Herrn von Broglio nach Wezlar. Diesem stellte Prinz Ferdinand Herrn von Wangenheim entgegen, um ihn zu beobachten. Die Unfälle des Herrn von Contades zogen ihm den Unwillen des Hofes zu; er ward zurückberufen, und Herr von Broglio, der zum Marschall von Frankreich ernannt ward, übernahm den Oberbefehl der Armee.

Während die Deutschen und Franzosen an den Ufern der Lahn sich hartnäckig gegen einander über lagerten; war Prinz Ferdinand in seinem Rücken beschäftigt, die Feinde aus dem Bisthum Münster zu vertreiben. Er hatte Herrn von Imhof im Oktober nach Westphalen abgeschickt, um Münster zu belagern; aber kaum öfnete dieser vor diesem Orte die Laufgraben, als er genöthiget ward, die Belagerung aufzuheben. Herr von Armentieres hatte schnell den 12. das französische Heer verlassen, war bei Wesel über den Rhein gegangen, und eilte Münster zu Hülfe. Aber nun erhielt auch Herr von Imhof Verstärkungen, und fing, da er sich im Stande sah, etwas zu unternehmen, die Belagerung wieder an. Herr von Armentieres näherte sich aufs neue in der Absicht, die Deutschen anzugreifen; allein, es sei nun, daß er die Unternehmung für zu schwer hielt, oder daß ihm

ein Verlust, den eines seiner Detaschementer erlitten hatte, den Muth benahm: genug, er zog sich hinter die Lippe zurück, und die Stadt ergab sich dem Herrn von Imhof auf Vergleichungspunkte.

Die Eigenliebe der französischen Nation hatte verursacht, daß sie den Verlust; den sie im deutschen Krieg erlitt, der geringen Ueberlegenheit beimaß, den ihre Armee in Absicht der Truppenzahl über das verbündete Heer hatte. Der Hof dachte beinahe eben so: und schloß daher, um diesem Hindernisse abzuhelfen, einen Vertrag mit dem Herzoge von Wirtemberg, welcher an Frankreich 12000. Mann liefern, und dafür die Subsidien in Salz bezahlt bekommen sollte. Der Herzog stellte sich selbst an die Spize seiner Truppen: er hatte sich das Kommando derselben vorbehalten; und um nicht in der Anzahl von Generalen bei einer grossen Armee vermengt zu werden, auch um nicht unter einem Marschall von Frankreich zu dienen, welches er seiner Würde zuwider hielt, hatte er sich ausbedungen, daß seine Person und seine Truppen nur zu Detaschirungen sollten gebraucht werden. Dieser Fürst kam im Monat Oktober mit seinem Korps in Franken an. Herr von Broglio, der ihn nicht gebrauchen konnte, wie er gewünscht hätte, schickte ihn ins Fuldaische, woraus die Verbündeten einen Theil ihrer Lebensmittel zogen; die Annäherung dieser Wirtemberger brachte die Lieferung des Landes in Unordnung. Diese einzeln stehende Schaar bot den Verbündeten eine zu schöne Gelegenheit dar, um sich dieselbe nicht zu Nuze zu machen. Der Erbprinz ging flügelschnell von der Armee ab, und erschien vor den Thoren von Fulda in einem Augenblick, in welchem

niemand es vermuthen war. Der Herzog hatte für diesen Tag einen Ball angeordnet, der nun gestört war. Bestürzt über die Gegenwart eines so wachsamen Feindes, der ihm nicht so viel Zeit ließ, seine Truppen zusammen zu ziehn, floh er mit seiner Reuterei gegen den Main zu. Der Nachtrupp des Fußvolks, welcher sich zum Zurückzuge anschickte, ward von dem Erbprinzen angegriffen, der lebhaft auf denselben eindrang, und 1200. Gefangene machte. Dies war nicht die lezte That dieses jungen Helden: wir werden bei der Erzählung des Feldzugs in Sachsen noch Gelegenheit haben, seiner zu erwähnen.

Die Franzosen waren dieses Jahr im Dezember länger als gewöhnlich im Felde geblieben. Die Jahrszeit, welche den Kriegsunternehmungen zu sehr entgegen stand, nöthigte sie, den 8ten Dezember ihr Lager zu verlassen. Sie zogen sich nach Frankfurt zurück. Nachdem Prinz Ferdinand Giessen hatte einschliessen lassen, ließ er seine Truppen in die Winterquartiere gehen. Er hatte nunmehr durch seine Tapferkeit und Geschicklichkeit alles wieder ersezt, was er im Anfange des Feldzugs durch die Ungerechtigkeit des Glücks verloren hatte; und die Verbündeten befanden sich am Ende dieses Jahres im Besiz aller der Pläze und Länder, die sie vor der Kriegserklärung inne gehabt hatten.

Es fehlte sehr viel daran, daß der Feldzug des Königs eine eben so glückliche Wendung genommen hätte; im Gegentheil war er vielleicht der allerunglücklichste. Sogar würde es um die Preussen geschehn gewesen seyn, wenn ihre Feinde, die zu siegen wußten, auch verstanden hätten, ihre Siege zu nuzen.

Wir

Wir haben die Gründe angeführt, wodurch der König genöthigt ward, den Krieg vertheidigungsweise zu führen. Durch die Armee des Feldmarschalls Daun, die in Böhmen an den Schlesischen Gränzen stand, zurückgehalten, entwarf der König eine Unternehmung auf die Magazine, welche die Russen in der Gegend von Posen errichteten. Wäre dieses Vorhaben gelungen, so hätte es die Unternehmungen der Feinde verzögert; und Zeit gewonnen, war alles gewonnen. Gegen die Mitte des März näherte sich das Heer des Königs den Gebirgen bei Schweidniz, und kantonirte in den langen Dörfern, die sich von Landshut bis Friedland erstrecken. Herr von Fouquet blieb mit seinem Korps zu Neustadt in Oberschlesien. Herr von Wobersnow, der mit einem Detaschement in die Woiwodschaft Poznan war geschickt worden, zerstörte daselbst einige Magazine, welche die Russen anfingen zu errichten. Aber diese Unternehmung war zu früh angefangen, und störte die Feinde nur wenig in den Maaßregeln, welche sie sich entworfen hatten. Auf den Gränzen von Böhmen fiel nichts von Wichtigkeit vor. Herr von Laudon, der bei Trautenau stand und beständig in Bewegung war, hielt die Vorposten stets in Unruhe; jedoch ohne Erfolg. Nur eine einzige Unternehmung gelang den Oestreichern. Herr von Beck griff bei Greifenberg das Bataillon von Düringshofen an; er schnitt ihm mit seiner Reuterei den Rückweg ab, und das Bataillon ward nach einem tapfern Widerstand gezwungen das Gewehr zu strecken. Gegen Ende des Monats drang Herr de Ville, der in Mähren befehligte, mit Heeresmacht in Oberschlesien ein; Herr von Fouquet, dessen Haufen

zu schwach war, überließ ihm Neustadt, und bezog eine vortheilhafte Stellung bei Oppersdorf. Der König schmeichelte sich, daß ihm diese Bewegung des Herrn de Ville Gelegenheit verschaffen würde, den Feind in einzelnen Trupps zu schlagen, und so dieses ganze Korps zu Grunde zu richten. In dieser Absicht ließ er in der Stille Truppen sich nach Neisse hinziehn, und begab sich selbst dahin. Aber alle Vorsicht, die man anwandte, dem Feinde diese Bewegung zu verbergen, war umsonst. Die katholische Geistlichkeit und die Mönche, geheime Feinde der Preussen, die sie für Käzer hielten, fanden Mittel, Herrn de Ville von dem Marsche der Truppen Nachricht zu geben; und gerade an dem Tage, als der König in Oppersdorf den 1. Mai eintraf, zog der östreichische General sich nach Ziegenhals zurück. Alles, was man thun konnte, war es zu einem Gefecht des Nachtrupps mit den Panduren, die noch auf dem Marsch waren, zu bringen: die Reuterei umringte sie in schroffen Felsen, wo man zu Pferde nicht leicht etwas unternehmen kann; dennoch ward dieser ganze Haufen, 800. Mann stark, theils gefangen, theils niedergehauen. Die Oestreicher, statt sich in Ziegenhals aufzuhalten, sezten ihren Rückzug bis nach Mähren fort; und der König, der in diesen Gegenden weiter nichts fand, was seine Gegenwart nöthig machte, begab sich wieder zu einer Armee nach Landshut zurück.

Der Feldmarschall Daun war nun in Böhmen im Junius angelangt: er nahm sein Standquartier in Münchengräz. Bis zum 28. Junius blieben beide Heere ruhig in ihrer Stellung. Darauf bezogen die

Oestreicher das Lager bei Jaromirs, von wo sie nachher in die Lausiz rückten, und bei Marklissa ihr Quartier aufschlugen. Der König, welcher sich im Lager bei Landshut den 6. Jul. befand, schickte einige Bataillone ab, die über Schazlar in Böhmen eindrangen: sie näherten sich Trautenau, und der Major Quintus schlug einen Haufen Panduren in der Gegend von Prausniz. Herr von Seidliz war nach Lähn geschickt, um die Bewegungen des Feldmarschalls Daun zu beobachten. Herr von Fouquet erhielt Befehl: Oberschlesien zu verlassen, um die Armee des Königs in dem Posten bei Landshut abzulösen, den man nicht ohne Gefahr unbesezt lassen konnte. Sobald derselbe anlangte, brach der König auf, und erreichte in zwei Märschen das Lager bei Schmuckseiffen, eins der festesten in Schlesien. Herr von Seidliz war Tags vorher von Laudon angegriffen worden; dieser Parteigänger ward geschlagen, er verlor 150. Mann, und wäre beinah gefangen genommen worden. Indeß vertraute ihm der Hof doch ein Korps von 20000. Mann, das bestimmt war, sich mit den Russen zu vereinigen, sobald sich die Gelegenheit dazu finden würde. Feldmarschall Daun wies ihm seinen Posten auf den Höhen bei Lauban an, gerade an dem Ort, wo er im vergangenen Jahr vom Nachtrupp des Königs so übel war empfangen worden. Diese Stellung ward gewählt, um ihm einen Vorsprung vor den Preussen zu geben, wenn er Befehl erhalten würde, zu den Russen zu stossen. Diese Absichten der Oestreicher waren leicht zu errathen; der König ließ daher diesen Parteigänger durch zwei Haufen Reuterei beobachten, deren einer unter Herrn von Lentulus bei Löwenberg

und der andre unter dem Prinzen von Wirtemberg bei Bunzlau stand.

Während man diese Einrichtungen gegen die Oestreicher traf, hatte man nicht verabsäumt, an die Russen zu denken. Den Winter über liessen die Herren von Schlaberndorf und von Hort dieselben von Stolpe aus durch abgeschickte Haufen beobachten, die sie längst den polnischen Gränzen hin ausgestellt hatten. Gegen den Frühling verließ Graf Dohna Meklenburg und Pommern, wo er Herrn von Manteufel mit einem kleinen Korps zurück ließ, um den Schweden die Spize zu bieten. Der Graf ging mit seiner Mannschaft nach Stargard, von wo er sich nach Landsberg begab: hier stieß eine Verstärkung zu ihm, die Se. K. Hoheit Prinz Heinrich ihm aus Sachsen unter den Befehlen der Herren von Jzenpliz und von Hülsen zusandte. Man hatte beobachtet, daß die Russen in Detaschementern durch Polen zogen; dies erweckte den Gedanken, ihnen entgegen zu rücken, um sie einzeln zu schlagen; die Sache war sehr thunlich, wenn man während ihres Marsches auf eine ihrer Divisionen fiel, ehe die übrigen zu derselben kommen konnten. Um dieses Vorhaben auszuführen, mußte man mit Thätigkeit und Entschlossenheit zu Werke gehn; allein es geschah gerade das Gegentheil. Die Truppen wurden schlecht geführt, den Generalen fehlte es an Wachsamkeit, alles geschah zu spät, man beging Fehler auf Fehler; und diese unglückliche Unternehmung ward gewissermassen die Quelle aller der Unfälle, welche die Preussen in diesem Feldzuge erleiden mußte. Den 23. Junius verließ Graf Dohna Landsberg: den 5. Julius ging er bei Obernick über

die Warte. Seine Langsamkeit gestattete den Russen Zeit, sich bei Posen zusammenzuziehen, und die Armeen hielten sich damit hin, einander auszukundschaften, ohne daß dies zu etwas weiterm geführt hätte. Die Russen rückten am 14ten vorwärts: sie zogen in der Nähe der preußischen Armee hin, und zwar in solcher Unordnung, daß es nur auf den Grafen Dohna angekommen wäre, sich derselben zu Nuze zu machen, wenn er Entschlossenheit dazu besessen hätte. Aber seine Maaßregeln waren durchgehends so übel getroffen, daß er durch seine Nachläßigkeit einen Theil seiner Bäckerei und seiner Lebensmittel verlor: welches ihn nöthigte, sich nach Züllichau zurückzuziehn. Als der König von der Verwirrung, die bei dieser Armee herrschte, und von der Uneinigkeit unter den dabei befindlichen Generalen Nachricht erhielt; schickte er Herrn von Wedel zu derselben ab, welcher wie Diktator den Oberbefehl dieses Heeres übernahm, obgleich er nicht der Aelteste in der Reihe war.

An eben dem Abend, an welchem Herr von Wedel in Züllichau ankam, stand Herr von Soltikof bei Babimost, von wo er die Stellung der Preussen während der Nacht so geschickt umging, daß schon ein Theil der Russen das Defile bei Kay hinter den Preussen besezt hielt, gerade zwischen dem Preußischen Lager und dem Weg nach Krossen, ohne daß Jemand das geringste davon bemerkt hatte. So nachläßig versah man den Dienst bei der Armee, über welche Herr von Wedel izt den Befehl übernommen hatte. Herr von Wedel überzeugte sich von diesem Marsch mit eignen Augen; er beobachtete darauf das Lager bei Babimost, und sah daselbst bloß das Ende

der Kolonnen nebst dem Nachtrupp, welche auf dem Weg nach Krossen fort zogen. Sogleich ließ er die Zelte abbrechen, sezte sich in Marsch, den 23. Jun. und griff die feindlichen Truppen an, die sich bei Kay gesezt hatten; indem er hoffte, sie zu schlagen, ehe ihre Armee zu ihnen stossen könnte. Allein es fiel ganz anders aus. Die Russen hatten eine gute Stellung genommen: man konnte sie nur mit einer Fronte angreifen, die sieben Bataillone Breite hatte, und auf beiden Seiten durch Moräste eingeschränkt war. Die Russen formirten einen halben Mond, und standen in drei Treffen: auf Hügeln, die mit Fichten besezt waren. Herr von Wedel drang durch das erste Treffen; als er das zweite angreifen wollte, so fand sich seine Infanterie einem so heftigen Kartätschenfeuer ausgesezt, welches von verschiedenen sich kreuzenden Batterien kam, daß sie demselben nicht widerstehn konnte. Zu drei verschiedenen malen ward aufs neue angerückt; allein immer vergebens. Das Hauptübel war, daß Herr von Wedel nicht hinlängliche Kanonen hatte, um sie den feindlichen entgegenzustellen. Er hatte viel Leute verloren; und da er wenig Anschein zu einem glücklichen Erfolge sah, so wollte er die übrigen nicht unnüzerweise aufopfern. Er entschloß sich zum Zurückziehn: die Truppen gingen am folgenden Tag bei Tschicherzig über die Oder, um bei Sawade ihr Lager zu nehmen. Die Russen führte Herr von Soltikof nach Krossen. Herr von Wedel verlor in dieser Schlacht 4. bis 5000. Mann: der Verlust der Feinde kann nicht beträchtlich gewesen seyn, weil das Terrän für sie vortheilhaft war.

Dieser Vorfall zerstörte vollends die Maaßregeln, die der König bisher getroffen hatte. Herr von Wedel konnte, nach dem so eben erlittenen Verlust, ohne beträchtliche Verstärkungen, sich dem Vorrücken des Herrn von Soltikof nicht weiter widersezen. Durch die Stellung, welche Lezterer bei Krossen genommen hatte, waren Frankfurt und Küstrin nicht mehr sicher; und, wenn nicht in kurzem eine Preußische Armee sich Frankfurt näherte, um die Oder zu vertheidigen, so war die Stadt Berlin den größten Gefahren ausgesezt. Die Schlesische Armee war nicht zahlreich genug, um sie noch durch neue Versendungen schwächen zu können. Herr von Fouquet vertheidigte mit 10000. Mann die Pässe bei Landshut gegen Herrn de Ville; der Oestreicher hatte 20000. Mann. Die Armee des Königs, welche bei Schmuckseiffen im Lager stand, betrug 40000. Streiter: das Heer des Feldmarschalls Daun 70000. (Julius.) Aber die Umstände mogten nun sein, wie sie wollten; der Fall war dringend: man mußte eine Arme zusammenziehn, um die Mark Brandenburg zu decken. Aller Wahrscheinlichkeit nach, ließ sich vermuthen, daß es auf dieser Seite oder auch in Schlesien zu Thätigkeiten kommen würde. Ausserdem beobachteten die Oestreicher eine gewisse Schonung gegen die Stadt Dresden, weil die Königl. Familie sich daselbst aufhielt. Man konnte also annehmen, daß ein Mann von Entschlossenheit, diese Festung während der Abwesenheit der Armee so lange behaupten würde, bis sie wieder zurückkommen könnte, um ihn, im Fall er angegriffen würde, zu befreien. Nach reiflichem Erwägen dieses Punktes ward folgender Entschluß gefaßt: Prinz Heinrich sollte

mit 16. Bataillonen und 25. Schwadronen nach Sagan kommen, wo das Detaschement des Prinzen von Wirtemberg, aus 15. Schwadronen und 6. Bataillonen bestehend, zu demselben stossen sollte; den Oberbefehl über die Armee des Königs sollte sodann der Prinz übernehmen, als der Einzige, dem man sie anvertrauen könnte; und der König wollte sich an die Spize des bei Sagan zusammengezogenen Heeres stellen, um dasselbe ohne Verzug zur Vertheidigung seiner Staaten abzuführen. Daselbst, rechnete er, würde Herr von Wedel sich mit ihm vereinigen. Se. K. Hoheit kam für seine Person den 28sten in Schmuckseiffen an; und der König begab sich den 29sten nach Sagan. Herr von Laudon war schon in dieser Gegend längst den Schlesischen Gränzen fortgerückt; und ob ihn gleich der König beobachten ließ, so waren doch die Preußischen Offiziere auf folgende Art getäuscht worden. Herr von Haddick war dem Prinzen Heinrich gefolgt, und hatte sich bei Sorau mit Laudon vereinigt. Dieser Leztere sezte seinen Weg fort; ein Regiment Husaren, welches sich immer zu seinem Korps gehalten hatte, blieb bei Haddick. Dieser Umstand veranlaßte die Offiziere, welche Erkundigung einziehn sollten, zu glauben, daß sich das ganze Laudonsche Korps dort befände. Auf diese Nachricht marschirte der König nach Christianstadt, wo er erfuhr, daß er war irre geführt worden: denn Laudon war am nehmlichen Tage zu Guben angekommen. Der König war also genöthigt, seinen Weg fortzusezen, und noch an demselben Tage erreichte er Sommerfeld. Die Preußische Kavallerie stieß auf Haddicks Reuterei, welche Laudon folgte, und bis

nach Guben getrieben ward. Am nehmlichen Tage marschirte Laudon weiter um Frankfurt zu gewinnen; der König lagerte sich bei Nimes an den Ufern der Neisse. Gegen Anbruch des Tags erblickte man zwei Kolonnen, welche von Guben kamen und auf der Strasse nach Krossen fortzogen. Sogleich ging die Reuterei durch den Fluß: in aller Eile fing man ein Gefecht mit dem Nachtruppe an, wobei das gesammte kaiserliche Regiment von Würzburg, 1300. Mann stark, gefangen genommen ward. Die Husaren verfolgten den Feind, und nahmen ihm 600. Proviantwagen ab, deren ganze Bedeckung zerstreut ward. Bei andern Umständen hätten diese Vortheile Folgen haben können; izt war es vergebliche Arbeit: denn der Zweck dieser Unternehmung war nun einmal verfehlt, es war nicht mehr möglich, die Vereinigung der Oestreicher mit den Russen bei Frankfurt zu hindern. (August.) Am folgenden Tage brach der König auf. Herr von Wedel erhielt Befehl, bei Müllerose zur Armee zu stossen: welches er leicht konnte, seitdem die Russen Krossen verlassen hatten und er niemand mehr vor sich fand. Die Truppen des Königs hielten die Strasse nach Beeskow, von wo sich die Infanterie gerade nach Müllerose begab. Der König selbst und seine Reuterei nahmen den Weg durch Neubrück über den Kanal, der die Oder mit der Spree verbindet. Hier fand er die Brücken abgebrochen, und an dem jenseitigen Ufer die Löwensteinschen Dragoner, die sich rüsteten, den Uebergang streitig zu machen. Diese Schwierigkeiten waren nicht so beträchtlich, als sie schienen. Der Kanal hatte eine Menge Furten; die Preußische Reuterei sezte durch,

und stürzte zu gleicher Zeit auf die östreichischen Dragoner, die in den jenseitigen Gebüschen standen: sie wurden geworfen und bis an die Vorstädte von Frankfurt getrieben. Von da begab sich der König wieder zu seiner Infanterie nach Müllerose, und brachte 300. Gefangene mit, die man dem Löwensteinschen Regiment abgenommen hatte. Den 4ten kam Herr von Wedel daselbst an. Herr von Fink, der nach dem Abzug des Prinzen Heinrich in den um Torgau gelegenen Oertern geblieben, und in dieser Gegend ohne Nuzen war, weil er allein mit den 10000. Mann die er befehligte, Sachsen nicht decken konnte: erhielt gleichfalls Befehl, zur Armee zu stossen. Der König zog soviel Mannschaft zusammen, als er konnte, weil er genöthiget war, eilig zu Werke zu gehn. Die Russen mußten geschlagen werden, sobald man nur mit ihnen handgemein werden konnte; um sodann zu rechter Zeit zur Vertheidigung Sachsens herbei zu eilen, welches bis auf die festen Pläze von Truppen entblößt war, und daher der Reichsarmee offene Wege darbot, um wenn sie wollte, bis nach Berlin zu kommen. Die Armee verließ demnach, um zum Angriffe der Russen näher zu sein, die Gegend von Müllerose, und bezog ein Lager zwischen Lebus und Wulkow. Sie zog ihre Lebensmittel aus Küstrin, und erwartete die Ankunft des Herrn von Fink, der den 10ten in diesem Lager anlangte. Nun wurden die nöthigen Anstalten gemacht, um zwischen Lebus und Küstrin über die Oder zu gehen. Man eilte um so mehr, dies Vorhaben auszuführen, weil Herr von Haddick das von den Preussen verlassene Lager bei Müllerose besezt hatte. Dieser General konnte sich

von hieraus mit Herrn von Butturlin vereinigen, und eine Unternehmung auf Berlin vereinigen, wenn er Niemand fand ihm Widerstand zu leisten. Alle diese Umstände nöthigten den König zur Geschwindigkeit.

Den 11ten ging die Armee über die Oder, und stellte sich den Russen gegenüber in Schlachtordnung; sie dehnte sich von Trettin, wo der rechte Flügel war, bis Bischofsee aus, woran sich der linke Flügel lehnte. Die Reserve des Herrn von Fink lagerte sich vor den Linien auf Anhöhen, welche den Russen die Wahrnehmung der Bewegungen entzogen, die die Preussen vornehmen würden. Ein schlammigter Bach trennte die beiden Heere. Herr von Soltikof hatte sich bei Kunnersdorf gelagert. Sein rechter Flügel lehnte sich an eine kleine Anhöhe, auf welcher die Russen eine Art von Sternschanze errichtet hatten; zwei Nebenäste der Verschanzung, die ein erhöhtes Terrän einnahmen, liefen von da ab, und endigten sich bei dem Judenkirchhof, einer sehr beträchtlichen Anhöhe nahe bei Frankfurt. Die rechte Seite dieses Lagers, wo jene Sternschanze war, konnte von einer Anhöhe bestrichen werden, welche Herr von Fink besezt hatte, und jenseits des Flusses von einer Erhöhung, welche man in der dortigen Gegend die Pechstange nennt. Von der Stellung aus, in welcher sich die königliche Armee befand, war es unmöglich den Feind anzugreifen: man hätte über zwei schmale Dämme gehen müssen, die mit Verhacken bedeckt, und in den Händen der Russen waren; man hätte die Brigaden unter dem kleinen Gewehrfeuer des Feindes sich ausbreiten lassen, und eine Verschanzung an-

greifen müssen, die durch kreuzende Batterien verthei- digt ward. Man fand es also besser den Fluß wei- ter hinauf zu gehn. Nach einem Umweg von einer halben Meile kam man an die Brücke, die sich auf der Strasse nach Reppen befindet: hier ist ein zwei- ter Weg, der durch das Gehölz nach der Pechstange führt. Diese Ortkenntnisse dienten zur Grundlage der Anordnungen, die man zu dem Treffen entwarf, welches den folgenden Tag geliefert ward. Das Korps des Herrn von Fink bekam die Anweisung, auf den Höhen, wo es stand, die Batterieen zu unterstüzen, die man in der Nacht daselbst errichtet hatte, und die den Stern der Russen ohne Fehlschluß erreichen konn- ten. Den 12ten am folgenden Tag nahm die Armee den Weg nach Reppen, und stellte sich im Gehölze nahe bei der Pechstange in fünf Treffen: die drei er- sten bestanden aus Fußvolk, die beiden leztern aus Reuterei. Während dieser Zeit ließ Herr von Fink von seinen Batterieen aus allen Kräften feuern, in- dem er sich stellte, als wolle er über die Dämme gehn, die vor ihm waren: wodurch die Aufmerksam- keit des Herrn von Soltikof so angezogen ward, daß des Königs Armee den Rain des Gehölzes erreichte, ohne daß jener es bemerkte. Sogleich ließ man auf zwei kleinen Bergen, welche über die rechte Seite der Russen wegsahen, grobes Geschüz pflanzen. Dieser Theil ihrer Verschanzung ward von den Batterieen der Preussen, recht wie ein Polygon in einer förmli- chen Belagerung, eingeschlossen und umringt. Als nun alles im Stande war, rückte Herr von Schen- kendorf, unter dem Schuz eines Feuers aus sechzig Kanonen, gegen das Fort an, und eroberte es fast

im ersten Anlauf. Die Armee folgte ihm. Die beiden dort auslaufenden Verschanzungslinien wurden in die Flanke genommen; und nun erfolgte ein fürchterliches Gemezel unter dem Rußischen Fußvolk, bis an den Kunersdorfer Kirchhof, dessen sich der linke Preußische Flügel mit einiger Mühe bemächtigte. Herr von Fink, den die Attacken schon hinter sich gelassen hatten, ließ seine Bettungen abräumen, und stieß zu den übrigen Truppen. Schon hatte man sieben Reduten, den Kirchhof, und 180. Kanonen erobert; der Feind war in grosser Unordnung und hatte ungeheuer viel Volk verloren. Indeß griff der Prinz von Wirtemberg, den die Unthätigkeit der Reuterei ungeduldig machte, zu unschicklicher Zeit jene Rußische Infanterie an, welche sich in den Verschanzungen auf dem Judenkirchhof befand. Er ward wirklich zurückgetrieben; allein zugleich verliessen die Feinde eine grosse Batterie, die sie nahe bei diesem Kirchhof hatten. Die Preußische Infanterie, die nur 800. Schritte davon stand, that einen Anlauf, sich derselben zu bemächtigen; (man sehe, woran die Siege hängen!) sie war nur noch 150. Schritte davon entfernt, als Herr von Laudon, der den von den Russen begangenen Fehler bemerkte, mit seiner Reserve in diese verlassene Batterie einrückte, und den Preussen dabei um einige Minuten zuvorkam. Er ließ sogleich das Geschüz mit Kartätschen laden, und auf die Preussen feuern. Dies brachte sie in Unordnung. Zwar wurden die Angriffe zu verschiedenen malen erneuert; aber es war unmöglich diese Batterie, welche die ganze Gegend bestrich, zu erobern. Da Herr von Laudon bemerkte, daß die Standhaftigkeit der Angreifenden zu wanken

begann, schickte er rechts und links einige Haufen Reuterei auf sie. Dies brachte eine allgemeine Verwirrung unter diese Truppen; sie flohen in Unordnung. Der König deckte ihren Rückzug durch eine Batterie, welche das Regiment von Leſtwiz unterstüzte. Er selbst bekam dabei eine Quetschung. Das Pionnierregiment ward hinter ihm gefangen genommen. Auch war die Infanterie schon wieder über die Oderdämme zurückgegangen, und in das Lager, in welchem sie Tags vorher gestanden hatte, eingerückt; und nun entfernte sich zulezt auch der König: er würde den Feinden in die Hände gerathen sein, wenn nicht Herr von Prittwiz mit 100. Husaren diese angegriffen hätte, um ihm Zeit zu verschaffen, durch das Defile zurückzukehren. Der größte Theil der Reuterei nahm bei ihrem Rückzuge denselben Weg, auf welchem sie am Morgen herangekommen war. In diesem ersten Augenblick war die Bestürzung der Truppen so groß, daß die Infanterie, welche man auf dem Plaze des alten Lagers wieder gestellt hatte, bei dem blossen Lärm der Kosacken über 1000. Schritte floh, ehe man sie wieder zum Stehen bringen konnte.

Die Russen gewannen in der That diese Schlacht; allein sie kam ihnen theuer zu stehen: sie verloren, nach eigenem Geständniß, 24000. Mann darin; alle ihre Kanonen bekamen sie wieder, eroberten überdieß 80. Stücke von den Preussen, und machten 3000. Gefangene. Die Armee des Königs verlor an diesem Tag 10000. Mann: zusammen an Todten, Verwundeten und Gefangenen. Der König, welcher sich geschmeichelt hatte, den Sieg davon zu tragen, hatte Herrn von Wunsch beordert, Frankfurt während des

Gefechtes einzunehmen, um dem Feinde den Rückzug abzuschneiden. Dieser brave Officier hatte sich der Stadt bemächtigt, und in derselben 400. Gefangene gemacht; allein der unglückliche Ausgang dieses Treffens nöthigte ihn, die Stadt zu verlassen, und nach Reitwein zurückzukehren, wo sich die Armee lagerte, nachdem sie wieder über die Oder zurückgegangen war. Den Abend nach der Schlacht hatte man kaum 10,000. Mann zusammengebracht. Hätten die Russen ihren Sieg zu nuzen verstanden, hätten sie diese muthlosen Schaaren verfolgt; so war es um die Preussen geschehn. Allein sie liessen dem König Zeit, sich von seinem Verluste wieder zu erholen. Am folgenden Tag befand sich das Heer schon 18000. Mann stark, und wenige Tage darauf belief sich die Anzahl auf 28000. Köpfe. Man zog aus den Festungen Geschüz herbey; man ließ das Korps herzukommen, welches bißher die Schweden an den Ufern der Peene aufgehalten hatte. Fast alle Generale waren verwundet, oder hatten Quetschungen erhalten; kurz, es hätte nur von den Feinden abgehangen, dem Kriege ein Ende zu machen: sie durften nur noch den lezten Gnadenstoß geben. Allein sie machten hier Stillestand; statt mit Lebhaftigkeit vorwärts zu dringen, wie es die Umstände erforderten, frohlockten sie über ihren Sieg und priesen ihr Geschick. Mit einem Wort, der König konnte wieder Luft schöpfen, und man ließ ihm Zeit, seine Armee mit den dringensten Bedürfnissen zu versorgen. Um jedoch in unserm Urtheile nicht ungerecht zu sein, halten wir uns verpflichtet, anzuzeigen, was Herr von Soltikof zur Beschönigung seiner Unthätigkeit anführte. Als der Feldmarschall Daun in

ihn drang, seine Unternehmungen mit Lebhaftigkeit weiter zu treiben, antwortete er demselben: „In diesem Jahre habe ich genug gethan, mein Herr; ich „habe zwei Schlachten gewonnen, die Rußland 27000. „Mann kosten. Um mich aufs neue in Thätigkeit „zu sezen, warte ich nun, bis auch Sie Ihrer Seits „zwei Siege erfochten haben; es ist nicht billig, daß die „Truppen meiner Suveräne alles allein thun sollen.“ Nur mit Mühe erhielten die Oestreicher so viel von ihm, daß er bei Frankfurt über die Oder gieng; und er that es nur unter der Bedingung, daß Herr von Haddick in seiner Stellung bei Müllerose bliebe. Diese Bewegung der Russen verursachte eine Veränderung in der Stellung des Königs: er ging sofort nach Madeliz, und darauf nach Fürstenwalde, wo ihm der Uebergang über die Spree frei blieb. Das war bei den izigen Umständen ein wichtiger Gegenstand. Die Kreistruppen hatten Torgau und Wittenberg eingenommen; man mußte fürchten, daß sie eine Unternehmung auf Berlin vornehmen würden. Ein Gleiches war vom Herrn von Haddick zu besorgen: er durfte nur der Spree folgen, welche ihm diente, seinen Weg zu decken; indeß die Armee des Königs durch das Vorrücken und Näherkommen des Herrn von Soltikof wäre abgehalten worden. Die Preußischen Sachen standen in so verzweiflungsvoller Lage, daß in den gegenwärtigen Umständen man sehr verlegen würde gewesen sein, einen klugen und den Regeln der Kriegskunst angemessenen Entschluß zu fassen. Da man indeß auf alles, was geschehen konnte, sich gefaßt machen mußte; so beschloß der König: lieber den lezten Mann aufzuopfern, als zuzugeben, daß der

Feind sich ungestraft Berlins bemächtigte; er nahm sich vor, den Ersten, der sich dieser Stadt nähern würde, anzufallen, weil er lieber mit den Waffen in der Hand umkommen, als nach und nach aufgerieben werden wollte. Die Verlegenheit des Königs ward noch durch die Annäherung des Feldmarschalls Daun vermehrt. Es hatte derselbe bei Triebel ein Lager genommen, und in Guben mit Herrn von Soltikof eine Unterredung gehabt. Prinz Heinrich konnte die Vereinigung der Russen und Oestreicher nicht verhindern; noch weniger die Detaschementer aufhalten, die sie hätten gegen den König abschicken wollen: und welchen Entschluß hier der Feldmarschall Daun wählen mogte, so war jeder von gleich verderblichen Folgen. Indeß nahmen die Sachen eine bessere Wendung, als man hätte hoffen können; denn nicht alles Böse, so wie nicht alles Gute, was man voraussieht, trift ein.

Seitdem der König aus Schlesien aufgebrochen war, hatten die Dinge daselbst eine andere Gestalt gewonnen. Herr de Ville hatte sich eingebildet, Herr von Fouquet werde ihn nicht hindern können, in Schlesien einzudringen; zwar versuchte er nicht durch die Pässe bei Landshut zu brechen: sondern er ging über Friedland, wo man aus den Gründen, die wir gleich sehen werden, nicht für nöthig gehalten hatte, ihm Hindernisse in den Weg zu legen. Herr de Ville zog ruhig in die Ebenen von Schweidnitz herab: nunmehr aber besezte Herr von Fouquet mit einigen Haufen Friedland und Konradswalde, über welche Orte die Oestreicher ihre Lebensmittel er-

halten mußten. Bald litt Herr de Ville Mangel: er sah sich gezwungen, nach Böhmen zurükzukehren; und grif den Posten bei Konradswalde an, wo er aber, mit Verlust von 1,300 Mann und alles seines Gepäckes, zurükgeschlagen ward. Hierauf nahm er Umwege, und hielt sich für glüklich, Braunau wieder erreicht zu haben. Der Feldmarschall Daun hatte seiner Seits Marklissa verlassen und war nach Pribus gegangen. Se. K. Hoheit wollte ihn nicht aus dem Gesicht verlieren, ging desfalls nach Sagan, und schikte von hieraus Herrn von Zieten nach Sorau vor, um den Feind noch näher zu beobachten. Feldmarschall Daun, von den Russen angetrieben, etwas zu unternehmen, faßte den Entschluß, dies Korps aufzuheben; er ließ zur Rechten und zur Linken der Preussen zwei Kolonnen marschieren, die durch dicke Waldungen verdekt waren, und die sich bei einem Hohlweg zwischen Sorau und Sagan vereinigen sollten, um ihnen den Rükweg abzuschneiden. Allein Herr von Zieten kam dem Feldmarschall zuvor: er zog sich zur rechten Zeit, und ohne einigen Verlust, wieder zur Armee Sr. K. Hoheit zurük. Prinz Heinrich befand sich nicht in der Lage, etwas gegen die Oestreicher zu unternehmen; eine Schlacht zu wagen, war weniger als jemals thunlich, nachdem man in diesem Jahre schon zwei Schlachten verloren hatte. Indeß blieb doch sein Augenmerk den Feldmarschall Daun von den Russen und von dem Kurfürstenthum Brandenburg zu entfernen; und zur Erreichung dieser Absicht hielt er es für das beste Mittel, die Magazine, welche die Feinde inne hatten, zu zerstören. Dieses Vorhaben führte er mit aller möglichen

Geschwindigkeit und Geschiklichkeit aus. Er verließ Sagan, und ging über Lauban nach Görliz. Herr de Ville hatte sich eilfertig dahin begeben; aber da der Prinz Miene machte, ihn anzugreifen, so zog sich der Oestreichische General, den der Vorfall bei Konradswalde furchtsam gemacht hatte, nach Reichenbach zurük. Dies war es eben, was der Prinz wünschte. Sogleich schikte er ein Korps nach Böhmen, welches in Böhmischfriedland das Magazin der Feinde zernichtete. Ein zweites Detaschement ging über Zittau nach Gabel, machte 600 Mann, die daselbst als Besazung standen, zu Kriegsgefangenen, und verdarb die beträchtlichen Vorräthe, welche die Oestreicher daselbst zusammengebracht hatten. Der glükliche Erfolg dieser Unternehmung bewog den Feldmarschall Daun zum Zurükzug. Hätte sich Dresden damals nicht ergeben, so waren die Oestreicher gezwungen, wieder nach Böhmen zurük zu gehn; aber die Einnahme dieser Hauptstadt brachte sie in den Besiz der großen Magazine, welche die Preussen darin hatten: und so konnten sie sich bei Bauzen sezen.

Der Abzug der Oestreichschen Armee, und der Mangel an Futterung, den die Russen zu fühlen anfingen, bewog dieselben, ihren Standort bei Frankfurt zu verlassen; sie zogen nach der Lausiz, und schlugen ihr Lager bei Lieberose auf. Des Königs Armee folgte ihnen nach Beeskow: von hier rükte sie nach Waldau vor. Herr von Haddik, der sich auf dem Marsch dahin befand, zog sich bei der Annäherung der Preussen zurük; so daß der König eine vortheilhafte und von Sümpfen gedekte Stellung nehmen

konnte, wodurch er den Russen die Lebensmittel, die ihnen von Lübben und den dortigen Gegenden geliefert werden sollten, abschnitt. Dresden ward damals belagert; doch war noch kein Laufgraben davor eröfnet. Se. Majestät schikte unter den Befehlen des Generals Wunsch ein Detaschement dahin ab. Dieser geschikte Offizier überrumpelte unterwegs Torgau, und langte gerade an dem Tage vor Dresden an, als Herr von Schmettau die Uebergabe dieser Stadt unterzeichnete. Es ist wohl überflüßig, denke ich, das Betragen eines Mannes zu beurtheilen, der eine Festung übergiebt, ohne daß ein Laufgraben geöfnet, oder eine Bresche gemacht ist. Da Herr von Wunsch auf dieser Seite nichts mehr zu thun fand, zog er sich nach Torgau zurük; die Reichstruppen waren herangekommen, um diese Stadt wieder einzunehmen. Wunsch geht mit einer Handvoll Leute über die Elbe, schleicht sich in die Weingärten, stürzt von da auf die Kreistruppen, schlägt sie, erobert ihr ganzes Lager, und zerstreut sie in die Flucht. Auf diese Nachricht schikte der König Herrn von Fink mit einer Verstärkung von 10 Bataillonen und 20 Schwadronen dahin ab; und diese beiden mit einander vereinigten Korps rükten bis Meissen vor. Diese kleinen Unfälle veranlaßten die Abrufung des Herrn von Haddik vor der russischen Armee; er zog durch die Lausitz, ging bei Dresden über die Elbe, vereinigte sich mit den Kreistruppen, und ging sodann gerade auf Herrn von Fink los. Ein Haufen Oestreicher grif Herrn von Wunsch an, der bei Siebeneichen in der Nähe von Meissen stand; das Hauptkorps ging bei Münzich über die Tripsche, und stellte sich der

rechten Seite des Herrn von Fink entgegen. Dieser General bedachte sich nicht; er grif die Feinde an, schlug sie, erbeutete einige Kanonen, und machte 600 Gefangene. Herr von Wunsch blieb nicht dahinten; er trieb gleichfalls diejenigen mit Verlust zurük, die gekommen waren, ihn anzugreifen; und Herr von Haddik mußte nach Dresden flüchten.

Indeß Herr von Fink (im September) so gute Fortschritte in Sachsen machte, rükte Herr von Soltikof über Sommerfeld und Christianstadt auf der Straße nach Schlesien fort. Man mußte ihm zuvorkommen, damit er nicht das ganze platte Land verwüste, oder irgend eine Festung belagere. Aus diesen Gründen ging der König nach Sagan, wo er beinahe 4 Regimentern begegnet wäre, die Herr von Kampitelli den Russen zu Hülfe führte. In Sagan erhielt er den 21sten die Vereinigung mit dem Prinzen Heinrich wieder, dem er von den Vortheilen Nachricht gab, die Herr von Fink kürzlich erhalten hatte; er forderte von ihm einige Verstärkung, um in etwas die Versendungen zu ersezen, die er nach Sachsen und gegen die Schweden abgeschikt hatte; und trug ihm zugleich auf, die Elbe zu gewinnen, um sich mit Herrn von Fink zu vereinigen, damit er alle mögliche Mittel zur Wiedereroberung Dresdens anzuwenden, im Stande sei. Der König marschirte seiner Seits nach Neustädtel, wo er den Russen zuvorkam. Herr von Soltikof hatte Absichten auf Glogau: sein Plan war, (den 24sten) die Höhen von Baune zu besezen. Auch hier kam ihm der König zuvor: die Kolonnen der Feindlichen Armee, welche den Ort besezt sahen,

machten bei Leuthen Halt, ohne jedoch ihre Zelte aufzuschlagen. Dieß ließ vermuthen, daß sie die Absicht hätten, am folgenden Tag die Preussen anzugreifen; und darum brachten diese die Nacht unter dem Gewehre zu. Die feindlichen Generale erschienen mit Anbruch des Tages, um zu rekognoszieren. Der König hatte kaum 20000 Mann in seinem Lager: freilich standen die Truppen in sehr guter Lage; aber daß sie zweimal von den Russen waren geschlagen worden, hatten sie auch noch in frischem Andenken. Indeß nahmen die feindlichen Generale hierauf keine Rüksicht; sie begaben sich wieder zu ihrer Armee; und bald darauf wurden die Zelte aufgeschlagen. Prinz Heinrich sowohl, als Herr von Fouquet hatten dem König einige Verstärkung geschikt; diese Truppen kamen den Tag nach jenem Rekognoszieren an, und wurden bei Linkersdorf an die Ufer der Oder gestellt, wo sie sich verschanzten. (Oktober) Die beiden Armeen blieben in dieser Stellung ziemlich ruhig. Indeß stand das Korps der Oestreicher eine halbe Meile fern von der Russischen Armee gelagert; man konnte jene Truppen, ehe Herr von Soltikof im Stande war, ihnen zu Hülfe zu kommen, um so viel leichter schlagen, weil sie durchaus an nichts angelehnt standen: dies reizte zu sehr den Gedanken, es zu unternehmen. In der Nacht vom 1sten Oktober marschirte der König dahin; allein er fand das Lager leer: er bekam bloß einige Marodirer hier gefangen, welche aussagten, daß in der nehmlichen Nacht die ganze Armee bei Karolath über die Oder gegangen sei. Man näherte sich diesem Fluß, und hörte hier eine sehr lebhafte Kanonade; man war

ausserordentlich erstaunt, als man sah, daß dies Feuern von dem Nachtrupp der Russen herkam, die mit starken Kanonenschüssen die Brücke zerstörten, auf welcher sie über den Fluß gegangen waren. Durch diese Bewegung war das linke Ufer der Oder sicher gestellt; um aber auch das rechte zu decken, ließ der König die Armee nach Glogau gehn. Zehn Bataillone und 30 Schwadronen gingen hier über die Oder, und nahmen ihre Stellung auf einer Anhöhe, um diese Festung zu decken; der größte Theil der Truppen lagerte sich nahe bei den Festungswerken. Herr von Soltikof nahm eine Stellung bei Kutlau; täglich fielen zwischen den Husaren und Kosaken Scharmüzel vor, die zum Vortheil der Preussen ausschlugen. Da nun der geschwinde Marsch des Königs die Absicht, welche die Russen im Sinne gehabt, vereitelt hatte, so verließen sie diese Gegenden um Glogau, und nahmen den Weg von Gurau, der nach Freistadt führt. Eine ihrer Kolonnen, welche nahe bei der preussischen Verschanzung vorbei zog, ward kanonirt; sogar ihr Nachtrupp ward durch leichte Angriffe beunruhigt, während die Hauptarmee des Königs ihr Lager abbrach und nach Köben rükte. Aus Mangel an Schiffbrücken mußte man, um über die Oder zu gehen, sich bretterner Gerüste dazu bedienen; und nachdem die königliche Armee sich an das jenseitige Ufer begeben hatte, nahm sie hinter der Bartsch, einem Flusse mit morastigen Ufern, eine Stellung, durch welche sie ganz Niederschlesien dekte. Herr von Diereke, der den linken Flügel befehligte, besezte einen Oderdamm, und jene Mühle, welche ehedem Herr von Schulenburg durch seinen Zurükzug

vor Karln XII so berühmt gemacht hat. Der Haupttheil der Truppen breitete sich in dem Gehölz von Sophienthal aus; rechts hatte ein Detaschement einen Posten an der Bartsch besezt, von wo aus es demselben leicht war, den Feinden zuvorzukommen, im Fall diese auf Herrenstadt anrücken sollten. Diese Stellung war sehr gut und sehr sicher, ob sie gleich sehr ausgedehnt war; die einzigen Uebergänge über die Bartsch, nehmlich zwei Dämme, waren von den Preussen besezt und gut verschanzet. Aus Verdruß, alle ihre Absichten vereitelt zu sehn, verbrannten die Russen die Stadt Gurau und die umliegenden Dörfer; und, nachdem sie das ganze Land verheert hatten, zogen sie auf Herrenstadt zu: wo man ihnen abermals zuvorkam. Aus Rache verwandelten sie die Stadt in einen Aschenhaufen, durch eine Menge hineingeworfener Granatkugeln. Da sie aber in dem Raum, den sie einnahmen, ungemein eng eingeschlossen waren, und sogar Mangel an Wasser litten, waren sie dennoch genöthigt, Schlesien zu verlassen. Der König bekam damals einen heftigen Anfall vom Podagra; und, da die Unternehmungen wider die Russen geendigt waren, so ließ er sich nach Glogau bringen. Zwar der Russen war man für dieses Jahr los; allein es war noch zu besorgen, daß Herr Laudon eine Unternehmung wider Schlesien versuchen mögte. Um auf dessen Bewegungen ein wachsames Auge zu haben, sandte der König Herrn von Fouquet Befehle zu; zufolge welcher er seine Stellung bei Landshut verließ, und den Oestreichern von Trachenberg bis Ratibor zur Seite blieb: wodurch Herr von Laudon genöthigt ward, durch die Woiwodschaft

Krakau, und von da durch das Fürstenthum Teschen zu gehen, um Olmüz zu erreichen.

Da die Armee des Königs in Schlesien nicht nöthig war, so nahm sie, unter dem Oberbefehl des Herrn von Hülsen, den Weg nach Sachsen. Um den Faden so vieler verschiedenen Begebenheiten zusammen zu knüpfen, wollen wir izt die ganze Reihe der Unternehmungen des Prinzen Heinrich in der Lausiz durchgehen. Wir haben Se. K. Hoheit bei Görliz verlassen. Der Feldmarschall Daun hatte sich den 24sten Sept. seinem Lager genähert, in der Absicht es anzugreifen; allein der Prinz brach in der Nacht auf, ging durch Rothenburg, und fiel am folgenden Tag auf das Korps des Herrn von Wehla, welches bei Hoyerswerda stand. Dieser General, der sich vor allem Angrif sicher hielt, ward plözlich von der preussischen Reuterei umringt; sie warf seine Infanterie nieder, und nahm ihn nebst 1,500 Kroaten, worin die vorzüglichste Stärke seines Detaschements bestand, gefangen. Den Tag vor seinem Umfall hatte er einen Brief vom Feldmarschall Daun erhalten, in welchem dieser ihm meldet: er könne ohne Besorgniß sein, und sich darauf verlassen, daß in Absicht des Prinzen Heinrich er (der Feldmarschall) ihn völlig sicher stellen würde. Nach dieser Unternehmung richtete Se. K. Hoheit seinen Weg auf Elsterwerda. Der Lage der Sachen nach, wäre es dem Vortheil der Preussen gemäß gewesen, sich sogleich bei Meissen zu vereinigen; allein die Brücke über die Elbe war zerstöret, und es fehlte an Mitteln, sie so geschwinde wieder herzustellen; dieses

zwang den Prinzen, (im Oktober) bei Torgau über die Elbe zu gehn. Zu gleicher Zeit ging Feldmarschall Daun bei Dresden über die Elbe; er rükte gegen Meissen vor: Herr von Fink, der zu schwach war, ihm zu widerstehen, zog sich nach Torgau zurük, wo er sich mit dem Königl. Prinzen vereinigte. Den 4ten bezogen die Preussen ihre Stellung bei Strehla; die Oestreicher rükten näher gegen sie an, und lagerten sich zwischen Riessa und Oschaz, wobei sie sich durch abgeschikte Schaaren bis Dahlen, Hubertsburg und Grimma ausbreiteten. Der Prinz hatte ein Korps auf den Berg bei schilda gestellt, welches gezwungen ward, sich in die Wälder bei Torgau znrükzuziehn. Dies erregte ihm Besorgnisse wegen seines Rückens; er ließ den 16ten die Armee nach Torgau aufbrechen, um seinen Vorrath von Lebensmitteln zu decken. Der Feldmarschall Daun folgte dem Prinzen unmittelbar bis Belgern. Hatte derselbe auch nichts in Absicht seiner Stellung zu besorgen, die ziemlich gut war; so hatte er doch Ursache aufmerksam zu sein, was auf seiner rechten Seite vorging: aus dieser Absicht schikte er Herrn von Rebentisch nach Düben, um zu beobachten, was der Feind in dieser Gegend vornehmen möchte. Wirklich hatte der Feldmarschall Daun die Absicht, das Lager Sr. K. Hoheit zu umgehen; und er detaschirte dazu den Herzog von Ahremberg mit 26 Bataillonen und 6 Kavallerieregimentern nach Dommizsch. Der Prinz ließ dieses neue Lager der Feinde untersuchen; und da man es schwer fand, an dasselbe zu kommen, so schikte er Herrn von Wunsch mit einem Detaschement ab, um Herrn von Rebentisch zu ver-

stärken. Wunsch ging bei Torgau über die Elbe, und bei Wittenberg über dieselbe zurük, und vereinigte sich mit Rebentisch bei Bitterfeld, wohin sich derselbe zurükgezogen hatte. Der Prinz, dem die Nachbarschaft des Herzogs von Ahremberg, der sich gegen seine Seite gesezt hatte, beschwerlich fiel, brach aus seinem Lager auf, an der Spize von 15 Bataillonen und eben so vielen Schwadronen. Er kam zu Pretsch an, gerade als sich der Feind auf den Weg nach Düben begab. Und nun ward der Herzog von Ahremberg (im November) zugleich von Sr. K. Hoheit und von Herrn von Rebentisch angegriffen. Der Nachtrupp der Kaiserlichen, 1,500 Mann stark, ward mit dem General Gemmingen, der ihn befehligte, gefangen genommen. Dieser Stoß erschütterte die Beharrlichkeit der Oestreicher: der Feldmarschall Daun zog sich den 4ten November hinter den Kezerbach zurük, wo er eine Stellung zwischen Zehren und Lommazsch nahm. Prinz Heinrich rükte dagegen bis Herrenstein vor, wo Herr von Hülsen zu ihm stieß. Die Krankheit des Königs, welche ihn schon einige Zeit zu Glogau zurükgehalten hatte, hinderte ihn, vor dem 13ten in diesem Lager anzulangen. Mit einer Bedeckung von 800 Mann war er durch die Lausiz gegangen: doch gestattete ihm seine noch sehr anhaltende Schwächlichkeit nicht, irgend etwas zu unternehmen. Der Prinz hatte Herrn von Fink auf Nossau detaschirt, wodurch er die Stellung des Feindes umging. Der Feldmarschall Daun hielt nicht Stand: er verließ den Kezerbach, und lagerte sich nahe bei Dresden an den Windberg im Plauenschen Grunde. Sogleich rükte Herr von Wedel vor;

er bemächtigte sich der Stadt Meissen, und that dem Nachtrupp der Oestreicher bei seinem Zurükzug vielen Abbruch. Die Armee des Königs lagerte sich am nehmlichen Tage bei Schlettau; und Herr von Dierecke, der mit seinem Detaschement das jenseitige Ufer der Elbe besezt hielt, rükte gegen Zehaila vor. Am folgenden Tag machten die Preussen eine Schwenkung nach Wilsdruf; und Herr von Zieten, der bis Kesselsdorf vordrang, konnte nun den Feind näher beobachten.

Durch die Wiedereroberung Dresdens würden die Unfälle zum Theil wieder vergütet worden sein, die der König in diesem Feldzuge erlitten hatte. Diese Sache war von desto grösserer Wichtigkeit, weil Dresden die Winterquartiere sicherte, und die Oestreicher in beständigen Besorgnissen wegen Böhmen erhielt. Die Stellung des Feldmarschalls Traun war unbezwinglich, sowohl wegen der schroffen Felsen, die seinen linken Flügel schüzten, als wegen der Ueberschwemmungen, die seine rechte Seite dekten. Es blieb also zur Erreichung des vorgesezten Endzweks kein Mittel übrig, als den Feind durch Detaschementer zu umgehen, welche seine Zufuhren von Lebensmitteln erschweren, und einige Streifereien nach Böhmen befördern helfen müßten, und ihn dadurch nöthigen würden, Dresden zu verlassen. Um diese Absichten auszuführen, ward Herr von Fink auf Freiburg detaschirt; er rükte von da bis nach Dippoldiswalda vor, und sezte sich hierauf bei Maxen: er sandte sogar Herrn von Wunsch bis zum Defilee bei Dohna vor. Eine Kolonne von Reichstruppen, wel-

che wahrscheinlich nicht wußten, daß sich Preussen in diesen Gegenden befanden, näherte sich unbedachtsamerweise, ließ sich schlagen, und verlor 400 Mann. Zu gleicher Zeit drang Herr von Kleist mit seinen Husaren in Böhmen ein: er streifte bis Töpliz, Dux, und Aussig; und brachte eine Menge Gefangener zurük. Feldmarschall Daun erduldete mit Unwillen diese Streifereien, und besonders die Stellung, welche Herr von Fink genommen hatte. Er detaschirte Herrn von Berntano auf Dippoldiswalda; auf dieses Zeichen hätte sich Herr von Fink zurükziehn müssen. Seine Befehle lauteten: alle schwache Korps, die er vor sich finden würde, anzugreifen, sich aber bei der Annäherung solcher Schaaren, die ihm überlegen wären, zurük zu ziehn. Er aber verließ sich zur Unzeit auf seinen Posten, der nicht der schlechteste gewesen wäre, hätte er nur Leute genug gehabt, denselben zu besezen; allein seine Sicherheit verursachte sein Verderben. Denn er hatte nur einige Berge mit seiner Infanterie besezt, und eine der wichtigsten Anhöhen vertraute er den Husaren von Gersdorf, gleichsam als wenn es der Reuterei zukäme, Posten zu vertheidigen. Feldmarschall Daun, der sich auf seinen Felsenwall bei dem Windberge und hinter seiner Ueberschwemmung bei der Friedrichsstadt in Sicherheit befand, detaschirte 40,000 Mann, um die bei Maxen so übel postirte Schaar Preussen anzugreifen. Der König erhielt von dieser Bewegung keine Nachricht; da er aber erfahren hatte, daß das Brentano'sche Korps gegen Dippoldiswalda gezogen sei, so schikte er Herrn von Hülsen mit 8 000 Mann ab, um den Feind von da zu vertreiben, und um

die Verbindung der Armee mit dem bei Maxen stehenden Korps zu sichern. Allein kaum war Herr von Hülsen in Dippoldiswalda, als er den 20sten die traurige Begebenheit erfuhr, die sich so eben ereignet hatte. Herr von Fink war am Morgen von den Oestreichern angegriffen worden; einige Kanonenschüsse vertrieben Herrn von Gersdorf aus dem Posten, den er zu vertheidigen hatte: die feindliche Infanterie besezte denselben. Sie führte hier ihr Geschüz auf, und beschoß nun die Flanke des Herrn von Fink, indeß ihn die Hauptarmee von vorne angrif. Einige Preussische Infanterieregimenter thaten nicht ihre Schuldigkeit: der Feind eroberte eine Anhöhe, die sie besezt hielten; die Preussische Reuterei that zur unschiklichen Zeit einige schlecht angeordnete Angriffe: sie ward verschiedene mal zurük geschlagen. Die Oestreicher stekten das Dorf Maxen, welches die Linie des Herrn von Fink trennte, in Brand. Dies brachte die Truppen in Unordnung; die Verwirrung ergrif nun auch den übrigen Theil des Haufens: sie verließen das Schlachtfeld in eiliger Flucht. Im ersten Schrek, worin sie waren, liefen sie nach Dohna, wo Herr von Wunsch so eben die Reichsarmee zurükgeschlagen hatte, so nachdrüklich diese auch bemüht gewesen war, auf ihn einzubrechen. Hätten die Preussischen Generale, nach dem ihnen begegneten Unfalle, nur einen Schatten von Ueberlegung noch behalten; so konnten sie sich noch mit Ehre aus der üblen Lage, in welcher sie sich befanden, herausziehn: sie durften nur den Weg nach der Glashütte wählen, der über Frauenberg nach Freiberg führt. Oder, wenn ihnen dieser Weg, den sie

kannten, dem Feind zu nahe schien; so durften sie nur über Gieshübel nach Böhmen gehen, von wo aus sie entweder über Einsiedel, oder über Asch, oder Basberg, wieder nach Sachsen kommen konnten. Allein ihre Niederlage hatte sie so muthlos gemacht, daß alle, bis auf Herrn von Wunsch, sich gar in nichts mehr zu finden wußten. Am folgenden Tag umringte sie Feldmarschall Daun. Herr von Wunsch wollte mit der Reuterei durchbrechen; aber Herr von Fink und seine Genossen, denen ihre Bagage mehr am Herzen lag, als ihre Ehre, untersagten ihm alle Feindseligkeiten. Diese Generale begingen die Schwachheit, sich dem Feinde zu ergeben, und das Gewehr zu strecken. Die Schaar, welche sich so schimpflich unterwarf, war 16 Bataillone und 35 Schwadronen stark.

Auf die demüthigende Nachricht von diesem traurigen Vorfall, zog sich Herr von Hülsen von Dippoldiswalda nach Freiberg zurük, an welchem leztern Orte sich die Kleistischen Husaren, die von ihrer Unternehmung aus Böhmen zurükkehrten, mit ihm vereinigten. Einige Tage darauf kam Feldmarschall Daun, im Gefühl des Stolzes über sein Glük, an der Spize seines Vortrabs, bis an den Vorposten der Armee des Königs heran. Er wollte die Entschlossenheit der Preussen prüfen: er sah die Armee in Schlachtordnung, in vortheilhafter Stellung, und in völliger Bereitschaft, ihn zu empfangen, wenn er Lust gehabt hätte, mit ihm zum Handgemenge zu kommen. Diese Beschauung veranlaßte eine ziemlich lebhafte Kanonade; nach welcher die Oestreicher in

ihr Lager zurückkehrten. Der König begab sich einige Zeit hierauf nach Freiberg, wohin er dem Herrn von Hülsen eine Verstärkung zuführte, und Einrichtungen für die Sicherheit des Heeres traf. Er fand daselbst für das Korps, welches dort stehen bleiben sollte, eine gute Stellung. Die Fronte wird durch die Mulde gedekt, welche zwischen steilen Felsen fließt. Nur an drei Stellen kann man über diesen Fluß kommen: dies sind steinerne Brücken, hinter welche man starke Mannschaften von Fußvolk stellte; und um die Schwierigkeiten noch zu vermehren, beschüttete man diese Brücken mit Reisholz, und ließ nur Raum zum Durchgang für einen Reuter, um auf Kundschaften auszugehn; das Reisholz war mit brennbaren Dingen untermengt, die man sogleich anzünden sollte, als der Feind sich würde blicken lassen: so daß es ganz unmöglich ward, herüber zu kommen. Die Oestreicher, aufgeblasen über ihre erlangten Vortheile, fingen an, sich für unüberwindlich zu halten. Herr von Macquire, der bei Dippoldiswalda befehligte, kam mit 16,000 Mann, mit Gepäcke, und allem, was dem Haufen eines Heeres folget, der in Friedenszeiten seine Besazung verändert, um in Freiberg seinen Stand aufzuschlagen. Denn er glaubte, die Preussen würden seine Ankunft nicht erwarten, sondern sich sogleich zurükbegeben. Seine Vermuthung stüzte sich darauf, daß dem Herrn von Bek einige Bewegungen auf der Seite von Torgau zu machen aufgetragen war; allein dagegen hatte der König schon vorgebaut; er hatte zur Vertheidigung dieser Stadt Truppen dahin geschikt. Ausserdem konnte diese Vorspiegelung keine sonderliche Unruhe

er-

erregen; denn Herr von Bek erschien auf dem rechten Ufer der Elbe, Torgau aber liegt an dem linken Ufer, und kann folglich, ohne Belagerung auf dieser Seite, nicht eingenommen werden. Herr von Maçquiere hatte die Mühe seines Marsches gehabt: er fand die Preussen in Schlachtordnung, bis an die Ufer der Mulde stehen; er versuchte einige Salven aus dem groben Geschüz: und kehrte nach Dippoldiswalda zurük, wo er sein Winterlager aufschlug.

Die beiden Armeen kampirten beständig fort, so rauh auch die Jahrszeit war; man hatte sich Hütten gebaut, man hatte so gut als möglich sich eingerichtet, um der ungestümen Witterung zu widerstehn. So groß war auf beiden Seiten die Erbitterung und die Hartnäckigkeit, um keinen Zoll breit Landes einander einzuräumen. Die Preussen hatten, wie gesagt, einen Posten bei Zehaila. Bis jezt war dieses Detaschement durch eine Elbbrücke, die seine Verbindung unterhielt, gesichert gewesen; ein plözlich einfallender Frost nöthigte, diese den 3ten Dezember abzubrechen: der Fluß führte Eis, ohne noch belegt zu sein. Herr von Bek ergrif diesen Zeitpunkt, die Preussen mit einem zahlreichen Korps anzugreifen. Herr von Dierecke ließ seine Reuterei und die Hälfte seines Fußvolks nach Meissen zurükgehn; die übrigen zu retten, hatte er keine Zeit. Herr von Bek fiel mit seiner ganzen Macht auf ihn; und nach einem blutigen Gefechte ward dieser tapfre General nebst drei Bataillonen, von den Oestreichern zu Kriegsgefangnen gemacht. Dies war der lezte

Unfall, welcher den Preussen in diesem Feldzug begegnete.

So viel Widerwärtigkeiten und Unglüksfälle hinderten den König nicht, neue Entwürfe zu fassen, um die Oestreicher aus Sachsen zu vertreiben. Er forderte von dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig einige Hülfe; und zu Ende des Dezembers kam der Erbprinz mit einem Korps von 12,000 Mann bei Freiberg an. (Jänner 1760.) Der König ließ diese Truppen hinter der Mulde, um seinen Rücken zu schüzen; und rükte mit den Preussen gerade auf Dippoldiswalda zu. Er vertrieb alle feindliche Detaschementer von den Ufern der wilden Weistriz, aus Pretschendorf und aus Frauenberg, wo er nun seine Truppen kantonniren ließ. Auf diese Bewegung schikte Feldmarschall Daun Verstärkungen nach Dippoldiswalda, wo sich Herr von Macquire verschanzte und Batterieen errichtete. Will man diesen Posten von vornen angreifen; so kann man nur auf einen engen durch den Felsen gehauenen Weg, welchen zwei feindliche Batterieen der Länge nach bestrichen, dahin gelangen. Dies ist also unthunlich; auch gedachte man nicht daran. Um nun diesen Posten zu umgehen, blieben zwei Wege übrig: der eine führt über Ramnau nach Possendorf; dieses Wegs würde man sich ohne Widerrede bedient haben, wenn nicht der Feind die Vorsicht angewandt hätte, 8 Bataillone in den Hohlweg zu stellen, durch welchen man mußte, um auf die Höhe zu gelangen. Der lezte Weg ist die Straße, welche über die Glashütte führt. Dies ist ein Hohlweg einer Meile lang

der durch die engen Päſſe der Gebirge geht, und ſich am Fuß eines Felſen endigt, an welchem Herr von Macquire ſeinen linken Flügel geſtellt hatte. Dieſer Weg lag ganz angefüllt von dem Schnee, der von den Berggipfeln herabgefallen war und ſich in dieſem Hohlwege angehäuft hatte. Das ſchwere Geſchüz konnte hier nicht durchkommen; kaum würde es ſelbſt dem Fußvolke möglich geweſen ſein, ſich hier einen Durchgang zu öfnen, geſezt auch, daß kein Feind da geweſen wäre, um es zu verhindern. Nachdem man die Gegend genau unterſucht und die Sache wohl überlegt hatte, ward man von der Unmöglichkeit überzeugt, in einer ſo widrigen Jahrszeit neue Unternehmungen gegen die Oeſtreicher zu verſuchen. Man führte demnach alles Futter aus den umliegenden Gegenden weg, man verzehrte alle Lebensmittel, damit der Feind während des Winters keine großen Korps daſelbſt unterhalten konnte; und hierauf verfügte ſich der König den 12ten nach Freiberg. Die Armee bei Wilsdruf bezog in den zunächſt am Lager liegenden eng zuſammengezogenen Dörfern Kantonnirungsquartiere; aber die Zelte blieben aufgeſchlagen, und 6 Bataillone, welche abgelöſt wurden, zogen täglich darin auf die Wache. Eben ſo verfuhren die Oeſtreicher in ihrem Lager bei Plauen; und vielleicht iſt dies das erſte Beiſpiel unter den Neuern, daß zwei einander ſo nahe ſtehende Armeen während eines ſo harten Winters im Felde ſtehen geblieben ſind. Da der Erbprinz weiter keine Lorbeeren in Sachſen zu ſammlen fand, ſo kehrte er zu Ende des Jänners wieder nach Weſtfalen zurük zur verbündeten Armee.

Nachdem wir auf diese Art die vorzüglichsten Begebenheiten dieses Feldzugs erzählt haben; so ist uns noch übrig, ein Paar Worte von den Unternehmungen der Schweden in Pommern und in der Ukermark zu sagen. So lange man ihnen noch Mannschaft entgegenstellen konnte, war es leicht, sie zurükzuhalten. Ihre getroffenen Einrichtungen waren so unvollkommen, daß sie weder Bäckerei, noch Brot- noch Mehlwagen hatten, und sich nur durch die Lieferungen erhielten, welche sie aus den Gegenden zogen, wo sie die Stärksten waren. Aus dieser Nachläßigkeit in Absicht der zum Kriege unentbehrlichsten Vorkehrungen entsprangen die größten Unbequemlichkeiten für die Unternehmungen dieser Truppen; so daß die Preussischen Generale, welche gegen die Schweden gebraucht wurden, nur bemüht waren, ihre Lieferungen zu stöhren: dies nöthigte sofort diese Feinde, die nur von einem Tag zum andern lebten, rükwärts zu gehn, sobald sie Mangel an Lebensmitteln hatten, um sich wieder ihren Gränzen zu nähern. Zu Anfange dieses Jahres, gleich nach dem Abzug des Grafen von Dohna, ward Herr von Manteufel der Oberbefehl wider die Schweden aufgetragen; und ob er gleich nur wenig Mannschaft unter seinen Befehlen hatte, so behauptete er sich dennoch bis zum Monat September, wo die unglükliche Schlacht bei Kunersdorf den König nöthigte, ihn zurükzurufen, damit er zu seiner Armee stieße. Die Epoche des Abzuges dieser Schaar ward die Epoche des Siegsglüks der Schweden. Sie besezten sogleich Anklam, Demmin, und Ukermünde. Graf Fersen, der sie in diesem Jahr anführte, sezte sich in Stralsund an der

Spize von 3,000 Mann zu Schiffe, und ging nach der Insel Uesedom herüber. Er grif die Stadt Swinemünde an, die von Landmiliz vertheidigt ward. Die Besazung zog sich nach der Insel Wollin zurük: aber die Stadt ward eingenommen, und die Swinemünderschanze ergab sich kurz darauf den Schweden. Eine Handvoll Husaren vom Lande, die sich in Stettin befanden, wurden vom Prinzen von Bevern nach Pasewalk abgeschikt, wo die Schweden einen Posten besezt hatten. Der Offizier Stülpnagel, welcher sie anführte, überfiel die Schweden, und machte 200 Kriegsgefangene: die Preussen, welche sie gefangen nahmen, waren nicht so stark. Herr von Fersen begab sich gleich darauf nach der Insel Wollin, und bemächtigte sich der Stadt gleiches Namens, nebst 600 Mann Landmiliz, welche die Stadt vertheidigten. Die Schweden sezten sich aufs Neue in den Besiz von Prenzlau; allein da gerade damals der König in die Lausiz gerükt war, so schikte er sogleich Herrn von Manteufel ab: mit den Halbgenesenen von der Schlacht bei Kunersdorf, die aus den Stettiner Lazarethen gekommen waren; dazu kamen die Freiwilligen von Hordt, die Dragoner von Meinicke, und die Husaren von Belling. Dieser furchtbare Kriegshaufen schafte sogleich in dieser Gegend der Sache eine andere Gestalt. Herr von Manteufel schikte alsbald einige hundert Mann dem Feinde in den Rücken; diese bemächtigten sich der Besazung und der Kriegskasse, welche die Schweden in Demmin hatten. Sogleich trat die Schwedische Armee ihren Rükzug an: sie ging bei Anklam wieder über die Peene, und nahm ihre Winterquartiere in

Schwedisch Pommern, wo sie Herr von Manteufel oft in Unruhe durch die Bellingschen Husaren sezte, welche auf diesem kleinen Schauplaz eine große Rolle spielten. Die Schweden wurden der häufigen Anfälle der Preussen müde, und versuchten die Stadt Anklam zu überrumpeln; in der Nacht griffen sie die Vorstadt an: ein Freibataillon, welches dieselbe vertheidigen sollte, ward in Unordnung gebracht. Herr von Manteufel, der sich in der Stadt befand, eilte herbei; die Dunkelheit war so groß, daß, als er sich zu dem Freibataillon begeben wollte, er auf einen Haufen Schweden stieß, die ihn gefangen nahmen. Allein die Preussische Besazung begnügte sich nicht damit, die Schweden bloß zurükgetrieben zu haben; sie machte auch noch 150 Gefangene. Und dies war in diesem Jahre der lezte Vorfall in Pommern.

So unglüksvoll war dieser Feldzug für die Waffen des Königs gewesen; aber am Ende desselben befand sich dennoch dieser Fürst noch in dem Besiz alles des Landes, welches er im vorigen Winter inne gehabt hatte: Dresden, und die Peenemünderschanze, ausgenommen. Herr von Fouquet, der dem Herrn Laudon das Geleite bis Mähren gegeben hatte, war nach Landshut zurük gekehrt. Die Preussische Armee in Sachsen stand von Wilsdruf bis nach Zwickau ausgebreitet. Ein Haufen Reuterei lag bei Krossen, um Torgau und das Kurfürstenthum Brandenburg zu decken. Und so befanden sich, nach einer so langen Reihe von Widerwärtigkeiten, die Angelegenheiten in einer noch erträg-

lichern Lage, als man hätte erwarten sollen. Zwar verlor das Regiment Karabiniere in Zeiz durch einen Ueberfall von 150 Mann; aber der Winter ließ Zeit, diesen Verlust wieder zu ersezen. In der eben beschriebenen Stellung nun erwarteten die Heere von beiden Theilen die Annäherung des Frühlings, um die Entscheidung ihrer streitigen Vortheile auf das Kriegsglük ankommen zu lassen.

Elftes Kapitel.

Der Winter 1759 bis 1760.

Es ereignete sich in diesem Jahre eine Begebenheit, welche in Europa große Veränderungen hätte hervorbringen sollen; und welche gar keine hervorbrachte. Der König von Spanien starb, ohne Leibeserben zu hinterlassen. Von Rechtswegen fiel sein Königreich an seinen Bruder, Don Karlos, den König von Neapel; insofern war weder Streit noch Widerspruch: allein über die Nchfolge im Königreich Neapel konnte Streit entstehen. Im Aachner Friedensschluß hatten die Franzosen, die Oestreicher, und die Engländer, ohne daß sie die Könige von Spanien und von Neapel darum befragt hätten, festgesezt: daß, wenn Don Karlos seinem Bruder auf dem Spanischen Throne würde gefolgt sein, der jüngste dieser Brüder, Don Philip, Herzog von Parma, alsdann König beider Sizilien werden sollte. Der König von Neapel nahm auf diesen Vertrag, gegen welchen er förmlich und öffentlich seinen Widerspruch erklärt hatte, gar keine Rüksicht; er bestimmte seine Nachfolge, wie er es für schiklich hielt. Sein ältester Sohn, welcher blödsinnig geeworden war, ward für unfähig zur Regierung erklärt; der zweite ward zum Prinzen von Asturien ernannt, und der

dritte zum Könige beider Sizilien. Durch diese Anordnuug blieb Don Philip Herzog von Parma, und die Kaiserinn Königinn bekam dies Herzogthum nicht. Hundert Kriege sind um eines unbedeutenderen Gegenstandes willen, als dieser war, in Europa geführt worden. Wenn dieser Vorfall damals keinen Krieg veranlaßte, so muß man es nicht der Mäßigung der Kaiserinn Königinn zuschreiben: denn diese Tugend ist gewöhnlich nicht die Tugend der Regenten; sondern man muß es den Zeitumständen beimessen, nehmlich: dem schon zur vollen Flamme ausgebrochenen Kriege, einem heftigen Hasse, und dem viel stärkeren Verlangen, Schlesien wiederzubekommen, welches eine ganz ohne Vergleich wichtigere Provinz ist, als die Herzogthümer Parma und Piacenza. Darum verbargen die Kaiserinn Königinn, und auch der König von Sardinien, welcher ebenfalls einige Vortheile verlor, ihre Unzufriedenheit; Frankreich betrieb die Vermählung des Erzherzogs Joseph mit der Tochter des Herzogs von Parma; man ward einig, daß die Italiänischen Angelegenheiten bis nach geschlossenem Frieden in Deutschland ruhen sollten; und Frankreich, als Vermittler versprach: alsdann Jedermann, wegen seiner Forderungen zu befriedigen.

Der König war aufmerksam auf die Staatsveränderungen in Italien; nichts hätte gelegener für ihn sich zutragen können, als eine Diversion in der Lombardei, es sei nun wider den König von Frankreich, oder wider die Königinn von Ungarn. Um zu erfahren, was er erwarten konnte, schikte er seinen Adjutanten, Herrn von Cocceji, an den Turiner

Hof, um die Gesinnungen des Königs von Sardinien zu erforschen. Dieser bejahrte Fürst ward izt in Aberglauben verfallen, und hatte jenen kriegerischen Geist verloren, durch welchen er in seiner Jugend geglänzt hatte. Er besaß für sich selbst weder das Verlangen noch den Willen, sich wieder in Thätigkeit zu zeigen; indessen ward er noch mehr durch die Lage, worin er sich befand, als durch Alter und Frömmelei, abgehalten. Der König von Sardinien war ohne Bundesgenossen, besonders seit dem die Verbindung zwischen Frankreich und Oestreich bestand; und bei einem unternommenen Kriege, hätte er die Oestreicher, die Franzosen, die Spanier, die Neapolitaner, und die Parmer wider sich gehabt: dies eben war es, was er fürchtete. Der Mangel der Uebereinstimmung unter diesen Fürsten, und die geringe Wahrscheinlichkeit, sie zu vereinigen, zerstörte alle Hofnungen, mit welchen man sich von dieser Seite hätte schmeicheln wollen. Indeß, war gleich dieser Versuch vergeblich; so hinderte das nicht, verschiedene Andere anzustellen. Denn von Tage zu Tage war der Krieg schwerer auszuhalten, und die Gefahren wurden immer größer. Wie sehr auch das Glük den Preussen geneigt sein mogte, so war es doch unmöglich, daß es nicht bisweilen ihnen untreu werden sollte, da sie gezwungen waren, sich demselben sogar oft zu überlassen. Von Seiten Italiens konnte man sich nichts versprechen. Die Ottomannische Pforte schien bis izt nicht geneigt, mit dem Hause Oestreich zu brechen. Also blieb nur die eine Zuflucht übrig, wenn man Mittel würde ausfindig machen können, die Mächte, welche den großen

Bund ausmachten, zu veruneinigen oder zu trennen. Dies veranlaßte die Unterhandlungen, welche man sowohl in Frankreich als in Rußland anspann, um zu versuchen, welches von diesen beiden Reichen sich von dem Wiener Hofe würde abziehen lassen. Der König kam mit dem Könige von Großbrittanien dahin überein: allen Mächten erklären zu lassen, welches Verlangen sie beide trügen, Mittel und Wege zur Aussöhnung zu finden, um den allgemeinen Frieden wieder herzustellen. Prinz Ludwig von Braunschweig erhielt den Auftrag, den Ministern der kriegführenden Mächte im Haag diese Eröfnung zu thun; und zugleich gab England an Frankreich Versicherungen von seinem Verlangen, solche Unterhandlungen anzufangen, welche zu diesem heilsamen Endzwek leiten könnten. Man hatte wahrscheinliche Ursachen zu vermuthen, daß Frankreichs Gesinnungen zum Frieden geneigt sein würden, weil es durch den vielfachen beträchtlichen Verlust, den es erlitten hatte, muthlos sein mußte. Die Engländer hatten ihm in diesem Jahre Guadelupe, Quebek, und Niagara in Kanada abgenommen; das Geschwader des Herrn de la Clue war auf der Höhe von Lagos zu Grunde gerichtet, und die Flotte des Herrn von Conflans vom Admiral Hawke geschlagen worden, welcher eine Menge französischer Schiffe, die in der Viläne strandeten, verbrannte; das Geschwader des Herrn le Fort erfocht über die Franzosen in der Nähe von Masulipatan einen vollkommenen Sieg; sie verloren das Fort St. David; und wurden auch noch in Ostindien geschlagen, wo sich die Engländer ihrer großen Niederlassungen in den Gegenden um Pondischeri bemächtigten.

So viel Unfälle mußten also Frankreich einen Krieg zuwider machen, in welchem es Verlust erlitt, und keine Vortheile zu hoffen hatte. Indeß waren beide Nazionen gar weit entfernt, sich über die Säze zu vereinigen, welche dem Frieden zur Grundlage dienen sollten. Der König fühlte, wie nöthig es sei, sie einander näher zu bringen; denn, hätte man sie vereinigen können, so würde Frankreich durch seinen besonders geschlossenen Frieden von Oestreich sein abgezogen worden. Nach diesem Plane arbeitete man mit desto größerer Betriebsamkeit, weil die Feinde nach einer Menge Verzögerungen erklärt hatten, daß sie die zur Wiederherstellung des Friedens ihnen gemachten Anträge eingehen wollten, wenn man nur sich dahin vereinigte, einen Kongreß in Augsburg zu halten, woselbst alle Mächte über ihre gegenseitigen Staatsvortheile sich ausgleichen könnten. Von allen Wegen war dies der langwierigste, den Preussens Feinde ausſinnen konnten, um den Friedensschluß, je nachdem es ihre Vortheile erforderten, in die Länge zu ziehn; weil der Zwist über das Staatsinteresse unter einer so großen Anzahl von Fürsten weitläuftige Auseinandersezungen erforderte, und es nie an Vorwänden mangeln konnte, diese Verhandlung, so lange als man Lust haben würde, dauern zu lassen. Hiervon haben wir ein einleuchtendes Beispiel an dem Kongresse zu Münster, über welchen acht Jahre verstrichen, ehe der Westfälische Frieden zum Schlusse kam. Dies aber paßte gar nicht in den Plan des Königs: denn er hatte zu viele Feinde zu bekämpfen, und mußte folglich sich nach einer geschwinden Beendigung dieser Unruhen gerade aus eben

dem Grunde sehnen, aus welchem umgekehrt der Wiener Hof dieselben zu verlängern wünschte, weil dieser viele Bundesgenossen hatte, deren Beistand ihm Eroberungen hoffen ließ. Da nun die Lage der Sachen so beschaffen war, wie wir sie eben beschrieben haben; so schikte der König einen Kundschafter nach Frankreich, um die Gesinnungen des Hofes von Versailles auszuspähen, und ihm, so wie dem König von England, davon Bericht zu erstatten. Zu diesem Auftrag wählte er einen jungen Edelsheim, dessen Vater in der Gegend von Frankfurt am Main Güter besaß, der unabhängig lebte, und dem Könige vom Gothaischen Hofe war empfohlen worden: der folglich auch diesen Auftrag besser als ein Anderer auszurichten im Stande war, weil ihn Niemand kannte, und er bei seiner Erscheinung in Versailles keine Art von Argwohn erregen konnte. Der junge Mann reiste ab, ohne einen Titel anzunehmen; er war an den Ballio von Fullay, Gesandten des Malteserordens in Frankreich, addressirt. Herr von Edelsheim ward in Paris ziemlich gut aufgenommen; man äußerte ihm in unbestimmten Ausdrücken: daß die Beendigung seines Auftrages davon abhängen würde, ob Frankreich sich geschwinde oder langsam in Absicht seiner Zwistigkeiten mit England würde ausgleichen können; daß man aber erfahren habe, des Königs von Preussen Absicht sei, den König von Polen auf Kosten der deutschen geistlichen Fürsten, die säkularisirt werden sollten, schadlos zu halten; und daß man ihm hierüber erklären müsse, wie der Allerchristlichste König niemals seine Einwilligung dazu geben würde. Herr von Edelsheim überbrachte diese

Antwort dem König, welcher damals in Freiberg war; und von da begab er sich nach London, um sie den Großbrittanischen Ministern mitzutheilen.

Gerade, da dieser Abgeordnete daselbst ankam, erschien dort ein anderes politisches Phänomen, ein Mann, den man niemals hat enträthseln können. Er trat unter dem Namen eines Grafen von St. Germán auf. Er war in französischen Diensten gewesen, und hatte sich so sehr bei Ludwig XV in Gunst gesezt, daß ihm dieser Fürst das Schloß Chambord hatte schenken wollen. Dieser Mann spielte die Rolle eines Ministers; gab sich mit Unterhandlungen ab, ohne bevollmächtigt zu sein; und führte zugleich beleidigende Reden über Madame de Pompardour und über den Dûc de Choiseul. Die Engländer behandelten ihn als einen Glüksritter, und wiesen ihn von sich. Es sei nun, daß das Englische Ministerium in Herrn St. Germán ein Mißtrauen sezte, oder daß es durch seine Eroberungen stolze Hofnungen gefaßt hätte, oder endlich, daß es mit der Erklärung des Ministeriums von Versailles in Absicht des Kongresses nicht zufrieden war; genug, es gab dem Großbritanischen Minister im Haag, Herrn York, den Auftrag: dem französischen Minister, Herrn von Afri, zu sagen, daß der König von Großbrittanien bereit sei, Frieden zu machen, und daß er die Hand zur Zusammenkunft eines besondern Kongresses biete, in dem Falle, daß Frankreich die gänzliche Erhaltung Sr. Preussischen Majestät zum Grundartikel der vorläufigen Verabredungen annähme. Frankreich antwortete: daß es nichts angelegener wünsche, als mit

England wegen seiner Streitigkeiten in Unterhandlung zu treten; daß es aber das Interesse Preussens mit dem Interesse Sr. Großbrittanischen Majestät nicht vermischen könne, weil es mit Jenem gar keinen Krieg gehabt hätte. Durch diese Antwort verschwand auch noch die wenige Hofnung, die man auf diese Unterhandlung gegründet hatte. Herr von Edelsheim, welcher in Paris einige Sachen zurükgelassen hatte, begab sich von London über Holland wieder nach Frankreich. Er verstellte sich nicht; weit entfernt sich verborgen zu halten, begab er sich, gleich nach seiner Ankunft in Paris, zu dem Ballio de Froulay. Dieser Gesandte, der von der Aufrichtigkeit der Gesinnungen des Königs von Frankreich zur Wiederherstellung des Friedens eingenommen war, bewegte Herrn von Edelsheim, seine Abreise auf einige Tage aufzuschieben, um zur Wiederanknüpfung seiner abgebrochenen Unterhandlung Zeit zu finden. Wie groß aber war das Erstaunen des Herrn von Edelsheim, als er am folgenden Tage sich durch eine Lettre de Cachet in Verhaft genommen und in die Bastille gebracht sah! Der Herzog von Choiseul verfügte sich am nehmlichen Tage dahin; er versicherte dem Gefangenen: daß er kein andres Mittel, als dieses, habe aussindig machen können, um sich mit ihm ganz bequem zu unterhalten, ohne bei dem Oestreichischen Minister, der alle seine Schritte beobachte, Verdacht zu erregen. Er sezte hinzu: daß, da dieser Ort zu einer geheimen Unterhandlung sehr geschikt sei, er wünsche Herrn von Edelsheim daselbst behalten zu können, um sich desto öfter mit ihm zu unterreden; wobei er ihm zugleich die besten Mittel

versprach, um seine Depeschen sicher und schnell an den König gelangen zu lassen. Er brach hierauf in Klagen wider die Oestreicher aus, welche alle seine Schritte genau ausspähten; denn, sezte er hinzu, da ist hier Herr von Stahremberg, der um alle Personen weiß, die der König von Preussen bei dieser Unterhandlung gebraucht hat; nur erst eben noch hat er einen Kurier aus Wien erhalten, der ihm von allem, was hier vorgeht, Nachricht bringt. Dieser unanständige Auftritt hat keine andere Absicht, als sich der Briefschaften des Herrn von Edelsheim zu bemächtigen; unter welchen Herr von Choiseul Verhaltungsbefehle des Königs zu finden hofte, die ihm über dessen Absichten Auskunft geben könnten. Er fand aber nichts, als einen Beglaubigungsbrief, dessen sich zu bedienen der Abgeschikte keine Veranlassung gehabt hatte. Beschämt über diese magere Entdekkung, hatte dieser Minister nun genug an seinem bisherigen schlechten Verfahren; am folgenden Tag ließ er Herrn von Edelsheim in Freiheit sezen, und ihm den Befehl zukommen: den Weg über Turin zu nehmen, um das Königreich zu verlassen. Vielleicht wird man finden, daß wir diesen Vorfall zu umständlich erzählt haben. Zum Theil hat uns das Sonderbare desselben dazu bewogen; vorzüglich aber der Umstand, weil er die damalige Denkungsart des Hofes von Versailles schildert. Wenn man bemerkt, mit welcher Vorsicht er vermied, bei dem Wiener Hofe den geringsten Verdacht zu erwecken; so wird man sich leicht überzeugen können, in welch einer Art von Unterwürfigkeit er von den Oestreichern gehalten ward.

Die

Die Versuche, welche der König in Petersburg machte, hatten keinen bessern Erfolg. Man bediente sich dabei eines Hollsteinischen Edelmanns, der nicht einmal Gelegenheit bekam, seine Aufträge anzubringen. Jedoch schikten ihn die Russen glimpflicher fort, als die Franzosen Herrn von Edelsheim fortgeschikt hatten. Die Kaiserinn Elisabeth war nun einmal zu sehr eingenommen, zu sehr erbittert wider den König von Preussen, als daß man ihr, in Absicht des Königs, ihren Irrthum so leicht hätte benehmen können. Sie ward von ihrem Günstlinge regiert, den wiederum der Wiener Hof regierte. Alles, was sie nmringte, war Frankreich und Oestreich ergeben. Diese Fürstinn, welcher ausserdem die Besiznehmung des Königreichs Preussen anlachte, welches sie wie zu Rußland gehörig ansah, hätte geglaubt, alle ihre Vortheile zu verlieren, wenn sie sich mit dem König in die mindeste Unterhandlung eingelassen hätte; auch fand man alle Wege, auf welchen man ihr hätte Vorstellungen beibringen wollen, verschlossen.

Indem man auf diese Art an alle Thüren anklopfte, gab Dännemark einige Neigung zu erkennen, den König zu unterstüzen. Der König von Dännemark fürchtete die anwachsende Macht der Russen, und noch mehr ihre Nachbarschaft. Man wußte, daß sie Anstalt machten, Kolberg in diesem Jahre zu belagern; und, war diese Festung erobert, so hatten sie das Uebergewicht auf der ganzen Ostsee. Waren Rußlands gegenwärtige Absichten dem Staatsvortheile Dännemarks entgegen; so zeigten die Folgen für die

Zukunft eine noch größere Gefahr. Denn der Großfürst von Rußland hatte Ansprüche auf Schleswig, welche dieser Prinz als Kaiser geltend machen konnte, und zu deren Durchsezung ihm diese Nachbarschaft außerordentlich behülflich sein würde; statt daß, so lange eine Macht, wie die Preussische, sich zwischen Rußland und Dännemark befand, das Vorhaben eines Krieges in Hollstein für einen Russischen Kaiser, so mächtig auch sonst er immer sein mogte, fast unmöglich auszuführen blieb. Diese gegründeten Betrachtungen bewogen das Ministerium zu Kopenhagen, dem Gesandten des Königs am dortigen Hofe einige Eröfnungen zu thun. Es fing damit an, zur Vertheidigung Pommerns einige Hülfsvölker anzubieten; allein aus Furchtsamkeit und Unentschlossenheit bereute es dies bald; darauf aus Schrecken über den Schritt, den es gethan hatte, sann es nur darauf, wie es sich zurükziehn könnte; und, um nun diese ganze Unterhandlung abzubrechen, ohne daß der König von Preussen etwas dawider einzuwenden haben könnte, sezte es seine Hülfsleistungen auf einen so hohen Preis, daß es moralisch gewiß war, daß man dieselbe nicht annehmen würde.

So viel verschiedene Versuche zu Unterhandlungen, von denen keiner gelang, überzeugten den König immer mehr: daß er in den izigen Umständen von Seiten der Europäischen Höfe nichts erwarten müßte. Die Leidenschaften waren noch zu ungestüm; die Bewegungen, welche sie in den Gemüthern verursachten, waren noch zu heftig: als daß es möglich gewesen wäre, dieselben zu beruhigen. Dem Könige

blieben daher nur zwei Bundsgenossen übrig, durch deren Beistand er sich mit Ehre aus diesem traurigen Krieg ziehen konnte: die Tapferkeit, und die Beharrlichkeit!

Alle diese angewandte Bemühungen im Kabinette hatten keinen Einfluß auf die Armeen; auch wurden die Feinde nicht dadurch abgehalten, noch während des Winters verschiedene Unternehmungen zu entwerfen. Die Russen, von welchen ein Theil in den Gegenden von Neustettin seine Winterquartiere hatte, faßten den Plan, die Stadt Schwedt, in welcher sich Prinz Ferdinand, des Königs Bruder, der Markgraf von Schwedt, und der Prinz von Wirtemberg befanden, zu überrumpeln. Prinz Ferdinand war seit einigen Tagen von dort abwesend; als die Bürger, welche die Wache thaten, vergessen hatten, die Oderbrücke aufzuziehn; die Kosaken kamen über diese Brücke, und nahmen im Schlosse den Markgrafen und den Prinzen von Wirtemberg gefangen, welche sie, eine Meile weit, mit sich davon führten. Diese Prinzen gaben ihnen einen Versicherungsschein, durch welchen sie sich für ihre Gefangenen erklärten. Jedoch die Russische Kaiserinn misbilligte diese Unternehmung, und wollte nichts von Auslösungsgelde reden hören.

In der Lausiz dauerte der Krieg, ungeachtet des Winters, fort. Wir haben erzählt, daß der König eine Schaar Reuterei unter dem Befehl des Herrn von Czettriz nach Kosdorf abgeschikt hatte, um die Bewegungen des Herrn von Bek zu beob-

achten. Dieser Oestreichische General machte den Versuch, diese Preussische Reuterei zu überfallen. Herr von Czettriz erhielt davon Nachricht, und verfügte sich zu seinen Vorposten. Er langte gerade bei denselben an, als sie Herr von Bek angrif. Die Vorposten zogen sich auf ihre Hauptkorps zurük, und die Feinde verfolgten sie. Das Pferd des Herrn von Czettriz fiel; und er hatte das Unglük, von den Oestreichern gefangen genommen zu werden. Indeß stürzten die Kürassiere von Schmettau auf die Truppen des Herrn von Bek, schlugen sie, und brachten 200 Gefangene mit zurük. — Ich erlasse dem Leser eine unendliche Menge einzelner Streifereien und kleiner Vorfälle, die eine Folge waren sowohl der hartnäckigen Erbitterung, welche diesen Krieg ganz eigenthümlich auszeichnet, als auch des Verlangens, welches die geringsten Offiziere hegten, sich hervorzuthun. Diese kleinen Unternehmungen waren gleichsam das Vorspiel jener großen Thaten, deren Ausführung die Oestreicher und die Preussen für den nächsten Feldzug im Sinne hatten.

Zwölftes Kapitel.

Feldzug des Jahres 1760.

Der König übernahm im Frühlinge den Oberbefehl der Armee in Sachsen. Die Unfälle, welche seine Truppen im lezten Feldzuge erlitten hatten, nöthigten ihn, von dem Heere der Verbündeten zwei Dragonerregimenter abzurufen, um seine Reuterei damit zu verstärken. Den Prinzen Heinrich stellte er den Russen entgegen; Herrn von Fouquet vertraute er die Beschüzung der Pässe bei Landshut; und der Prinz von Wirtemberg erhielt den Auftrag, die Schweden im Zaum zu halten. Der verfallne Zustand, worin sich die Truppen befanden, nöthigte den König, sich ihrer mit vieler Vorsicht zu bedienen: es war nicht der Zeit gemäß, Detaschementerweise etwas zu unternehmen; und vor allen Dingen mußte man den Plan fassen, den Krieg mit allem Nachdruk zu führen. Die in dem Treffen bei Maxen und in dem Gefechte des Herrn von Diereke verloren gegangenen Regimenter waren zwar, während dem Winter, wieder ergänzt worden; allein nicht mit alten Soldaten, noch Truppen die zum Gebrauche dienen konnten: es waren nur Soldaten zur Schau. Denn was ist mit einem Haufen Leuten anzufangen, der halb aus Sächsischen Bauren, halb aus feindlichen Ueberläufern

besteht, und von Offizieren angeführt wird, die man nur, aus Noth und aus Mangel besserer, in Dienst genommen hat? Und noch fehlte es den Infanterieregimentern so sehr daran, daß sie statt 52 Offizieren, welches die im Regiment vorgeschriebene Anzahl ist, kaum noch 12 übrig hatten. Diese drückende Lage hinderte dennoch nicht, sich thätig zu zeigen: denn das erforderte nun einmal die Nothwendigkeit; statt sich über den schlechten Zustand der Truppen zu beklagen, war man bloß mit den Mitteln beschäftigt, den Feinden mit mehrerm Nachdruk als jemals zu widerstehen.

Auf der andern Seite hatte Herr von Laudon vom Wiener Hofe den Oberbefehl über die für Schlesien bestimmte Armee erhalten. Diese bestand aus 40,000 Mann. Ihre Unternehmungen sollten durch die Bewegungen der Russen unterstüzt werden, welche, zufolge der Verabredung zwischen den beiden Kaiserinnen, gegen die Oder anrücken sollten. Feldmarschall Daun behielt den Oberbefehl über die Hauptarmee; und diese sollte er in Sachsen versammlen. Sein Plan war: nach Schlesien zurük zu kehren, um die Eroberung dieser Provinz zu vollenden; unterdeß der Herzog von Zweibrücken, den er bei Dresden zu lassen Willens war, mit den Kreistruppen Sachsen rein halten, und die wenigen Preussen, die daselbst könnten geblieben sein, daraus vertreiben sollte. Die große Menge der Feinde, die den König auf allen Seiten drängten; ihr Vorhaben, in diesem Feldzuge ihre Macht enger zusammen zu ziehn, und gleichsam in einen Brennpunkt zu vereinigen; die Schwäche

der Armee des Königs, nachdem sie kürzlich mehr als einen Verlust erlitten: alles dies ließ besorgen, daß der bevorstehende Feldzug noch unglüklicher ausfallen würde, als der vorige. Indeß bemühte man sich, den Muth der Truppen zu beleben, und ihnen Vertrauen einzuflößen: indem man Diversionen ersann, von denen man bald Nachricht erhalten würde; indem man im Publikum günstige Prophezeihungen herumgehen ließ; und indem man überhaupt zu allen erlaubten Arten, das Volk zu täuschen, seine Zuflucht nahm.

Der König begab sich den 25sten April in die Läger bei Schlettau und den Kazenhäusern. Die vielen Dörfer, die sich in dieser Gegend befinden, gestatteten, daß der größte Theil des Heeres kantonniren konnten. Dies waren die ersten ruhigen Augenblicke, deren die Truppen genossen. Herr von Laudon, den wir in Olmüz verlassen haben, drang um diese Zeit in Oberschlesien ein: seine Reuterei grif Herrn von Golz an, der sich aus Neustadt zurükzog, um sich nach Neisse zu wenden. Das Infanterieregiment von Manteufel focht, auf dem ganzen Marsche, gegen vier Regimenter Oestreichscher Reuterei, die vergebens versuchten, in dasselbe einzudringen. Laudon hatte seinen Zwek verfehlt: er ließ Draskowiz mit 6,000 Mann zu Neustadt, und ging mit seinen übrigen Truppen nach Böhmen. Da sich Draskowiz allein befand, so wollte er eine Unternehmung versuchen, deren glüklichen Erfolg er mit Niemanden theilen durfte. Er bekam Nachricht, daß ein Bataillon von Mosel von Landshut abgegangen,

und auf dem Wege sei, sich nach Neisse zu begeben. Er grif es mit seiner ganzen Reuterei an; allein das Bataillon wehrte sich muthig, verlor nichts, tödtete ihm viele Leute, und zog nun wie im Triumphe in die Festung Neisse ein.

In Pommern hatte Herr von Forcade, welcher gegen die Russen abgeschikt war, drei Haufen vorgerükt, um dieselben zu beobachten: Herr von Platen nach Schievelbein, Herrn von Grabow nach Köslin, und Herrn von Gablenz nach Greifenberg. Se. K. Hoheit, welcher den Oberbefehl aller dieser Korps hatte, hielt sich damals zu Sagan auf, wo er die Herren von Golz und von Schmettau mit ihren Detaschementern zusammengezogen hatte. Er fand es hierauf zuträglich, eine Stellung zu nehmen, wodurch er näher stand, um sich den Absichten der Russen zu widersezen: er ging nach Frankfurt, und er ertheilte Herrn von Forcade Befehl, nach Landsberg zu kommen, welches der gemeinschaftliche Sammelplaz dieser Armee war.

Indem sich (im Mai) diese Truppen zusammenzogen, rükte Herr von Laudon durch die Grafschaft Glaz, und drang mit zwei Haufen in Schlesien ein, von welchen einer über Silberberg ging und sich nach Reichenberg begab, wo der Andere, welcher den Weg über Patschkau genommen hatte, zu ihm stieß. Herr von Fouquet, welcher davon Nachricht erhielt, glaubte, daß der Feind eine Absicht auf Breslau habe; deswegen verließ er seine Pässe bei Landshut, und rükte über Kanth vor. Sogleich benuzten die

Oestreicher seine Abwesenheit, um die Posten bei Grissau und Landshut mit Detaschementern zu besezzen. Herr von Laudon aber kehrte (im Junius) wieder mit seinem Heere in die Grafschaft Glaz zurük, und begann die Einschliessung der Hauptfestung daselbst. Herr von Fouquet, der sich durch diese plözliche Wendung der Oestreichschen Truppen hintergangen sah, kehrte nach Landshut zurük; von wo er die Feinde ohne Mühe wieder vertrieb. Seine Absicht war: sich diese Wege nach Böhmen offen zu erhalten, und Verstärkung zu erwarten, um dann über Braunau in die Grafschaft Glaz eindringen zu können, und den Feind zur Aufhebung der Belagerung dieser Hauptstadt zu zwingen. Er nahm sein Lager auf den Bergen: sein rechter Flügel stand auf dem Blaßdorfer Berge, der linke auf dem Doktorberg. Dies Terrän erforderte, wenn es gehörig besezt sein sollte, dreimal so viel Truppen, als er bei sich hatte; und izt war Herr von Fouquet noch weniger als jemals im Stande, es auszufüllen, da er Herrn von Zieten mit 4 Bataillonen abgeschikt hatte, um ihm auf dem Zeissenberg seine Verbindung mit Schweidniz zu sichern. Sobald Herr Laudon von der Stellung der Preussen bei Landshut unterrichtet war: ließ er bei Glaz 12,000 Mann stehen, um die Blokade dort fortzusezen; ging mit der übrigen Hauptmacht seiner Truppen über Johannesberg und Wüstengiersdorf; und lagerte sich bei Schwarzwalde, wo er die Husaren von Malachowski vertrieb, welche daselbst einen Beobachtunsposten haten. Die Gelegenheit war vortreflich, um sich mit geringen Kosten einen großen Ruhm zu erwerben: Laudon hatte nur

8,000 Preussen vor sich, die er mit 28,000 Mann angreifen konnte; indeß wollte er doch, aller Sicherheit wegen, noch Ueberraschung zu der Uebermacht fügen. In der Nacht vom 23sten bemächtigte er sich zweier Anhöhen, auf welchen Herr von Fouquet seinen linken Flügel gestellt hatte. Diese wichtigen Posten machten es ihm leicht, Batterieen zu errichten, welche die Seite und den Rücken der Preussen beschossen. Herr von Fouquet vertheidigte die ihm übrig gebliebenen Posten auf das herzhafteste. Nachdem er viel Leute eingebüßt hatte, ward er eine Kolonne Oestreichscher Reuterei gewahr, die in vollem Anzuge war, um ihm den Rükweg abzuschneiden. Hierauf verließ er seine Berge, und stellte sein Fußvolk in ein Viereck, mit welchem er sich in Marsch sezte, um den Weg nach Bolkenhain zu erreichen. Seine Truppen hatten beinahe alle ihr Pulver verschossen. Die Oestreichische Reuterei grif ihn an: er schlug sie verschiedene mal zurük; nach einer edeln und heldenmüthigen Vertheidigung, drang endlich der Feind in das Vierek ein. Herr von Fouquet bekam zwei Wunden, und ward, so wie der größte Theil seiner Mannschaft, gefangen genommen. Er hatte sich von zwei Uhr Morgens bis um zehn Uhr Vormittags vertheidigt. Auf keine Weise kann dieser Unfall dem seit so langer Zeit und so fest gegründeten Ruhme dieses tapfern Offiziers zum Nachtheil gereichen; im Gegentheil erhöht er vielmehr dessen Glanz, und giebt ein einleuchtendes Beispiel von dem, was Tapferkeit und Entschlossenheit gegen einen noch so überlegenen Feind vermögen. Diese trefliche That kann nur mit der Unternehmung des Leonidas und

der Griechen verglichen werden, welche den Paß bei Thermopylä vertheidigten, und fast das nehmliche Schiksal hatten. Indeß war dieses ganze Korps nicht verloren. Die Husaren von Gersdorf und die Dragoner von Platen öfneten sich mit der Spize des Säbels einen Weg durch die Feinde, und retteten, nebst sich, 1,500 Mann Fußvolk, die sie nach Breslau zurükbrachten. Herr von Zieten verließ nach diesem Unfall den Zeissenberg, und warf sich in Schweidniz, um nicht dasselbe Schiksal als Herr von Fouquet zu haben. Die Oestreicher benuzten den erhaltenen Vortheil wie Barbaren: sie plünderten die Stadt Landshut auf Befehl ihrer Generale, welche an ihrer Grausamkeit und ihren Ausschweifungen Wohlgefallen hatten; und der zügellose wilde Soldat, der zu Schandthaten und Räubereien noch dazu aufgemuntert war, verschonte nur das Elend und die Häßlichkeit.

Die Nachricht von der Einschließung der Festung Glaz war die erste, welche der König in Sachsen erhielt. Sie vermehrte die Verlegenheit, in welcher er sich bereits befand. Es war eben so grausam: diese Stadt, welche gleichsam der Schlüssel von Schlesien ist, ohne alle Hülfe zu lassen; als es unmöglich war, ihr beizustehn. Nach dem Verlust dieser Festung war zu erwarten, daß man die Pässe von Schlesien und Böhmen nicht mehr würde behaupten können, weil die Oestreicher, einmal im Besize der Wege von Silberberg und Wartha, nun den Truppen, welche jene Berge besezt hielten, in den Rücken kommen konnten, und keine schikliche

Stellung übrig blieb, diese Provinz zu decken. Aber auf der andern Seite war es eben so gefährlich, Sachsen zu verlassen. Hätte sich der König mit einem Theil seiner Truppen nach Schlesien begeben, so liefen die in Sachsen zurükgebliebenen Gefahr, durch die große Ueberlegenheit der Zahl, welche die Oestreicher damals über die Preussen hatten, aufgerieben zu werden. Es schien daher nichts Bessers ausfündig zu machen, als: die Sachen so einzuleiten, daß, wenn der König den Marsch nach Schlesien unternähme, er dahin den Feldmarschall Daun gleichsam hinter sich nachzöge. Indeß war in anderer Rüksicht dieses Mittel mit Gefahren verknüpft; denn diese Bewegung brachte den König zwischen Herrn Laudon, der schon in Schlesien stand, und zwischen die Armee des Feldmarschalls Daun, von welchem man voraussezte, daß er ihn geleiten würde. Weil sich der König mit Herrn von Fouquet (dessen Niederlage noch unbekannt war) vereinigen konnte; so faßte er den Entschluß, nach Schlesien zu gehen, und zog ihn allen andern vor. Aus diesem Grund ließ er den Theil des Heeres, den er zu dieser Unternehmung bestimmte, über die Elbe gehn. Die Brücke ward bei Zehren errichtet; den 15ten Junius ging man über diesen Fluß. Auf dem jenseitigen Ufer stieß zu dieser Schaar der Prinz von Hollstein, welcher die beiden Dragonerregimenter zurükbrachte, die bei der verbündeten Armee gedient hatten. Alle Detaschementer des Herrn von Laszy zogen sich gegen Reichenberg zurük, als die Preussen sich näherten; diese nahmen ihr Lager bei Zehaila, Herrn von Hülsen gegen über, dessen Korps bei Meissen stehen

geblieben war: und man schlug, zur Verbindung dieser beiden Korps, hurtig Brücken über die Elbe. Von Zehaila rükte der König nach Radeberg. Auf seinem Wege stieß er auf das Lager des Herrn von Laszy, welches durch die vier Sächsischen Dragonerregimenter gedekt war, die zu dem Detaschemente, welches Laszy befehligte, gefügt waren. Der Preussische Vortrab machte auf sie Jagd, nahm ihnen 400 Mann ab, und sie flüchteten sich in Verwirrung zu dem Hauptkorps des Herrn von Laszy, der am Fuße der Anhöhen bei Boksdorf und Reichenberg, nahe bei einem Dorf, Berbigsdorf genannt, Halte gemacht hatte. Die Preussische Armee machte Anstalten, Herrn von Laszy am folgenden Tage anzugreifen. Sie erwartete nur die Ankunft des Herrn von Hülsen, dem der König Befehl ertheilt hatte, mit einem Theile seines Haufens zu ihm zu stoßen, und der erst gegen Nacht das Lager bei Radeberg erreichen konnte. Allein am folgenden Tage hatten sich die Umstände verändert. Feldmarschall Daun war bei Dresden über die Elbe gegangen, und sein Heer hatte das Lager bei Boksdorf und Reichenbach inne; Herr von Laszy hatte in der Nacht Berbigsdorf verlassen, und war fortgerükt, um den rechten Flügel des Feldmarschalls Daun in der Stellung bei Lohsa zu decken. Der König bezog den Plaz, welchen der Feind verlassen hatte: er stellte Herrn von Krokow mit 3 Husaren- und 2 Dragonerregimentern, nebst 2 Freibataillonen, um Berbigsdorf herum. In der folgenden Nacht grif sie Herr von Laszy, ohne Erfolg, an.

Auch die Preussen machten ihrer Seits Versuche auf ihn; aber dies alles verursachte nur gegenseitiges Lärmgeschrei und nichts wesentliches.

Damals erst erfuhr man das Unglük, welches Herrn von Fouquet begegnet war. Diese Widerwärtigkeit versezte die Angelegenheiten Schlesiens vollends in eine verzweiflungsvolle Lage. Die Armee des Königs, welcher es bei Radeberg an Futterung gebrach, bezog das Lager bei Groß Döbriz. Herr von Krokow machte 300 Gefangene von einem Detaschemente, welches über Morizburg gegangen war, und sich geschmeichelt hatte, über das Gepäk der Armee zu fallen; aber was war die Gefangennehmung von 300 Mann, in Vergleichung mit so viel ganzen Korps, welche der König verloren hatte? Jener Vorfall bei Landshut, der so unerwartet sich ereignet hatte, zerrüttete alle Maaßregeln, welche der König in diesen mißlichen Zeitläuften zu nehmen Willens war. Sachsen durfte er weniger als jemals verlassen, wenn es nicht mit dem Feldmarschall Daun zugleich geschah; um nicht immer bei kleinen Haufen die wenigen Truppen zu verlieren, die ihm noch übrig waren. Die Kaiserlichen ihrer Seits konnten sich nicht vor der Ankunft der Kreistruppen in Bewegung sezen, und deren Marsch ward durch die Langsamkeit des Prinzen von Zweibrücken verzögert. Endlich kamen sie (im Julius) an. Feldmarschall Daun ließ sie bei dem Windberg stehen. Herr von Hülsen blieb bei Meissen; und am nehmlichen Tage traten beide Armeen den Marsch nach Schlesien an. Die Kaiserlichen gingen über Bischofswerder,

von wo sie Herrn von Laszy auf den Keulenberg detaschirten, um ihre linke Seite zu decken. Der König richtete seinen Weg über Krocka, wo er beschloß, einen Versuch gegen Herrn von Laszy zu machen, welcher sich dessen nicht vermuthete. Die Preussen besezten Königsbrük, und noch in der nehmlichen Nacht trat das Heer seinen Weg in vier Kolonnen an: zwei diesseits, und zwei jenseits des Flusses Pulsniz. Der Vortrab stieß auf die leichten Truppen des Feindes; das wekte Herrn von Laszy auf, der nun mit solcher Eile floh, daß man ihn nicht einholen konnte, und von seinem Nachtrupp kaum 200 Mann zu Kriegsgefangenen machte. Die Armee brachte die Nacht auf dem Keulenberg zu. Am folgenden Tag zogen die Preussen und Oestreicher einander zur Seite fort: die leztern gingen über Bauzen, und lagerten sich bei Jurk; das Heer des Königs aber bei dem Kloster Marienstern. Am 6ten erreichte Feldmarschall Daun Görliz, und die Preussen Niederjunk. In der Gegend von Bauzen fiel beim Uebergang über die Spree ein Gefecht des Nachtrupps mit den Oestreichern vor. Der Husarenmajor Zetmar ging unbedachtsam über eine Brücke, wo er verloren gewesen wäre, wenn ihn nicht der König zu rechter Zeit unterstüzt hätte. Man ging hierauf in der größten Ordnung über den Fluß, und nahm dem Feind einige Gefangene ab. Auf dem Zuge dieses Tages war die Hize so groß, daß 80 Mann von der Armee, mitten im Marsch, todt nieder fielen. Die Oestreicher erlitten einen gleichen und vielleicht noch beträchtlichern Verlust, weil ihr Marsch länger war.

Indessen hatte Herr von Lasty Zeit gehabt, sich wieder nach dem Gefecht am Keulenberg zu erholen. Er hatte seine Leute zusammengezogen, und nahm sich vor, den Marsch des Königs zu verzögern, und dessen Nachtrupp beständig zu beunruhigen. Seine Kundschafter glaubten, daß bei Bauzen die Kaiserlichen im Lager ständen; aber sie wurden dafür von den Preussischen Vedetten aufgehoben. Dies erwekte den Gedanken, einmal recht derb auf die Uhlanen zu fallen, um sie so in Furcht zu sezen, daß sie die Lust verlören, sich der Armee des Königs wieder zu nähern. Sie standen bei Salzförstchen, eine Meile vom Lager. Zwei Regimenter Husaren und eben so viel von den Dragonern wurden befehligt, dieses Vorhaben auszuführen. Zum Unglük waren diese wegen Fütterung abwesend, und statt 4,000 Pferde konnte man kaum 1,500 zusammen bringen; welches jedoch den König nicht abhielt, die Unternehmung zu versuchen. Man fiel jene Uhlanen an, und sie verloren beim ersten Angrif 400 Mann; man verfolgte sie hizig bis Göthau. Herr von Zetmar, der nicht immer seine Herzhaftigkeit zu mäßigen wußte, ging durch dieses Defile. Der König war genöthigt ihn zu unterstüzen, weil Lasty's ganze Reuterei, welche bei Rothen-Nauslitz im Lager stand, bereits Truppweise ankam; man zog jedoch Herrn von Zetmar aus dieser mißlichen Lage. Die Preussische Reuterei fing an, sich gegen Bauzen zurükzuziehn, und diese Bewegung geschah mit Langsamkeit. Der König, welcher befürchtete, daß dem Feinde seine überlegene Anzahl Vortheile über die Preussen verschaffen mögte, ließ nunmehr von der Besazung in Bauzen ein Bataillon

taillon mit grobem Geschüze ausrücken. Dieser Befehl ward sehr zur gelegenen Zeit befolgt: denn schon fing der Feind an, die Schwadronen zu drängen, welche auch schon in Verwirrung geriethen; als einige Kanonenschüsse denselben Einhalt thaten. Herr von Laszy führte hierauf seinen Haufen nach Rothen-Nauslitz zurük, und die Preussische Reuterei kehrte wieder ruhig in ihr Lager.

Man mußte sich izt besinnen, welchen Entschluß man fassen wollte: entweder dem Feldmarschall Daun nach Schlesien zu folgen, oder mit gesammter Macht auf Herrn von Laszy zu fallen, um diesen ein für allemal los zu werden, weil man auf dem Marsche, den man nach Schlesien unternehmen wollte, durch seinen Nachtrupp in viel größere Verlegenheit gerathen würde, als durch den Feind, den man vor sich hatte. Man wählte dies Leztere, als das Sicherste. Gelang es, so konnte es zu größern Dingen leiten. Abends, den 8ten, versammelte sich die Armee bei Schmöllen. Statt aber den Weg nach Görliz zu nehmen, wie man ausgebreitet hatte, wandte sie sich plözlich auf Rothen-Nauslitz: überall begegneten ihr Marodirer von Herrn von Laszy. Als man in die Nähe von Bischofswerder kam, gerieth man dicht an seinen Nachtrupp. So wachsam und so geschwind er auch in seinen Bewegungen war, so trieb man ihn doch bis über die Defileen bei Hartha, wo die Armee des Königs die Nacht zubrachte; am folgenden Tage (den 10ten) verfolgte man ihn noch bis auf die Anhöhen bei Weissig, wo man Batterieen errichtete, um ihn vom Weissen-Hirsch zu vertreiben. Die

Kanonen waren nicht über zweimal abgefeuert, als sich die Infanterie dieses Postens bemächtigte, von wo sie das Korps des Herrn von Laszy in völliger Flucht sah, wie es bei Dresden über die Elbe zurükging. Die Lage des Königs war so beschaffen, daß er alles unternehmen und alles wagen mußte, um sich nur einiges Uebergewicht über die Feinde zu erringen. Sein erster Gedanke war: bei Kadizsch über die Elbe zu gehn. Um diese Unternehmung glüklich zu Stande zu bringen, mußte man sie mit verschiedenen unumgänglich nothwendigen Vorbereitungen verknüpfen; und, da es in einem solchen Falle erforderlich war, dem Feinde mancherlei Besorgnisse zu erwecken, so dehnte der König seinen linken Flügel gegen Pilniz aus, und machte Miene, als wolle er daselbst eine Brücke schlagen: während daß sich ein Detaschement von der Armee der Posten bei Fischhausen und bei Reichenberg bemächtigte, und daß Herr von Hülsen, zufolge der erhaltenen Befehle, sich Brisniz näherte, und seine Meißner Brücke mit sich herauf führte. Um indessen den Feldmarschall Daun nicht ganz aus dem Gesichte zu verlieren, wurden 500 Husaren nach dem Weissenberg und gegen Reichenbach abgeschikt, um desselben Bewegungen zu beobachten, und davon Nachricht zu bringen. Die verschiednen genommenen Maaßregeln wurden erst den 13ten vollkommen eingerichtet. Herr von Hülsen hatte auf seinem Marsch 400 Gefangene gemacht. Nachdem der König über die Elbe gegangen war, vereinigte er sich mit ihm; ließ aber doch den Herzog von Hollstein mit ungefähr 10,000 Mann auf dem Drachenberg nahe bei Kadizsch. Diese Anzeigen

hatten sowohl die Reichsarmee als den Herrn von Laszy in Unruhe gesezt: sie fürchteten, daß ein Korps bei Pilniz über die Elbe gehen, und ihnen in den Rücken fallen würde, während daß sie der König von vorne angriffe. Sie verließen deshalb in der Nacht plözlich ihr Lager bei Plauen, und zogen sich zurük; Herr von Laszy nach Groß-Sedliz, und der Prinz von Zweibrücken nach Dohna.

Sogleich errichtete der König die Cirkumvallazionslinie um Dresden, welches er zu belagern beschloß. Dies war ein plözlich gekommener Einfall; denn da man diese Unternehmung nicht einmal für möglich gehalten hatte, so waren gar keine Vorkehrungen dazu getroffen. Er stellte die Truppen von Grünau bis Rakniz. Die Panduren nahmen sich vor, sich im Großen Garten zu behaupten: allein sie wurden daraus vertrieben; sogar der Pirnaischen Vorstadt bemächtigte man sich, wobei der Feind den Angreifenden nur eine schwache und träge Gegenwehr that. Alles, was man in der Eil von Geschüz und Munition zusammen bringen konnte, um diese Belagerung anzufangen, bestand aus 12 Mörsern, 1,200 Bomben, 20 Zwölfpfündern, und 4,000 Kugeln. Man arbeitete mit Lebhaftigkeit, man verfertigte Faschinen, Eichenbohlen, und was sonst zu einer Belagerung nöthig ist. Was einen glüklichen Erfolg hoffen ließ, war der Umstand: daß man die ersten Batterieen am Hauptgraben der Stadt errichten konnte, und daß sich nahe am Garten der Gräfin Moczinska eine alte Verschanzung befand, die ausdrüklich zu einer Parallele und zur Errichtung einer Prellschußbat-

terie gemacht zu sein schien. Der Prinz von Hollstein mußte, von der andern Seite der Elbe her, einen falschen Angrif auf die Neustadt machen, wozu er nur Feldstücke und einige Haubizen gebrauchen konnte. Obgleich Herr Macquire eine Besazung von 6,000 Mann in Dresden hatte, über welche Stadt er Guvernör war; so schmeichelte man sich dennoch, daß er diese Hauptstadt lieber übergeben, als sie in Asche verwandeln lassen würde. Man ließ ihn auffordern; seine Antwort war: daß er sich nicht ergeben würde. Man grif also die Stadt auf der Seite vom Pirnaischen Thore an. Wäre der König bei dieser Gelegenheit recht bedienet worden, so hätte er Dresden einbekommen: allein es war unter den Offizieren, den Ingeniören, den Artilleristen, gleichsam ein Wettstreit, wer die meisten Fehler machen würde. Dennoch wurden die Batterieen zu Stande gebracht. Man stellte Jäger in einige Häuser der Vorstadt, welche den Wall bestrichen; und sehr geschwind säuberten dieselben diesen Wall von allen denen, welche sich darauf sehen ließen, um ihn zu vertheidigen. Schon fingen die Kanonen an, eine Oefnung zu machen; eine Bombe entzündete das Dach der Kreuzkirche, es stürzte ein, und zertrümmerte das ganze Viertel; eine andre Bombe sezte die Pirnaische Straße in Brand, welche fast ganz verzehrt ward; andere fielen in die Schloßstraße, und verursachten daselbst keine geringere Verheerung. Tausend Bomben und tausend Zentner Pulver mehr würden diese Belagerung glorreich zu Stande gebracht haben. Nun aber stand es wahrscheinlich im Buche des Schiksals geschrieben, daß die Preussen Dresden nicht wieder erobern sollten.

Denn bald erhielt man Nachricht, daß Feldmarschall Daun Schlesien plözlich verlassen habe, und sich mit starken Schritten nähere, Dresden zu Hülfe zu kommen. Bei seiner Annäherung zog man den Posten auf dem Weissen-Hirsch ein. Die leichten Truppen zögerten unbedachtsamerweise, ehe sie diesen Posten verließen. Sie wurden im Walde auf der Seite von Fischhausen angegriffen, und verloren ungefähr 500 Mann. In der nehmlichen Nacht mußte der Prinz von Hollstein über die Elbe gehn; man wies ihm eine Stellung zwischen Lepta und Ukersdorf an. Sobald der Feldmarschall Daun sich dem andern Ufer der Elbe näherte, mußte man nothwendig ein Korps in den Gegenden von Ukersdorf haben, um den Durchmarsch in dem Plauenschen Grunde frei zu behalten, ohne daß der Feind Lust bekommen konnte, ihn streitig zu machen. Zu gleicher Zeit veränderte der König das Lager seiner Truppen: ein Theil des Heeres nahm seine Stellung, dem Herrn von Laszy und dem Prinzen von Zweibrücken gegen über; der andere lagerte sich an der Seite des Großen Gartens (in welchen man Verhaue machte), bis jenseits Rakniz, nahe bei Plauen. Feldmarschall Daun zeigte sich izt beim Weissen-Hirsch, und dekte mit seiner Armee das jenseitige Ufer der Elbe hinter Dresden und an den Seiten. In der Nacht vom 22sten schikte er 16 Bataillone ab, um in der Pirnaischen Vorstadt einen Ausfall auf die Preussen zu thun. Der König hatte sich darauf vorbereitet: er hatte die Truppen so geordnet, daß sie den Feind gehörig empfangen konnten. Der Ausfall geschah. Die Oestreicher wurden zurükgeschlagen, und verloren

300 Mann, nebst dem General Nugent, der sie anführte. Ein Bataillon von Bernburg, welches bei dieser Belagerung seine Schuldigkeit nicht gethan hatte, ward dafür mit dem Schimpf bestraft, keinen Säbel mehr tragen zu dürfen. Diese für jeden Soldaten, welcher Gefühl von Ehre hat, empfindliche Züchtigung machte einen vortheilhaften Eindruk bei der Armee, und erwekte in diesen Leuten die Begierde, ihren Fehler wieder gut zu machen; wozu sie, wie wir am gehörigen Orte sagen werden, Gelegenheit in der Schlacht bei Liegniz fanden.

Es schien, als wenn durch ein besonderes Verhängniß in diesem Feldzuge jeder kleine Vortheil der Preussen beständig durch irgend einen beträchtlichen Verlust sollte wieder aufgewogen werden. Derselbige General Nugent, den man bei diesem Ausfall gefangen bekam, ertheilte dem König die Nachricht, daß General Harsch die Stadt Glaz erobert habe. So unglaublich diese Nachricht war, so erhielt man doch bald die Bestätigung derselben aus Schlesien. D'O, der Befehlshaber dieser Festung, hatte eine Besazung von 5 Bataillonen, mit allen nöthigen Kriegs- und Mundbedürfnissen, um eine lange Belagerung auszuhalten. Der Feind hatte seine erste Parallele an Schellendorf dichte bei der Neisse gelehnt, von hier aus ging sie um die Unterstadt und das Schloß, und endigte ihre linke Seite vor dem Hause des Barons Pilatti. General Harsch machte Anstalten zu zwei Angriffen: den einen auf die Unterstadt gegen das böhmische Thor; den andern auf das Schloß bei dem Feldthor. Kaum standen einige Kanonen

auf den Batterieen, als die Belagerer schon die Belagerten von einem Aussenwerk vertreiben wollten, welchem General Fouquet, wegen dessen langer Gestalt und engen Ausganges, den Namen: Kranich, gegeben hatte. Dieses im Felsen gehauene Werk bedurfte nur vertheidigt zu werden, um den Feind ganze Wochen lang aufzuhalten. Allein kaum zeigten sich die Oestreicher, um es anzugreifen, so wichen die Belagerten daraus, und nahmen die Flucht. Sie retteten sich durch das Fallgatter, und der Feind folgte ihnen hizig nach; diejenigen, welche den bedekten Weg vertheidigten, flüchteten, statt auf den Feind Feuer zu geben, über die Brücke in das Ravelin. Die Oestreicher drangen, im vermischten Gewühle, mit ihnen zugleich hinein. Herr von Harsch, welcher bemerkte, was vorging, schikte aus seinen Laufgräben einige Bataillone ab, um diese ersten Truppen zu unterstüzen. Kurz, die Oestreicher nahmen diese Festung ein, ohne selbst recht zu wissen wie, und beinahe ohne Widerstand zu finden. Der Kommandant, welcher sich in der Unterstadt befand, eilte bei diesem Lärm nach dem Schloß: allein dies war schon erobert, und da es durch seine Lage die Werke auf dem Schäferberg und in der Unterstadt bestreicht, so blieb den Preussen kein Zufluchtsort zu ihrer Vertheidigung weiter übrig. Dieser schimpfliche und die Preussischen Waffen entehrende Vorfall war die Folge einer geheimen Unterhandlung, die Herr Laudon von weitem her, durch den Kanal der Jesuiten, Mönche, und des ganzen katholischen Pfaffengesindels, veranstaltet hatte. Vermittelst derselben war es ihm gelungen, Offiziere und viele Soldaten

von der Basazung zu bestechen; unter deren Anzahl gehörten auch diejenigen, welche die Wache an dem Orte hatten, wo Herr von Harsch seinen Angrif führte.

Dieser unglükliche Zwischenfall ereignete sich zu einer Zeit, wo die Umstände bereits an sich verwickelt und widrig genug waren. Die Annäherung des Feldmarschalls Dann, seine Stellung nahe bei Neu-Dresden, der Mangel an Kriegsbedürfnissen zu einer Belagerung, nöthigten den König, sein Vorhaben aufzugeben, sich dieser Stadt zu bemächtigen; und er faßte ernstliche Maaßregeln, sich in Eile nach Schlesien zu verfügen, um, wo möglich, zu hindern, daß sich in dieser Provinz nicht noch unangenehmere Katastrophen ereigneten, als die bereits erzählten waren. Der König verließ am 30sten den Plauenschen Grund, ohne daß der Feind ihn beunruhigte; Herrn von Hülsen führte er in sein Lager bei Meissen zurük. Am folgenden Tag (den 1sten August) ging die Armee bei Zehren über die Elbe, und nahm eine Stellung bei Dallwiz. Da Feldmarschall Daun, nach dem, was vorgefallen war, fürchtete, daß die Preussen Dresden aufs Neue belagern mögten, wenn er solches verließe, so richtete er seine Märsche und seine Bewegungen so geschikt nach den Schritten ein, welche der König machte, daß beide Heere fast immer zugleich marschirten. Die Oestreicher nahmen die Hauptstraße nach Görliz; die Preussen blieben ihnen immer zur Seite: bei Roitsch gingen sie über die Neder, bei Ratibor über die Spree; und da ihnen der Feind auf Reichenbach zu-

vorgekommen war, so gingen sie, um den kürzesten Weg zu fassen, nahe bei Schöneberg und Rothkretscham weg. Hätte ein Fremder den Zug dieser Heere gesehn, so würde er sich haben täuschen können: denn gewiß hätte er geglaubt, daß sie alle einem Herrn gehörten. Die Armee des Feldmarschalls Daun mußte ihm der Vortrab des Ganzen zu sein scheinen, die Preussische Armee wie der mittlere Theil der Schlachtordnung vorkommen, und der Haufen des Herrn von Laszy wie der Nachtrupp. Der Lezte indessen, den die Furcht vor irgend einem übeln Begegniß vorsichtiger gemacht hatte, näherte sich den Preussen nur auf die Entfernung von drei Meilen. Dieser Zwischenzug hatte seinen Nuzen; denn da sich die Armee unmittelbar zwischen dem Feldmarschall Daun und Laszy befand, so ward ein Adjutant des Feldmarschalls, welcher Briefe für den Leztern hatte, aufgefangen. Man fand in seinem Paket die weitern Nachrichten von den Vorfällen in Schlesien; auch sah man aus diesen Briefen die Entwürfe, welche der Feldmarschall in Absicht dieses Feldzugs gemacht hatte, die er sehr deutlich aus einander sezte, und worüber er Herrn von Laszy um Rath fragte.

Die Nachrichten aus Schlesien zeigten an: daß Herr Laudon Breslau angegriffen habe, aber von dem Prinzen Heinrich war genöthigt worden, die Belagerung aufzuheben. Dies war auf folgende Art geschehn. S. K. Hoheit hatte sich nach Landsberg begeben; daselbst bemerkte er, daß alle Bewegungen der Russen gegen Schlesien gerichtet waren: und er

verließ deshalb die Neumark, und rükte auf der Straße von Züllichau in die Gegend von Glogau, weil er Nachrichten erhalten hatte, daß die Russen und Oestreicher an einem Tage, den sie verabredet hatten, vor Breslau anlangen wollten, um diese Hauptstadt von den beiden Seiten der Oder zugleich zu berennen. Dieser Entwurf ward in der Ausführung aus zweierlei Ursachen abgeändert: erstlich, wegen der Langsamkeit der Russen, die noch kaum in Posen angekommen waren; und zweitens, wegen des Glüks, welches Herr Laudon sowohl wider Herrn von Fouquet als bei der Belagerung von Glaz gehabt hatte. Da Herr Laudon keinen Feind mehr vor sich sah, so wähnte er sich stark genug, ohne Hülfe der Russen, mit seinen eignen Truppen sein Vorhaben auf Breslau auszuführen: er rükte gegen die Stadt an, und ließ sie gleich bei seiner Ankunft bombardiren, wodurch ein Theil derselben in Asche gelegt ward. Prinz Heinrich erfuhr diese Unternehmung, er ließ seine Armee längs den beiden Ufern der Oder marschiren, und eilte zur Hülfe herbei. Herr von Werner schlug, an der Spize des Vortrabs einer seiner Kolonnen, ein Beobachtungskorps, welches der Feind gegen Parchwiz vorgerükt hatte, und richtete das ganze Dragonerregiment Erzherzog Joseph zu Grunde. Dieser Vorfall, nebst der Annäherung Sr. K. Hoheit, veranlaßte Herrn Laudon die Belagerung von Breslau aufzuheben; welche Stadt Herr von Tauenzien mit Entschlossenheit und Einsicht vertheidigt hatte: es kostete einen Theil der Vorstädte, die man genöthigt war, abzubrennen. Prinz Heinrich kam an eben dem Tage daselbst an,

als sich Herr Laudon nach Kanth zurükgezogen hatte, und die Russen sich nach Hundsfeld begaben. Der Prinz detaschirte die Herren von Platen und von Thadden nach Freiwalde, wo sie sich in einer Stellung verschanzten, die sie wählten, um die Polnische Vorstadt von Breslau gegen die Unternehmungen der Kosaken zu decken. — Der übrige Theil dieses Briefes des Feldmarschalls Daun enthielt seine Absichten wegen des Feldzuges, und betraf die Aufgabe: ob es vortheilhafter sei, die Belagerung von Schweidniz, oder von Neisse zu unternehmen? Er beschloß damit, Herrn von Laszy zu sagen: er habe nicht nöthig zu eilen, noch seine Truppen zu ermüden; weil nichts darauf ankäme, ob er einen Tag früher oder später anlange.

Nach der Auffangung dieses Kuriers sezte die Armee ihren Weg über Arnsdorf fort: am folgenden Tage kam sie zu Rothwasser an, und den 7ten August bei Bunzlau, in eben der Zeit, wo der Feldmarschall Daun Löwenberg erreicht hatte. Beide Heere, welche in fünf Tagen den Zug von der Elbe bis an den Bober zurükgelegt hatten, waren genöthigt, einige Ruhe zu halten. Am 9ten sezten sie sich wieder in Marsch, aber mit mehr verschiedenen Entwürfen. Der König sah sich in der Nothwendigkeit, sich neue Lebensmittel zu verschaffen: aus dieser Absicht wollte er Breslau oder Schweidniz erreichen, wo sich die Hauptmagazine der Armee befanden; nur noch auf zehn Tage reichte dasjenige zu, was er hatte mit sich nehmen können. Feldmarschall Daun hatte die Absicht, eine Stellung hinter dem Kazbach

zu nehmen, wodurch er den König zugleich von Breslau und Schweidniz abschneiden könnte: welches den König nöthigen würde, sich entweder gegen eine überlegne Macht in ein mißliches Gefecht einzulassen, oder sich nach Glogau zurükzuziehn, wo dann den Oestreichern und Russen es leicht sein würde, die Armee des Prinzen Heinrichs aufzureiben, und Breslau und Schweidniz einzunehmen. So entgegengesezte Absichten mußten in den Operazionen dieser beiden Heere einen seltsamen Widerspruch verursachen, wie wir bald sehen werden. Unläugbar beging der König einen Fehler, daß er mit seinen Truppen nach Goldberg rükte, wohin sich der Feldmarschall Daun mit seiner ganzen Armee begeben wollte: die Preussen hätten nach dieser Seite hin nur eine Spize zeigen, und sich mit ihrer gesammten Macht über Löwenberg nach Hirschberg wenden sollen, um daselbst die Bäkkerei und den beträchtlichen Vorrath von Lebensmitteln zu verderben, welche die Oestreicher dort errichtet hatten. Von hier durften sie sich nur nach Landshut wenden, um Schweidniz zu erreichen. Dieses Manöver hätte den Feind ohne Gefecht genöthiget, nach den Böhmischen Gebirgen zurükzueilen, um Brot und Lebensmittel zu finden. Die wahre Ursache, warum man diese Unternehmung nicht versuchte, war: weil man nicht wußte, daß die Kaiserlichen in Hirschberg Vorräthe von Lebensmitteln angelegt hatten; welches man in der Folge erfuhr. Der König brach also mit seinem Vortrab nach Goldberg auf. Die Husaren und Freibataillone, welche zu ihm stoßen sollten, kamen gar nicht an: es sei nun durch einen Mißverstand, oder aus Faulheit, oder aus an-

dern Gründen. Der Haufen, welchen der König anführte, ward, als man gegen Goldberg kam, ein feindliches Korps gewahr, welches 10,000 Mann stark sein mogte. Unvermerkt ging das Scharmuziren von beiden Theilen an; und dies hielt den Vortrab auf: denn in dieser Lage wäre es unvorsichtig gewesen, über den Kazbach zu gehn, da Markgraf Karl, welcher die Armee führte, noch entfernt war, und man keine genaue Nachricht hatte, wo sich Herr Laudon befand. Ausserdem war der Feldmarschall Daun in vollem Marsch begriffen: man sah ihn von den Höhen bei Löwenberg gerade zu der Zeit herabkommen, als sich die vordern Züge des Markgrafen Karl mit der Armee vereinigten. Sogleich breiteten sich die Oestreicher hinter dem Kazbach aus: von Seiferdau über Prausniz gegen Zosniz. Diese Schwenkung nöthigte die Preussen, den Bach vor sich zu behalten; und sie lagerten sich deshalb bei Hohendorf. Aus diesem Dorfe entdekte man das Korps des Herrn Laudon, der sich an den rechten Flügel der Daunschen Armee gesezt hatte. Alsbald schikte man von allen Seiten Kundschafter ab, um zu untersuchen, ob die Uebergänge unten am Kazbach eben so besezt wäre. Die Offiziere, denen dieser Auftrag zu Theil geworden war, berichteten, daß sie ein feindliches Korps bei Hochkirch, noch ein anderes auf der Höhe von Wahlstadt, und ein drittes hinter Parchwiz entdekt hätten. Am folgenden Tag sezte sich Feldmarschall Daun in Marsch, und füllte mit seiner Armee den ganzen Raum, der durch jene Detaschementer nur war bezeichnet oder abgestochen worden, und dessen Hauptposten sie nur

besezt hielten. Diese Armee stand izt auf folgende Art zertheilt: Herr von Nauendorf war bei Parchwiz gelagert, Herr Laudon zwischen Jeschendorf und Koschwiz, der Feldmarschall zwischen Wahlstadt und Jeschendorf, und Herr von Bek, der den linken Flügel ausmachte, dehnte sich sogar jenseits Kossendau aus.

Diese vortheilhafte Stellung des Feindes verwehrte den Preussen durchaus den Uebergang über den Kazbach; indessen folgte ihm der König, und lagerte sich mit dem rechten Flügel bei Schimmelwiz und mit dem linken bei Liegniz. Er sah wohl ein, daß es ihm mit 30,000 Mann, woraus eigentlich sein Heer bestand, nicht zukomme, wider 90,000 Mann zu kämpfen, welche Zahl wenigstens die feindliche Macht betrug. In seiner izigen Lage wußte er kein besseres Mittel zu erdenken, als: das Betragen eines Parteigängers nachzuahmen, der seine Stellung alle Nächte ändert, um den Streichen auszuweichen, welche ihm eine Armee würde versezen können, wenn es ihm an Wachsamkeit und Thätigkeit fehlte. Diese Aufmerksamkeit ward wichtig und nothwendig, wegen der Menge schwieriger Vorhaben, die man vereinigen mußte, um den vorgesezten Endzwek zu erreichen: man mußte, der Sicherheit der Armee wegen, seine Standörter oft verändern; man mußte zugleich einen mehr als dreifach stärkern Feind in Zwang halten; und man durfte sich nicht von ihm entfernen, damit er sich nicht etwa gegen den Prinzen Heinrich wende, der ohnedas schon eine Armee von 80,000 Russen wider sich hatte. So viel Forderungen nachzukom-

men, blieb also das einzige Mittel: die Stellung oft zu verändern, ohne jedoch eine zu sehr von dem Feinde entfernte Stellung zu nehmen. Dies machte denselben verwirrt: er kam, das Lager zu besichtigen, welches man genommen hatte; er machte seine Anordnungen mit Langsamkeit, und wenn er sie nun ausführen wollte, so fand er Niemand mehr vor sich, und war demnach genöthigt, mit allen diesen Förmlichkeiten wieder von vorne anzufangen. Kurz man gewann hierdurch doch Zeit; und da die Macht nun einmal nicht zureichend war, so mußte man diesen Mangel durch Geschiklichkeit und Wachsamkeit ersezen. Zufolge dieses Entwurfs sezte sich die Armee des Königs in der Nacht vom 10ten auf den 11ten in Marsch. Seine Absicht war, den Feind über Jauer zu umgehn, um Schweidniz zu erreichen. Als die Truppen in der Gegend von Hohendorf waren, erfuhr man, daß Herr von Laszy so eben in Krausniz angelangt sei. Man machte einige Gefangene, welche das nehmliche bestätigten. Da es unmöglich war, über den Kazbach im Angesicht dieses Korps und bei den Batterieen, welche der Feind an den Ufern dieses Baches errichtet hatte, zu gehen; so war die Armee genöthigt, wieder längst desselben bis Goldberg herauf zu gehn. Dieser Umweg gestattete Herrn von Laszy einen hinlänglichen Vorsprung, sich zu rechter Zeit zurük zu ziehn und dem Feldmarschall von der Bewegung der Preussen Nachricht zu geben. Bei dieser Gelegenheit war das durchschnittene Terrän dem Herrn von Laszy sehr nüzlich, um den Angriffen, die man wider ihn im Sinne hatte, geschikt auszuweichen. Zwar verlor er dabei sein Gepäcke:

allein der Feldmarschall Daun langte zu rechter Zeit mit der großen Armee an, um ihn zu unterstüzen. Indem er sich bei Hennersdorf sezte, konnte er Jauer decken, und schnitt zugleich die Preussen von der Straße nach Schweidniz ab. Nichts destoweniger blieben die Herren Laudon und Nauendorf in ihrem alten Lager, als wenn ihnen der Feldmarschall die Stellung am Kazbach anvertrauet hätte. Die königliche Armee, welche von vier bis fünf Hohlwegen aufgehalten ward, durch welche sie gehen mußte, langte erst spät den Feinden gegenüber an. Herr von Wied war genöthigt, eine Stellung bei Prausniz zu nehmen, um das Defilee zu decken, welches der König hinter seinem linken Flügel hatte, und die Armee lagerte sich bei Seichau. Diese falsche Stellung hatte man ausdrüklich genommen, um den Feind irre zu führen: die wahre Stellung, die man eigentlich gewählt hatte, war ungefähr hundert Schritte davon rükwärts. Man wagte also nichts, sich bei Seichau zu stellen, weil man in jedem Augenblik ungehindert in jenes starke Lager rücken konnte.

Am folgenden Tag schikte man einige Truppen nach Pomsen, um zu versuchen, den Feind zu umgehen, indem man über die Gebirge den Weg nach Jägerndorf nähme; allein Herr von Bek befand sich bereits daselbst mit einem ziemlich beträchtlichen Korps, so daß man es nicht für gelegen hielt, diesen Marsch zu unternehmen. Ueberdieß sind die Schleifwege durch diese Gebirge so enge, daß der zahlreiche Zug von Proviantwagen, mit denen man belästigt war, und das grobe Geschüz nie hätten durchkommen können. Doch besezte der König gleich am folgenden

Tag

Tag die Spize der Berge, und vertheilte seine Schaaren. Ein kleiner Trupp Ueberläufer, welche anlangten, sagten einstimmig aus: in ihrem Lager sei der Befehl ertheilt worden, sich in Bereitschaft zu halten, um die Preussen gegen Mittag anzugreifen. Wirklich sah man die Oestreicher vor ihrem Waffenplaze in Schlachtordnung gestellt; und bei der Bewegung, welche der König seine Truppen machen ließ, sah man die Feinde nicht nur in ihr Lager zurükgehn, sondern auch ihre Generale bald zum Vorschein kommen, welche bis zur völligen Nachtzeit die Preussen sehr aufmerksam zu beobachten schienen. Wäre der König die Nacht hindurch in seiner Stellung geblieben, so wäre er ohne allen Zweifel gleich mit Anbruch des Tages angegriffen worden. Obgleich seine Anordnungen auf dem Plaze, worauf er stand, so gut waren, so hätte er doch zu viel dabei gewagt, hier zu bleiben; und es war immer zu besorgen, daß er unter der Menge seiner Feinde erliegen würde. Noch am nehmlichen Abende brach er daher auf: die Truppen gingen wieder nach Liegniz, um das Lager zu beziehen, welches sie Tags zuvor verlassen hatten. Der Feldmarschall hatte von diesem Marsch keine Nachricht, und machte keine Beweagung. Der Prinz von Hollstein, welcher den linken Flügel der Reuterei führte, verirrte sich während der Dunkelheit, und kam zwischen den Zug der andern Kolonnen. Es dauerte bis gegen Anbruch des Tages, daß man die Kolonnen wieder in Ordnung bringen konnte. Hätte der Feind in diesem Augenblicke der Verwirrung etwas gegen die Preussen unternommen, so wär es ihm ohne Zweifel gelungen: allein er

dachte nicht daran. Die Truppen gingen den 13ten ruhig wieder über den Kazbach zurük, und die Armee kam mit einer lebhaften Kanonade davon, welche sie auszuhalten hatte, als sie bei den Detaschementern, die Laudon zu Kossendau und Dohna hatte, dicht vorbei zog. Wenig Stunden nachdem die Preussen ihre Zelte aufgeschlagen hatten, sah man den Feldmarschall Daun mit seiner Armee, welcher die Korps der Herrn von Bek, Janus, und Laszy folgten, zum Vorschein kommen; er nahm seine Stellung an eben dem Orte, den er vor zwei Tagen besezt gehabt hatte.

Izt erhielt der König durch geheime Wege die Nachricht: daß Herr von Czernischef an der Spize von 20,000 Russen bei Auras über die Oder gegangen sei, und die Oestreicher nur auf die Vereinigung mit ihm warteten, um die Preussen gänzlich aufzureiben. Feldmarschall Daun hatte noch Truppen übrig, und das war es überhaupt nicht was ihm fehlte; nur besaß er nicht die Geschiklichkeit, sich derselben mit Geschwindigkeit und zu gehöriger Zeit zu bedienen. Die Lage des Königs war izt so beschaffen, daß er nur noch auf drei Tage Brot und Zwiebak hatte; dabei war er mit 2,000 theils Proviant- theils Munizionswagen belästigt, welche einen entsezlichen Aufenthalt auf den Märschen verursachten, und die er daher los zu werden suchte, um seinen Bewegungen mehr Geschwindigkeit zu verschaffen. Er konnte sich bei Liegniz nicht mehr halten, weil sein rechter Flügel nicht hinlänglich gut bei Schimmelwiz angelehnt stand, und er es nicht verwehren konnte, daß man denselben umginge. Er mußte

also wieder über den Kazbach bei Liegniz gehn, die unnöthigen Wagen nach Glogau schicken, seinen Lebensbedarf aus dieser Stadt ziehen, und dann nach Parchwiz rücken, um diesseits oder jenseits der Oder vorzudringen, damit er auf irgend eine Art die Armee des Prinzen Heinrichs erreichte, mit welcher er sich nothwendig vereinigen mußte, weil diese beiden Korps, getrennt und einzeln, zu schwach waren, sich den Russen und Oestreichern zu widersezen, und weil man am Ende Gefahr lief, wenn diese Korps lange so blieben, sie beide aufgerieben zu sehn: und alsdann war alles ohne Rettung verloren. Zwei Feinde, die sich einige Jahre hinter einander bekriegen, erlangen eine so vollkommene Kenntniß ihrer gegenseitigen Denkungs- und Handlungs- und Unternehmungs-Weise, daß sie einer des andern gefaßte Absichten errathen. Die Absicht der Oestreicher war damals zuverläßig, den König anzugreifen; aus der Stellung der feindlichen Korps konnte man urtheilen, daß Herr von Laszy bestimmt war, den rechten Flügel der Preussen zu umgehen, daß der Feldmarschall Daun sich ihnen von vorne entgegen stellen wollte, und wahrscheinlich Herr Laudon die Höhen bei Pfaffendorf hinter Liegniz würde besezt haben, um ihnen den Weg nach Glogau und den Rükzug abzuschneiden. Diese Betrachtungen veranlaßten den Entschluß, noch am nehmlichen Abend das Lager bei Liegniz zu verlassen, und, nach dem vorher angezeigten Entwurfe, wieder über den Kazbach zu gehn. Dieses Vorhaben konnte wegen der Nähe des Oestreichischen Lagers nicht bei Tage bewerkstelligt werden. Der Feind würde nicht unterlassen haben, den Nachtrupp zu einem Gefechte zu

bringen, welches zum Nachtheil der Preussen würde ausgeschlagen sein, weil das Terrän ihres rechten Flügels das Terrän ihres linken, über welches sie sich zurükziehn mußten, bestrich. Man ließ alles Gepäcke unter der Bedeckung von 2 Freibataillonen und 100 Reutern abgehn, welche dasselbe nach Glogau geleiteten. Der König besichtigte mit seinen Generalen die Höhe bei Pfaffendorf; hier wollte er seine Armee, wenn sie bei Liegniz würde über den Kazbach gegangen sein, formiren, um von da ihren Marsch über Parchwiz zu leiten.

So bald sich der Tag neigte, sezte sich (den 15ten) die Armee in Bewegung. Auf dem Marsche brachte man einen Oestreichischen Offizier, der von Geburt ein Irländer war, als Ueberläufer, zum König; er war so berauscht, daß er nur stammelnd so viel hervorbringen konnte, er habe ein wichtiges Geheimniß zu entdecken. Nach einigen Maaß lauen Wassers, die man ihn hinunterschlucken ließ, und nach einigen Ausleerungen, sagte er, was man schon vermuthet hatte: daß der Feldmarschall Daun den König am nehmlichen Tage angreifen wolle. Allein die Preussen hatten nichts zu besorgen; sie verlegten den Schauplaz der Bühne, und störten folglich den ganzen Plan des Feindes, der auf die Beschaffenheit der Gegend, die man so eben verließ, gegründet war. Sobald der König die Höhen bei Pfaffendorf erreicht hatte, schikte er Herrn von Hund ab, um auf der Seite von Binowiz und Polnischildern Erkundigungen einzuziehn. Während dieser Zeit stellte sich die Armee auf dem angewiesenen Plaze in Schlachtordnung. Herr von Hund kam sehr eilig

zurük, und meldete dem König: er sei auf zwei Kolonnen Fußvolk und zwei Kolonnen Reuterei des Herrn Laudon gestoßen, der in vollem Anzuge und nicht weit entfernt sei. Es war kein Augenblik zu verlieren, um sich in den Stand zu sezen, ihm die Spize zu bieten. Der König theilte demnach seine Armee in zwei Korps: sein rechter Flügel unter den Befehlen der Herrn von Zieten und von Wedel blieb unbeweglich auf der Stelle, wo er sich formirt hatte; er errichtete in Eile Batterieen, um die beiden Wege nach Liegniz zu bestreichen, die einzigen, durch welche der Feldmarschall Daun hervorbrechen und gegen ihn anrücken konnte. Und zu gleicher Zeit mußte der linke Flügel seine Stellung ändern: dessen rechte Seite ward gegen den Kazbach, und die linke an einen Teich gelehnt. Dieses ganze Korps bestand nur aus 16 Bataillonen und 30 Schwadronen. Während das Fußvolk diese Richtung nahm, scharmuzirte die Reuterei, die man vorgerükt hatte, um jenes zu decken, lebhaft mit dem Feinde; dieses dauerte so lange, bis man auf einer Anhöhe, welche die ganze Gegend übersah, eine starke Batterie errichtet hatte. Als diese Anordnungen getroffen waren, erhielt die Reuterei Befehl, sich zurükzuziehn: welches sie gut bewerkstelligte. Der größte Theil derselben ward hinter die Infanterie vertheilt, um sie zu unterstüzen; bis auf das Regiment Krokow, und einige Husaren, welche auf den linken Flügel gestellt wurden, um von dieser Seite den Feind zu beobachten. Herr Laudon inzwischen vermuthete nichts weniger als eine Schlacht. Er muthmaßte wohl, daß einige Truppen gegen ihn über ständen; aber es war so dunkel, daß er weder

die Preussen, noch ihre Stellung erkennen konnte. Er hatte keinen Vortrab vor sich hergehen lassen, weil seine Absicht war, einige Freibataillone zu überfallen, die Tags zuvor bei Pfaffendorf gelagert standen, und welche er dort noch, samt dem Feldmagazine, anzutreffen glaubte.

Izt aber ließ man die große Batterie, welche auf der Anhöhe errichtet war, gegen den Feind abfeuern. Die Spize der Oestreichischen Kolonnen war nur 800 Schritte davon entfernt; die Kanonen thaten auf diese dicht gedrängten Massen eine ungemeine Wirkung. In diesem Augenblik merkte Herr Laudon, daß er sich um etwas verrechnet habe. Er wollte seine Leute stellen, konnte aber nur 5 Bataillone in die Fronte bringen; diese Linie ward von den Preussen angegriffen und sogleich geworfen. Er ließ in diesem Augenblik seine Reuterei vorrücken, um die Angreifenden in die Seiten und in den Rücken zu nehmen; allein er kannte die Beschaffenheit der Gegend nicht, und konnte sich in der Dunkelheit nicht zurecht finden. Diese Reuterei trieb die Dragoner von Krokow zurük; nun aber ward sie von den Kuirassieren von Prinz Friedrich in die Flanke genommen, und nun auch ihrer Seits zurük gejagt, und in die Moräste zerstreut, aus welchen sie nur mit vieler Mühe sich herausarbeiten konnte. Beim Anbruch des Tages grif die Infanterie das zweite Treffen der Oestreicher an. Da man bemerkte, daß es in Unordnung gerieth, schikte man einige Schwadronen Reuterei auf dasselbe, welche hineindrangen, und es fast ganz gefangen nahmen. Kleine in dieser Gegend zerstreute Gebüsche dienten vortreflich, um einige

Haufen Reuterei zu verbergen, die unvermuthet auf den Feind stürzten, und ihn in Unordnung brachten. Herr Laudon versuchte, es eben so zu machen; seine Reuterei grif das Preussische Fußvolk an; allein die Reuterei des Königs schlug sie derbe zurük. Endlich, nach fünf auf einander folgenden Angriffen auf jene fünf Oestreichschen Treffen, deren jedes aus 5 Bataillonen bestand, ward die Verwirrung bei den Feinden so allgemein, daß das ganze Korps in die Flucht geschlagen ward, und nach Binowiz floh, um wieder über den Kazbach zurükzugehn; welches es in größter Unordnung that. Einige kleine Korps wurden abgeschikt, um die Flüchtlinge zu verfolgen. Herr von Möllendorf ließ das Dorf Binowiz in Brand stecken, wobei er eine Menge Gefangene machte.

Der König wollte Herrn Laudon nicht eifriger verfolgen, weil sich der Fall ereignen konnte, daß er eben der Truppen, die izt den Sieg erfochten hatten, sich bedienen mußte, um sie zu seinem linken Flügel stoßen, und wider den Feldmarschall Daun eine Schlacht liefern zu lassen. Dieser Feldmarschall hatte die ganze Nacht, mit seinen Truppen in Kolonnen gestellt, nahe an dem Bache zugebracht, welcher seine Armee von dem ehemaligen Preussischen Lager trennte. Aus Vorsicht hatte der König daselbst einige Husaren zurükgelassen, welche das Geschrei der Patrouillen und Schildwachen machten, und den Feind in der Meinung erhielten, daß sich die Armee noch dort befände. Beim ersten Schimmer des Tages sezten sich Daun und Lasky in Bewegung, um die Preussen anzugreifen; aber wie groß war ihr Erstaunen, als sie das Lager leer fanden, und keine Nachricht erhielten, was

aus der Preussischen Armee geworden sei. Man hätte sagen mögen, das Schiksal habe beschlossen gehabt, daß an diesem Tage den Oestreichern nichts gelingen sollte; sogar der Wind war ihnen zuwider. Weder der Feldmarschall noch Herr von Laszy hörten das Getöse der Schlacht, welche hinter Pfaffendorf eine halbe Meile von ihnen geliefert ward, obgleich von beiden Seiten wenigstens 200 Kanonen feuerten. Lange Zeit war der Feldmarschall unschlüssig, wozu er sich bestimmen sollte: endlich nach vielen Rathschlägen und verschiednen Meinungen, beschloß er, bei Liegnitz über den Kazbach zu gehn, und das Korps des Herrn von Zieten, welches er in Schlachtordnung sah, anzugreifen. Er schikte Herrn von Laszy ab, um mehr oberwärts über das Schwarzwasser zu gehn. Dies aber war unmöglich, wenn er nicht wenigstens einen Umweg von anderthalb Meilen machte, um eine Brücke anzutreffen; denn, da die Ufer dieses Baches sumpfig sind, so helfen Brücken allein nichts, man muß auch Dämme machen, um jenseits Liegnitz hinüber zu kommen. Die Schlacht war schon gewonnen, und der König verfügte sich gerade nach seinem rechten Flügel, als man den Vortrab des Feldmarschalls Daun gewahr ward, der aus Liegnitz hervortrat; allein die Preussische Artillerie hatte diesen Haufen so sehr ausser Fassung gebracht, daß man aus dessen Betragen schließen konnte, er stehe im Begrif, seine Stellung zu verlassen. Um die Sache zu enden, um dem Feldmarschall Daun von der Niederlage des Herrn Laudon, die er bereits muthmaßte, Gewißheit zu geben, um endlich seinen Rükzug zu beschleunigen, ließ der König seine Truppen ein Freudenfeuer ma-

chen. Kaum war das zweite Lauffeuer gemacht worden, als die Kolonnen des Feindes umkehrten, und nahe bei Liegniz über den Kazbach zurükgingen.

Am nehmlichen Tage fiel ein kleines Gefecht im Walde vor. Unter der Bedeckung einer Kompanie Leibgrenadiere hatte man den Englischen Minister Mitchel, einige Sekretäre, und die Hofbagage dahin geschikt. Dieser Haufen ward von 300 Dragonern und Husaren angegriffen. Herr von Prittwiz der dieses Detaschement befehligte, vertheidigte sich sowohl, daß er von dem, was ihm anvertraut war, nicht die mindeste Kleinigkeit einbüßte. Das Treffen bei Pfaffendorf kostete Herrn Laudon 10,000 Mann; das Schlachtfeld war mit Oestreichern übersäet. Die Preussen standen auf einem Terrän, das der Böschung einer Brustwehr gleich war, und sich immer nach der Seite herunterneigte, auf welcher die Feinde ihren Angrif machten: dies verschafte ihnen die Ueberlegenheit in Absicht des Feuerns und die Vortheile über die Angreifenden. Sie machten viele Gefangene: zwei Generale, 80 Offiziere, 6,000 Soldaten; ausserdem verloren noch die Oestreicher in diesem großen Treffen 23 Fahnen und 82 Kanonen.

Und dennoch würde der ganze Nuzen von dieser Schlacht verloren gegangen sein, wenn man nicht unverzüglich bei Parchwiz über den Kazbach gegangen wäre. Der Feind war in Unordnung, und zerstreut. Auf der einen Seite flohen die Ueberbleibsel des Laudonschen Korps in unordentlichen Haufen gegen Wahlstadt zu; auf der andern Seite befand sich der Feldmarschall Daun in dem Lager, welches die Preussen Tags zuvor inne gehabt hatten, unentschlossen, was

er thun sollte; und Herr von Laszy endlich irrte eine Meile davon umher, und suchte vergeblich eine Furt durch das Schwarzwasser. Ohne Zweifel war dies der rechte Augenblik, den man sich zu Nuze machen mußte, um dem Feinde keine Zeit zur Besinnung zu lassen. Der König nahm seinen linken Flügel, welcher die Schlacht geliefert hatte, und ging gerade auf Parchwiz zu. Herr von Nauendorf, der das andere Ufer des Baches besezt hielt, aber sich zu schwach fand, den Preussen zu widerstehn, gestattete ihnen diesen so lange und hartnäckig verweigerten Uebergang. Jenseits Parchwiz ward das Lager für die Armee abgestekt. Herr von Zieten, der sich ebenfalls dahin begeben sollte, hielt sich zu lange auf dem Wahlplaz auf, als nöthig war, die verwundeten Preussen, deren Anzahl sich auf 1,100 belief, mitzunehmen.

In Parchwiz aber erfuhr man, daß Herr von Czernischef seit einigen Tagen bei Lissa gelagert stehe: welches neuen Stof zur Unruhe gab. Er konnte sich mit den Oestreichern verbinden; er konnte eine Stellung bei Neumark nehmen: und es würde auf allen Fall höchst unangenehm gewesen sein, aufs neue wieder darum zu streiten, was Tags zuvor schon entschieden worden war. Man mußte alle mögliche Mittel versuchen, sich einen Feind vom Halse zu schaffen, mit dem man gar nicht Verlangen trug, sich zu schlagen. Man nahm seine Zuflucht zur List: der König schrieb dem Prinzen, seinem Bruder, daß er eben die Oestreicher gänzlich geschlagen habe; daß er eine Brücke bauen ließe, um über die Oder zu gehn, und die Russen eben so zu behandeln; daß er Willens sei, Herrn von Soltikof anzugreifen; und

er bat den Prinzen, alsdann auf seiner Seite die Bewegungen zu machen, die man verabredet habe. Diesen Brief gab man einem Bauern, und versprach ihm sehr reichliche Belohnung, wenn er sich noch in diesem Augenblik auf den Weg machte, und wenn er sich von den Vorposten des Herrn von Czernischef gefangen nehmen ließe, und demselben alsdann diesen Brief, gleichsam aus Furcht vor der Strafe, einhändigte. Zwar ließ sich nicht voraussehn, ob dieser Bauer seine Rolle gut spielen werde, noch welchen Eindruk der Inhalt des Briefs auf Herrn von Czernischef machen würde; indeß brach die Armee des Königs doch am folgenden Tage (den 16ten) auf. Mehr in der Ordnung einer Transportbedeckung als eines gewöhnlichen Marsches, zog sie in drei Kolonnen fort. Der König führte die Kolonne zur Rechten, und verdekte seinen Marsch von der Seite der Oestreicher. Herr von Krokow führte einen starken Vortrab vor der zweiten Kolonne; und ihm folgten die Kriegsgefangnen, die vom Feinde erbeuteten Kanonen, und die Verwundeten des Preussischen Heeres. Der Prinz von Hollstein führte die dritte Kolonne, die aus leichter Reuterei bestand, und von einigen Bataillonen unterstüzt ward, um den Transport gegen die Kosaken zu decken, welche von Leusbus aus, wo sie standen, durch die Oder über gewisse Furten sezen konnten, weil das Wasser gerade niedrig war. Herr von Zieten endlich machte mit allen den Truppen, die nicht zum Gefechte gekommen waren, den Nachtrupp des Heeres.

Es dauerte nicht lange, so traf der König auf seinem Wege den Herrn von Nauendorf. Er hatte

sich bei Möticht gestellt, von wo ihn einige Kanonenschüsse vertrieben. Die Preussischen Husaren bemerkten unterwegs eine Kolonne von feindlichen Gepäk, unter einer schwachen Bedeckung: sie fielen sie an, und machten beträchtliche Beute. Man erfuhr von den Gefangenen, daß diese Bagage zu dem Korps des Prinzen von Löwenstein und des Herrn von Bek gehöre, die in vollem Anmarsch nach Neumark begriffen wären, wo sie sich mit den Russen vereinigen sollten. Außerdem entdekte man, ungefähr drei Viertelmeilen weit rechts von den Truppen des Königs, die ganze Armee des Feldmarschalls Daun im Marsch, ohne unterscheiden zu können, ob sie den Weg nach Neumark, nach Kanth, oder Schweidniz nahm. Vielleicht war dies die mißlichste beunruhigendste Lage, in welcher man sich seit dem ganzen Feldzuge befunden hatte. Die Armee hatte nur noch auf einen Tag Brot; verhinderten die Russen das Heer, Brot aus Breslau, und der Feldmarschall Daun, es aus der Festung Schweidniz zu ziehen: so ward der eben erfochtene Sieg unnüz. Denn wie konnte man dem Feinde eine Schlacht liefern, da man 6,000 Gefangene und 1,100 Verwundete zu bewachen hatte? und wie schreklich wäre es gewesen, sich zum Zurükzuge nach Glogau wieder entschließen zu müssen? Indeß, als die Spizen der Kolonnen Blumerode erreicht hatten, drang der König mit einigen Husaren vor, zog sich durch den Wald, und kam Neumark nahe genug, um zu entdecken, daß auf der andern Seite weder Lager noch Truppen waren. Man schikte einen Offizier auf Kundschaft aus; er kam bald wieder, und brachte einen Oestreichischen Obristlieutenant, den er

in Neumark selbst gefangen genommen hatte, zum Könige: dieser Mann, ganz in Verzweiflung darüber, ein Gefangener zu sein, sagte alles, was er wußte, um zu beweisen, daß er nicht durch seine Schuld dies Unglük gehabt habe. Er war ungemein wider die Russen aufgebracht; er sagte: daß er einen Auftrag an Herrn von Czernichef gehabt habe, diesen aber hätte er nicht allein nicht mehr angetroffen, sondern es sei sogar die Brücke abgebrochen gewesen, daß er nicht über die Oder hätte kommen können, um ihn zu erreichen. Nun hörten alle Besorgnisse auf, und die Armee bezog ruhig ihr Lager bei Neumark. Da man die Verbindung mit Breslau wieder erhalten hatte, so war man versichert, Lebensmittel anzutreffen; und man schenkte nun den Truppen einige Ruhe, die seit neun Tagen in beständiger Bewegung mit heldenmüthiger Standhaftigkeit die größten Beschwerlichkeiten erduldet und alle Schwierigkeiten überstiegen hatten, die ihnen begegnet waren. Der mit dem Brief an den Prinzen Heinrich abgeschikte Bauer hatte sich seines Auftrags sehr gut entledigt; kaum hatte Herr von Czernischef diesen Brief erhalten, so ging er noch am nehmlichen Abend über die Oder zurük, und begab sich vogelschnell zum Herrn von Soltikof, bei dem er schon zu spät anzukommen fürchtete.

Auf der andern Seite hatte die Oestreichische Armee eine Stellung auf dem Pitschenberg genommen. Herr Laudon stand bei Striegau, und den Prinzen von Löwenstein hatte man auf den Berg bei Würben vorgerükt, von wo sein Korps die Festung Schweidniz, nur leicht, einschloß. Während aller dieser Bewegungen der Oestreicher und Preussen,

war des Prinzen Heinrichs Königl. Hoheit mit seiner ganzen Armee über die Oder gegangen, und hatte sich bei Hünern gelagert, um sich den Russen zu nähern. Wenige Zeit hernach ging Herr von Soltikof über Trachenberg und Herrnstadt nach Polen zurük. Der Prinz folgte ihm bis Binzig. Da aber von Seiten der Preussischen Heere nichts wichtiges konnte unternommen werden, so lange sie getrennt blieben; so ward beschlossen, daß Herr von Golz die Russen mit einem Detaschemente von 12,000 Mann beobachten und sich in der Gegend von Glogau sezen sollte: der übrige Theil der Armee des Prinzen ging den 29sten wieder über die Oder, und vereinigte sich mit dem Heere des Königs, welches in der Gegend von Breslau zwischen Arnoldsmühle und Groß Mochber im Lager stand. Es war Zeit, Schweidniz zu Hülfe zu eilen, welches die Feinde im Begrif waren zu belagern. Den 30sten sezte sich der König in Marsch; bei Wernersdorf entdekte er das Lager des Feldmarschalls Daun auf dem Pitschenberge, und auf dem Zobtenberge das Lager des Herrn von Laszy. Er ließ auf ein großes Korps Oestreichischer Reuterei anrücken, welches dem Vortrab entgegen kam, und von der Reuterei des Königs bis unter die Kanonen des Feldmarschalls Daun zurükgetrieben ward. Bei allem dem war es nicht rathsam, die Armee zwischen diesen zwei feindlichen Korps mitten inne durchziehen zu lassen. Der König wandte sich links nach Rogau, und nahm bei Ptschiderwiz eine Stellung dem Zobtenberge gegen über; zum Scheine schlug man einige Zelte auf, indeß sich Herr von Zieten durch das Strauchwerk zog, und ohne Geräusch den Paß bei Mühlen-

dorf erreichte, welcher an die Ebne bei Reichenbach und Schweidniz stößt. Sobald es Abend war, folgte die Armee auf diesem Wege in zwei Kolonnen. Bei Pfaffendorf traf der Vortrab auf 200 Dragoner von St. Ignon, die auf Kundschaft ausgegangen waren, und plözlich die Preussischen Husaren anfielen. Die vordersten Truppen des Königs geriethen in Verwirrung; allein das Zietensche Regiment kam hinzu und machte Jagd auf den Feind, und nahm ihm 40 Gefangene ab. Da die Armee sich izt durch diesen Marsch die Verbindung mit Schweidniz wieder verschaft hatte, so lagerte sie sich bei Költscha, eine kleine Meile von jener Festung. Mit Anbruch des Tagts erfuhr der Feldmarschall Daun, daß man ihn umgangen sei; sogleich verließ er den Zobten, und den Pitschenberg, und bezog das Lager bei Kunzendorf. Sein rechter Flügel stüzte sich an den Kamm von Burkersdorf, und sein linker dehnte sich bis Hohenfriedberg aus. Ueberdies besezte das Korps des Herrn von Janus die Päße bei Wartha und Silberberg, und Herr von Nauendorf hielt die Posten des Spiz. und des Streitbergs, nahe bei Striegau, besezt.

Am folgenden Tag (den 1sten Sept.) rükte des Königs Heer in das Lager bei Palz, wo es Halte machte; da aber diese Stellung nicht günstig war, um die Feinde von den Bergrn zu vertreiben, so bezog man am 3ten das Lager bei Bunzelwiz. Auf dem ganzen Marsch schlug man sich: Anfangs mit dem Korps des Herrn von Ried bei Schönbrunn; hernach mit dem Bekschen Korps bei Jauernik; und endlich, da man Herrn von Nauendorf bei Striegau nicht dulden konnte, so ging Herr von Zieten ab,

um ihn zu verjagen: er trieb ihn bis Hohenfriedberg unter die Batterieen des Herrn Laudon, machte 400 Gefangene, und bezog nun das Lager bei Striegau, aus welchem er den Feind vertrieben hatte. Der König wünschte, die Oestreicher aus Schlesien zu vertreiben, um im Stande zu sein, stärkere Schaaren gegen die Russen abzuschicken. Das beste Mittel zur Erreichung dieses Endzweks, war: die Oestreicher zu umgehn; theils, um ihre Magazine zu zerstören, theils, um die Zufuhren, die sie aus Böhmen erhielten, aufzufangen. Die Ausführung war nicht ohne Schwierigkeit; denn der Feind hatte einen sehr weitläuftigen Plaz inne, um welchen es sehr schwer war herumzukommen, weil der Feldmarschall Daun durch eine kleine Bewegung aus seinem Mittelpunkt den Preussen zuvorkommen konnte: er hatte nur die Sehne, der König aber den Bogen zu beschreiben. So viel Hindernisse man auch voraussah, so behielten dennoch die Nothwendigkeit etwas zu unternehmen und das gegenwärtige Bedürfniß der Umstände über alle diese Betrachtungen die Oberhand; und man überließ den Ausgang dem Schiksale. In der Nacht vom 11ten September setzte sich die Armee in Marsch, in der Absicht, die Höhen bei Friedberg zu umgehn: der Vortrab erreichte den Paß bei Kruder. Sobald Herr von Laudon diese vordern Truppen entdekte, merkte er, daß man die Absicht habe, ihn zu umgehen; er verließ seine Stellung, und zog sich gegen das Dorf Reichenau zurük. Feldmarschall Daun, der seiner Seits auf die Bewegungen der Preussen nicht weniger aufmerksam war, zeigte sich zu derselben Zeit auf dem gegenseitigen Rand des Grundes, wel-

cher Reichenau abschneidet; durch diesen Marsch rettete er Herrn Laudon, welcher der Gefahr, womit ihn die Preussen bedrohten, entwischte. Mit Ende des Tages kam die Armee in diesem Lager an; kaum konnte der Soldat die Zelte aufschlagen.

Die Absicht des Königs war, auf Landshut, wo der Feind sein Magazin hatte, einen Haufen zu detaschiren; man war genöthigt, die Ausführung bis zum folgenden Tag zu verschieben. Dieser Auftrag ward Herrn von Zieten ertheilt. Mit Anbruch des Tages sollte er auf dem Wege von Harta und Ruhbank fortziehn; allein ein unvermutheter Zufall vereitelte diese Unternehmung. Herr von Bek hatte Tags vorher, als die Armee ihr Lager verließ, Befehl erhalten, den rechten Flügel des Herrn Laudon zu decken. Da er in der Dunkelheit von Hohenfriedberg nach Reichenau zog, so entdekte er das Lager des Königs, welches er für das Oestreichsche hielt, und er sezte sich an die linke Seite dieses Lagers, wodurch er der Armee des Königs den Rücken zukehrte. Noch in der nehmlichen Nacht ward dem König dieses gemeldet. Die Preussen kamen nicht aus dem Gewehre, und vor Anbruch des Tages machte man sich zum Angrif bereit. Einige Kanonenschüsse brachten seine Truppen in Unordnung; die Königliche Reuterei fiel sie in diesem Augenblik an, und nahm ein Bataillon Panduren von 800 Mann gefangen. Sie verfolgte das Beksche Korps, welches nach Hohenfriedberg floh, und bis Rohstok getrieben ward, und es würde demselben noch übler gegangen sein, wenn ihm nicht der Fürst von Löwenstein mit frischen Truppen zu Hülfe geeilt wäre, welche die

Flüchtlinge auffingen, und ihren Zurükzug dekten. Die Kanonade und das Getöse des Infanteriefeuers brachten Herrn von Zieten auf den Gedanken, auf dem linken Flügel des Königs mögte ein ernsthaftes Gefecht vorgefallen sein, er wollte es nicht wagen, die Armee zu einer Zeit zu verlassen, wo seine Gegenwart vielleicht nothwendig werden könnte. Er verschob deshalb seinen Marsch bis Mittag; allein der günstige Augenblik war nun vorbei: er konnte nur bis Harta vorrücken, wo er sich lagerte, weil Herr Laudon alle Pässe, die nach Landshut führen, so eben besezt hatte, und weil Herr von Laszy mit 20,000 Mann die Stellung bei Ruhbank genommen hatte. Herr von Nauendorf, dessen Korps bei Zierlau nahe bei Freiburg im Lager stehen geblieben war, breitete sich indessen in der Ebene aus, und schikte Parteien bis Jauer und Liegniz vor. Der König schikte Herrn von Krokow nach Wahlstadt, welcher ein Nauendorfsches Detaschement von mehr als 300 Mann überfiel, und sie insgesammt bei der Armee als Gefangene mitbrachte.

Indessen war der Feldmarschall Daun nicht so ruhig, als er es schien; er ließ Wege von Landshut nach Bolkenhain einrichten, und schikte in der Stille Truppen nach Ruhbank. Wenn man alle diese Vorbereitungen zusammen reimte, so war es leicht, den Schluß zu machen, daß er mit dem Vorhaben umging, die Armee des Königs durch einen Umweg zu überrumpeln, und ihr durch die Straße nach Bolkenhain, die er ausbessern ließ, in den Rücken zu kommen. Dieser Gefahr konnte man ausweichen, und es wäre daher sehr verwegen gewesen, sich derselben

auszusezen; außerdem sind die Preussen besser zum Angrif, als zur Vertheidigung geschikt; und endlich war auch das Futter in den umliegenden Gegenden aufgezehrt. Statt also sich der Ungewißheit eines solchen Vorfalles bloß zu stellen, beschloß der König, mit seinem linken Flügel den rechten des Feldmarschalls Daun zu umgehen: eine Bewegung, gerade in entgegengesezter Richtung von derjenigen, welche er mit seinem rechten Flügel gegen Herrn Laudon ausgeführt hatte. Am 16ten Abends verließ die Armee das Lager bei Reichenau und Baumgarten. Der erste Versuch sollte auf die Höhe von Kunzendorf geschehen; allein der Feind, welcher geschwinder dahin kommen konnte, kam den Preussen zuvor; auch, da man durch das Dorf Eider gehen mußte, fing der Fürst von Löwenstein, der nahe dabei gelagert stand, sogleich zu scharmuziren an, worauf bald eine lebhafte Kanonade erfolgte. Die Richtung, welche der König nahm, war um 3000 Schritte vom Fuß der Gebirge entfernt, damit die Truppen dem Oestreichischen Geschüz nicht zu sehr ausgesezt wären; allein der Feind, welcher von seinen Anhöhen herab kam, brachte die getroffenen Maaßregeln etwas in Unordnung. Herr von Zieten, welcher den Nachtrupp machte, hatte kaum das Lager verlassen, als er auf seinem Weg beständig beunruhigt ward. Dies hielt seinen Marsch auf, und die Vorderspize der Armee war daher mehr als einmal genöthigt, Halte zu machen, damit die Abstände nicht in Unordnung geriethen, und man im Stande bliebe, sich einander zu unterstüzen. Sobald der Vortrab in die Nähe von Kunzendorf kam, ließ man diese Anhöhe durch Hu-

saren und Dragoner besezen. Das Preussische Fußvolk konnte nicht so geschwinde folgen, um sie zu unterstüzen. Der Vortrab des Feldmarschalls Daun kam über Fürstenstein zu gleicher Zeit zum Vorschein. Die Husaren und Dragoner waren zu schwach, diesen wichtigen Posten zu behaupten, und mußten ihn verlassen. Der Nachtrupp, welcher den Marsch der königlichen Armee sehr verzögerte, veranlaßte einen neuen Aufenthalt auf der Seite von Schönbrunn, um demselben Zeit zu verschaffen, sich wieder hinten an die Kolonnen anzuschließen. Die feindlichen Generale schmeichelten sich, diese Gelegenheit zu benuzen; und griffen das Preussische Fußvolk mit 30 Schwadronen an: allein sie wurden mit einem starken Kanonenfeuer empfangen: welches mit einem lebhaften Feuer aus dem kleinen Gewehr untermischt war, worauf sie von den Prinz Heinrichschen und Seidlizschen Kuirassieren bis an ihre Linie zurükgetrieben wurden. Endlich erreichte der König, welchem die Kaiserlichen stets zur Seite blieben, das Dorf Bögendorf. Von hier ließ er seinen Vortrab gerade auf die Anhöhen von Hohengiersdorf rücken; man war genöthigt, einen Verhak daselbst aufzuräumen, den die Feinde angelegt hatten, um diesen Gebirgsweg zu versperren. Izt errieth der Feldmarschall einigermaßen die Absicht des Königs, und stellte sich nahe bei Hoch-Bögendorf, fünf bis sechs Linien hoch, um vor den Preussen, durch einen nahe dabei befindlichen Weg, die hohe Fläche bei Hohengiersdorf zu besezen. Aber Herr von Zieten kanonirte ihn mit so vielem Erfolg, daß beinahe sein ganzes Korps in Unordnung gerieth. Inzwischen erreichte Herr von Wied mit einem Ba-

taillon von Prinz Heinrich und einem Bataillon von Jung. Braunschweig zuerst die Höhe von Hohengiersdorf; er fand daselbst 10 Schwadronen Oestreicher, die abgestiegen waren, und sogleich durch einige Kanonenschüsse verjagt wurden. Da er von hier weiter vorrükte, um eine Stellung zu nehmen, durch welche er den Feind von jener hohen Stellung abschnitt, stieß er auf die Spize von 10 Grenadierbataillonen, welche der Feldmarschall in der nehmlichen Absicht dahin schikte. Herr von Wied grif sie an; das Gefecht war eben so lebhaft als kurz: die Oestreicher wurden geschlagen, und verloren 600 Grenadiere und 14 Kanonen. Der Vortrab und der linke Flügel der Königlichen Armee folgten dem Herrn von Wied, und stellten sich von dieser Fläche bis nach Blaueranzen; die Anhöhen von Seitendorf wurden in Augenschein genommen, der Feind hatte sie sorgfältig besezt: die Kanonade, welche mit Anbruch des Tages angefangen und den ganzen Tag über gedauert hatte, endigte sich erst Abends um halb zehn Uhr. Das Getöse derselben, welches man in Breslau gehört hatte, schien dort so beträchtlich, daß die Offiziere der Besazung glaubten, es sei eine Schlacht geliefert worden; eigentlich war es ein bloßer Marsch: allein in vorigen Zeiten hatte man sich mehr als eine Schlacht geliefert, wobei nicht so viel Kanonen abgefeuert worden, als an diesem Tage geschah. Die Absicht war, Wahlenburg zu erreichen, wo der Feind eine Bäckerei hatte; man war aber so sehr aufgehalten worden, weil man sich immer hatte schlagen müssen, daß es den Preussen unmöglich fiel, ihre Vortheile diesmal weiter zu treiben.

Am folgenden Tag (den 18ten) besezte das ganze Heer des Königs, die Kuirassiere ausgenommen, die Anhöhen bei Giersdorf. Es ward ein Versuch gemacht, über Neu. Reusendorf und den Kohlberg nach Wahlenburg zu dringen; allein Herr Laudon war in der Nacht den Preussen zuvorgekommen, und hielt bereits die Pässe, die diesen Durchgang vertheidigten, besezt. Noch dazu stieß Herr von Laszy in dieser Stellung zu ihm; so daß die Unternehmung der Preussen bloß auf eine Kanonade hinauslief. Der König bemeisterte sich indessen der Höhen bei Beersdorf. Der linke Flügel seines Lagers lehnte sich an den Kiehnast, von wo sich die Linie durch Beersdorf und Dittmannsdorf zog, wo das Hauptquartier war. Von da ging sie über Blaueranzen; und die hohe Fläche bei Hohengiersdorf, an welche die äußerste Seite des rechten Flügels lag, war von der Reserve besezt, die unter dem Befehl des Herrn von Forcade stand. Die Armee des Feldmarschalls Daun nahm ein weitläuftigeres Terrän ein. Das Korps des Herrn von Laudon und von Laszy ging nach Jauernik und Tanhausen durch Neu. Reusendorf bis nach Seitendorf. Von da fing der Feldmarschall Daun an, und füllte den ganzen Bergrücken, der sich bis Bögerndorf ausdehnt. Die Herrn von Löwenstein und von Bek dekten seine linke Seite, indem sie gegen Schweidniz gerichtet standen, und Herr von Nauendorf dekte bei Fürstenstein seinen Rücken. Diese zwei Armeen hatten sich so tief in diese Gebirge eingenistet, daß sie alle beide nicht weiter rücken konnten; und beiderseitige Läger waren unbezwingbar. Außerdem waren diese Läger so nahe, daß es bloß

von den Generalen abgehangen hätte, sich einander mit Vortheil zu kanoniren; da aber dies zu nichts führen konnte, war man ganz ruhig. Die Vorposten standen dicht neben einander; alles Geschieße war untersagt; man hätte sagen mögen, daß man einen Waffenstillstand verabredet hätte. Dies ging so weit, daß Oestreicher und Preussen die Patrouillen, welche sich in der Dunkelheit der Nacht verirrten, wieder auf den Weg brachten, der zu ihren Posten zurükführte. Indeß selbst in diesen Gebirgen, wo es der Natur gefallen hatte, gleichsam Festungen zu bilden, verschanzten sich doch beide Theile noch, um mehrerer Sicherheit willen.

Die Lage, in welcher sich der Feldmarschall Daun befand, fing an, ihm lästig zu werden. Es war ihm unerträglich, zu sehn, daß er diesen Feldzug, auf welchen er seine größte Hofnung gesezt hatte, so sollte verlieren gehen lassen. Das Futter in den Bergen war aufgezehrt, [illegible] Korps in die Ebene schicken: die verdorbenen Wege erschwerten die Ankunft der Zufuhren, die er aus Böhmen zog; kurz er stand im Begrif, Schlesien zu verlassen, wo ihm nun weiter keine Unternehmung zu machen übrig blieb. Bei seinem Verdruß hierüber konnte er kein anderes Mittel ausfindig machen, seine Angelegenheiten wieder herzustellen, als: eine Diversion, die recht tief eindränge, und den König nöthigte sich zu entfernen. Er bewegte Himmel und Erde, um die Russischen Generale, und besonders Herrn von Soltikof dazu zu vermögen. Seine Absicht war: ein Korps Russen sollte gerade auf Berlin zu gehn; und um sie zu dieser Bewegung zu ermuntern, nahm

er sich vor, ein Detaschement von seiner Armee zu ihnen stoßen zu lassen: in der festen Ueberzeugung, daß dies das einzige Mittel sein würde, den König zu nöthigen, seinen Erbstaaten zu Hülfe zu eilen, und folglich Schlesien zu verlassen, ehe er die Oestreicher zum Rükzug nach Böhmen zwingen könnte. Er schikte einen General in das Russische Lager, um diese Sache zu betreiben; täglich fertigte der Wiener Hof Kuriere nach Petersburg ab, um diesen Entwurf zu unterstüzen; man zeigte den Russen die Lockung der Plünderung und der Beute; und so bald sie eingewilligt hatten, ward Herr von Lasky von Seitendorf abgeschikt, um bei der Ausführung behülflich zu sein. Obgleich der König von diesen Absichten benachrichtigt ward, so unterließ er dennoch nicht, den Herrn von Wied mit 6,000 Mann nach Oberschlesien zu schicken. Herr von Wied fand daselbst das Bethlemsche Korps bei Neustadt: die Dragoner von Kro- [illegible]igung aus, wobei sie durch Ungeschiklichkeit 120 Mann verloren. Allein, das sind nur Kleinigkeiten.

(Oktober) Die Herren von Czernischef und von Tottleben waren seit dem 20sten September mit ungefähr 20,000 Mann aufgebrochen: sie waren bei Beuthen über die Oder gegangen, und von da auf Christianstadt fortgerükt; indeß Herr von Soltikof seinen Marsch von Schlichtingheim in Polen nach Frankfurt richtete, woselbst er den 6ten Oktober ankam.

Seit der Abwesenheit des Königs standen die Angelegenheiten in Sachsen schlecht. Die Kreistruppen nahmen sogleich Nossen in Besiz. Da Herr von

Hülsen zu schwach war, alle die Posten zu besezen, welche er hätte behaupten müssen, wenn er den Prinzen von Zweibrücken hätte hindern wollen, ihn zu umgehen; so konnte er sich in seiner Stellung bei Schlettau nicht mehr halten: er zog sich deshalb nach Strehla zurük. Dahin folgten ihm sogleich die Feinde. Herr von Luzinski fiel den 20sten über seine rechte Seite her, während der Prinz von Stollberg den rechten Flügel der Preussen auf dem Dürrenberg angrif. Herr von Braun, der diese Brigade befehligte, trieb den Feind mit Tapferkeit zurük. Zu gleicher Zeit fielen ihn die Kleistischen Husaren und die Dragoner von Schorlemmer an, und brachten ihn gänzlich zum Weichen. Sie machten den Prinzen von Nassau, Obristen in Oestreichschen Diensten, 20 Offiziere, und 400 Mann zu Gefangenen; worauf sich der Prinz von Zweibrücken zurükzog. Allein es schien, als wäre es an der Menge der Feinde, welche Herr von Hülsen bereits zu bekämpfen hatte, noch nicht genug; das Schiksal erregte ihm neue. Der Herzog von Wirtemberg erschien wieder im Felde; er glaubte glüklicher zu sein, wenn er unter den Fahnen der Oestreicher diente, als er es bei den Franzosen gewesen war. Er hatte sich ausbedungen, daß man ihn nur zu einem abgesonderten Korps gebrauchen sollte; und so rükte es dann gegen Sachsen an. Da er sich izt in der Gegend bei Grimma befand, so hielt es Herr von Hülsen nicht für dienlich, seinen Aufenthalt bei Strehla noch zu verlängern, er zog sich nach Torgau zurük, um das Magazin, welches er in dieser Stadt hatte, so lange zu decken, als es ihm die Umstände gestatten würden. Der

Prinz von Zweibrücken folgte den Preussen, und lagerte sich bei Belgern. Der Herzog von Wirtemberg rükte von Bitterfeld nach Pretsch vor. Herr von Luginski ging nach Dommizsch; hier schlug er eine Brücke, und ging noch am nehmlichen Tage über die Elbe. Der Prinz von Zweibrücken und die Herren von Haddik und von Macquire drangen izt zu gleicher Zeit gegen Herrn von Hülsen an, und besezten die Höhen bei Siptiz. Diese zusammentreffenden Bewegungen der Feinde, und der Uebergang des Luzinskischen Korps über die Elbe, ließen besorgen, die Feinde mögten den Vorsaz haben, Torgau zu belagern, oder wohl gar bis nach Berlin zu dringen, wo wenig Trupppn waren. So gefährlichen Absichten wollte Herr von Hülsen zuvorkommen: deshalb ging er den 26sten bei Torgau über die Elbe, und lagerte sich bei Jessen am Zusammenfluß der Elster und der Elbe. Gleich nach seinem Abzug verbrannten die Feinde die Brücke bei Torgau. Der Befehlshaber der Stadt that keinen Widerstand; er ergab sich noch am nehmlichen Tage: seine Besazung von 800 Mann, eine Menge Kranke von der Armee, und ein beträchtliches Magazin, alles ging verloren, und fiel den Kaiserlichen in die Hände. Der Prinz von Zweibrücken drang hierauf über die Elster vor; und Herr von Hülsen, der den Feinden nicht widerstehen konnte, die er theils vor sich theils im Rücken hatte, zog sich nach Koswik zurük; von wo ab er nach Berlin berufen ward, wie wir gleich sagen werden. Sofort ward die Stadt Wittenberg belagert. Herr von Salenmon, der Befehlshaber derselben, vertheidigte sich mit Tapferkeit und Entschlossenheit. Die Feinde bom-

bardirten den Ort, und legten drei Viertel desselben in Asche. Endlich fehlte es ihm an Munizion; dennoch ergab er sich erst am 14ten Oktober, nachdem er alles geleistet hatte, was von einem Mann von Ehre zu erwarten steht.

Die Zerrüttung der Angelegenheiten in Sachsen, und die Gefahren, welche der Mark und Berlin drohten, waren hinlängliche Beweggründe, um den König zu bestimmen, eiligst jenen Gegenden zu Hülfe zu kommen. Man war schon im Monat Oktober; und es stand daher nicht zu vermuthen, daß der in seinen Vorkehrungen so langsame Feind in dieser späten Jahrszeit eine Belagerung beginnen würde, um so mehr, da in Schlesien alle seine Maaßregeln vereitelt waren. Nach aller Wahrscheinlichkeit mußte man glauben, der König könne Schlesien ohne Gefahr verlassen. Da also seine Gegenwart in einer andern Gegend so wesentlich nöthig ward, so rief er Herrn von Wied aus Oberschlesien zurük, und verließ den 7ten Oktober das Lager bei Dittmansdorf. Er nahm seinen Marsch über Bunzelwiz, Jauer, Konradsdorf, und Primkenau, nach Sagau, wo sich Herr von Golz den 11ten mit ihm vereinigte. Dieser General hatte seit dem September, aus Gründen, die wir gleich hören werden, Herrn von Werner nach Kolberg detaschirt. Von Sagan zog die Armee des Königs über Guben nach Groß-Möhrau, wo sie den 15ten anlangte. Des Königs Absicht war, den Russen in den Rücken zu kommen, um das ganze Korps, welches sich bis Berlin gewagt hatte, aufzureiben. Allein das war nicht nöthig; denn die Umstände nahmen folgende Wendung. Die Herrn von Czernischef und

von Tottleben waren auf der Straße von Guben und Breskow herangenommen, und sie langten den 3ten Oktober vor den Thoren von Berlin an. Der Prinz von Wirtemberg, welcher gegen die Schweden stand, hatte davon Nachricht bekommen. Der Krieg, den er mit den Schweden führte, blieb immer der nehmliche: der Feind ging über die Peene, man schlug ihm ein Detaschement, dann ging er zurük, um auf einer andern Seite vorzudringen; kurz, es fiel in diesem Kriege nichts vor, was die Aufmerksamkeit der Nachwelt verdient. Der Prinz von Wirtemberg stand zu Pasewalk, als er die Nachricht von dem Anmarsch der Russen erhielt. Er hatte aus Pommern Herrn von Werner, der gegen die Russen die glänzendsten Vortheile erfocht, an sich gezogen. Das Sonderbare seiner Unternehmung treibt uns an, sie zu beschreiben, um die tragische Ernsthaftigkeit dieser Geschichte ein wenig aufzuheitern. Die Russen hatten ihren Admiral Zacharias Danielowiz mit 26 Kriegsschiffen abgesandt, mit welchen sich noch ein Schwedisches Geschwader vereinigte, um Kolberg zu belagern. Den 26sten August eröfneten sie die Laufgräben, und sezten ihre Arbeiten bis zum 18ten September fort. Der Kommandant und die Besazung wetteiferten, durch ihre Vertheidigung und durch ihre Ausfälle Wunder zu thun. Die Nachricht von dieser Belagerung veranlaßte, daß Herr von Werner aus Schlesien abging, um mit 4 Bataillonen und 9 Schwadronen Kolberg zu Hülfe zu eilen. Er kömmt, überfällt den Feind bei Selnow, bemächtigt sich des wichtigen Passes bei Kauzenberg, und wirft sich in die Stadt. Noch in der nehmlichen Nacht hebt der Feind die Belagerung

auf, geht an Bord seiner Schiffe, und läßt 15 Kanonen, 7 Mörser und seine Munizion im Stiche. Werner macht 600 Gefangene; am folgenden Tage zeigt er sich am Ufer der Ostsee: und durch eine unglaubliche Wirkung des Schreckens lichtet die Flotte die Anker, geht unter Segel, und eilt auf die Höhe des Meeres. Wahrlich es war dem Herrn von Werner aufbehalten, mit einigen Schwadronen Husaren eine Flotte in die Flucht zu schlagen. Nachdem dieser General die Russen völlig aus Pommern vertrieben hatte, begab er sich nach Prenzlau, wo er zu dem Prinzen von Wirtemberg stieß. In dieser Gegend blieben die Herren von Werner und von Belling, um sich den Schweden entgegen zu stellen; indeß der Prinz von Wirtemberg in starken Märschen nach Berlin eilte, wo er den 4ten Oktober anlangte.

In dieser Hauptstadt hatte jedermann zu den Waffen gegriffen: man brauchte Invaliden und Kranke, um sich zu vertheidigen. Die Festungswerke der Stadt bestanden in einigen Kappen von Erde, welche man vor den Thoren aufgeworfen hatte. Diese wichtigen Posten waren verwundeten oder kranken Generalen von der Armee, die sich gerade damals in der Stadt befanden; anvertrauet. Der Prinz von Wirtemberg that mit seiner Reuterei einen Ausfall aus dem Schlesischen Thor, wo er den Feind antraf, und 6 Stunden lang vom Herrn von Tottleben angegriffen ward, der ihn mit einem Korps von 7 bis 8 000 Kosaken und Dragonern umzingelte. Der Prinz trieb ihn nicht nur zurük, sondern jagte ihn nach Köpnik. Am folgenden Tag ward das Thor von 2,000 Russischen Infanteristen angegriffen. Herr von Seidliz,

der von seinen bei Kunersdorf erhaltenen Wunden noch nicht wiederhergestellt war, befehligte doch daselbst; er trieb den Feind zurük. Man hatte Herrn von Hülsen die Gefahr gemeldet, in welcher sich die Hauptstadt befand; er war von Koswik herbeigeeilt, und langte bei diesen Umständen an. Wären bloß die Russen zu vertreiben gewesen, so würde es gelungen sein, sie fortzujagen; allein die Ankunft deß Herrn von Laszy zog den Verlust der Stadt nach sich. Er hatte bereits Potsdam und Charlottenburg besezt, und näherte sich Berlin von der Mittagsseite. Diese Hauptstadt hat 3 Meilen im Umfang; unmöglich konnten also 16,000 Mann einen so weitläuftigen Raum, wo weder Werke, noch Wälle sind, gegen 20,000 Russen und 18,000 Oestreicher vertheidigen, die alles unternehmen konnten, weil sie vor nichts sich in Acht zu nehmen hatten. Der Feind warf schon Bomben in die Stadt. Hätte man das Aeußerste abgewartet, so liefen die Truppen Gefahr, gefangen genommen, und die Hauptstadt, gänzlich zu Grunde gerichtet zu werden. Diese wesentlichen und gegründeten Betrachtungen veranlaßten die Generale zu dem Entschluß: sich zurük zu ziehn, wobei sie den Magisträten andeuteten, Abgeordnete an die feindlichen Befehlshaber zu schicken, um eine Art von Kapitulazion festzusezen. Der Prinz von Wirtemberg und Herr von Hülsen gingen in der Nacht vom 9ten ab, und zogen sich nach Spandau: nur das Jägerkorps erlitt bei diesem Rükzuge einigen Verlust. Am nehmlichen Tag rükten die Russen in Berlin. Man ward einig, daß die Bürgerschaft unter sich als Schazung die Summe von 2 Millionen aufbringen sollte, welche sie, um sich von der Plünderung

los zu kaufen, zu bezahlen hätte. Demungeachtet aber geriethen die Herrn von Czernischef und von Laszy in Versuchung, einen Theil der Stadt in Brand zu stecken; und vielleicht hätte sich irgend ein Unglük ereignet, ohne die triftigen Vorstellungen des Herrn von Verelst, Ministers der Republik der vereinigten Niederlande. Dieser würdige Republikaner redete mit ihnen vom Völkerrecht, und schilderte ihnen ihre Härte mit so scheußlichen Farben, daß sie sich derselben schämten. Ihre Wuth und Wildheit fiel nun auf die Königlichen Schlösser Charlottenburg und Schönhausen, welche von den Kosaken und den Sachsen geplündert wurden. Das Gerücht von dem Anmarsch des Königs verbreitete sich indeß immer weiter. Die Herren von Laszy und von Czernischef hatten Nachricht erhalten, daß dieser Fürst die Absicht habe, sie abzuschneiden. Diese Botschaft beschleunigte ihren Rükzug. Sie entfernten sich den 13ten. Die Russen gingen bei Frankfurt und Schwedt über die Odre zurük, und den 15ten marschirte Herr von Soltikof nach Landsberg an der Warte. Herr von Laszy plünderte alles, was er auf seinem Wege antraf, und nach 3 Tagen war er wieder in Torgau. Der Prinz von Wirtemberg und Herr von Hülsen waren mit ihrer eignen Person verlegen; sie hatten sich nach Koswik gewandt, wo sie kantonirten, weil sie nicht wußten, was sie sonst anfangen sollten.

Diese verschiednen Vorfälln erfuhr der König zu Groß. Möhrau. Da keine Russen mehr zu bestreiten waren, so hatte dieser Fürst die Freiheit, alle seine Macht gegen Sachsen zu wenden: statt also seinen Marsch nach Köpenik zu richten, nahm er den Weg auf Lübben. Indessen war der Feldmarschall Daun

dem König nach der Lausiz gefolgt; er näherte sich hierauf Torgau, und da man erfuhr, daß er Herrn von Laudon zu Löwenberg gelassen habe, so erhielt Herr von Golz Befehl, nach Schlesien zurükzukehren, und sich nach seinen besten Kräften den Unternehmungen der Oestreicher zu widersezen. Die Armee des Königs kam den 22sten zu Jessen an. Die Truppen des Prinzen von Zweibrücken hielten das linke Ufer der Elbe besezt, und mit dem ansehnlichsten Theile seiner Macht stand er bei Prata, Wittenberg gegen über: aber diese Festung räumte er, so bald die Vorderspize der Königlichen Armee in der Nähe dieser Stadt zum Vorschein kam. Die plözlichen Veränderungen, die sich in diesem Feldzug ereigneten, erforderten, daß man immer neue Maaßregeln ergrif und neue Plane entwarf. In ganz Sachsen war den Preussen nicht ein einziges Magazin übrig. Die Armee des Königs lebte aus der Hand in den Mund; sie erhielt etwas Mehl aus Spandau: aber selbst diese Vorräthe waren fast erschöpft. Uebrigens war ganz Sachsen in den Händen der Feinde. Den Feldmarschall erwartete man in Torgau, die Kreistruppen standen an den Ufern der Elbe, und der Herzog von Wirtemberg hatte die Gegenden bei Dessau besezt. Um sich von so vielen Feinden zu befreien, ließ der König den Herrn von Hülsen und den Prinzen von Wirtemberg nach Magdeburg marschiren, um daselbst über die Elbe zu gehn, und die mit Mehl beladene Kähne zu begleiten, die nach Dessau bestimmt waren, wo der König mit dem rechten Flügel seiner Armee über die Elbe gehen wollte, um sich hernach mit Herrn von Hülsen zu vereinigen. Im Fürstenthum Halberstadt

stadt stieß der Prinz von Wirtemberg auf ein Detaschement des Herzogs seines Bruders, welches gänzlich zernichtet ward: der Herzog eilte in einem Zug durch Merseburg und Leipzig nach Naumburg. Den 26sten ging der rechte Flügel der Armee des Königs über die Elbe, und vereinigte sich nahe bei Dessau mit Herrn von Hülsen und dem Prinzen von Wirtemberg. Nach dieser Bewegung verließ der Prinz von Zweibrücken die Ufer der Elbe, und zog sich über Düben nach Leipzig zurük. In einem Walde zwischen Oranienbaum und Kemberg hatte er Herrn von Ried hinter sich gelassen; und hier stellte sich dieser Offizier mit wenig Ueberlegung: denn mit seinen Husaren hatte er den Wald besezt, und seine Panduren in die Ebne gestellt. Der Preussische Vortrab grif ihn an. Seine Truppen, die alle ganz zerstreuet aus einander standen, wurden einzeln geschlagen, und sein Korps ging fast ganz verloren; von 3,600 Mann, die er vor dem Gefechte gehabt hatte, konnte er in Pretsch, denn bis so weit trieb man ihn, nur 1,700 wieder zusammenbringen. So bald die Königliche Armee Kemberg erreicht hatte, ging Herr von Zieten, der mit dem linken Flügel den Feind bei Wittenberg geschlagen hatte, über die Elbe, und stieß zur Hauptarmee.

Indeß hatte sich der Feldmarschall Daun mit Herrn von Laszy bei Torgau vereinigt. Da man mit Gewißheit erfuhr, daß sein Vortrab den Weg nach Eulenburg genommen habe, so konnte man sich nichts anders vorstellen, als daß seine Absicht sei, sich mit der Reichsarmee zu vereinigen. Auf diese Muthmaßung brach das Heer nach Düben auf, um sich einer den Vortheilen des Königs so nachtheiligen Vereinigung zu

widersezen. Bei der Ankunft in Düben, fand man daselbst ein Bataillon Kroaten, welches theils gefangen genommen, theils niedergehauen ward. An diesem Ort errichtete der König eine Niederlage für seine Lebensmittel. Es schien dieser Posten dazu am schiklichsten zu sein, weil er eine Halbinsel, und von der Mulde fast ganz umschlossen ist. Man warf hier einige Reduten auf, zu deren Vertheidigung man Herrn von Sydow mit 10 Bataillonen daselbst ließ. Von hier rükte die Königliche Armee nach Eulenburg. Die Oestreichschen Truppen, die in dieser Gegend im Lager gestanden hatten, zogen sich über Mochrena mit so großer Eilfertigkeit nach Torgau zurük, daß sie einen Theil ihrer Zelte im Stiche ließen. Die Armee lagerte sich, mit dem rechten Flügel an Thalwiz und mit dem linken bei Eulenburg. Herr von Hülsen ward genöthigt, mit einigen Bataillonen über die Mulde zu gehn: er nahm eine Stellung zwischen Bolzen und Gostevra, dem Prinzen von Zweibrücken gerade gegen über, dessen Armee bei Taucha stand. In der Lage, worin man sich befand, war es unumgänglich nöthig, die Kreistruppen vorher bei Seite zu schaffen, theils weil sie den Preussen in den Rükken standen; theils auch, um ihre Vereinigung mit den Oestreichern zu verhindern. Und dies kostete wenig Mühe. Herr von Hülsen ließ sie beunruhigen; worauf sie noch in der nehmlichen Nacht aufbrachen, über die Pleisse, und hernach über die Elster gingen, und sich nach Zeiz zurükzogen. Der Major Quintus grif mit seinem Freibataillon ihren Nachtrupp lebhaft an, und machte von demselben 400 Gefangene. Nach dieser so glüklich geendigten Unternehmung, kamen die

Preussen wieder in den Besiz von Leipzig, und Herr von Hülsen stieß wieder zur Armee.

(November) Bis izt waren alle Unternehmungen zum Vortheil des Königs ausgefallen. Der Einbruch der Russen, und die Einnahme von Berlin, welche so große Folgen schienen nach sich ziehen zu müssen, endigte sich auf eine minder nachtheilige Art, als man erwarten konnte: es kostete nichts als Lieferung und Geld. Der Feind war von den Gränzen der Mark Brandenburg entfernt worden; man hatte Wittenberg und Leipzig wieder eingenommen; und noch dazu waren die Kreistruppen auf eine so beträchtliche Weite entfernt, daß man nicht besorgen durfte, sie würden sich sobald wieder mit den Oestreichern vereinigen können. Allein noch war nicht alles gethan; und die noch auszuführenden Entwürfe waren der schwerste Theil des Ganzen. Die Russen, welche bei Landsberg an der Warte standen, konnten von dort aus ruhige Zuschauer der Vorfälle sein, die sich in Sachsen ereignen würden. Indessen hatte der König Nachricht, daß andere Ursachen sie antrieben, sich nicht zu weit zu entfernen: ihre Absicht war, im Fall die Oestreicher über die Königliche Armee Vortheile erhielten, oder wenn der Feldmarschall Daun sich bei Torgau wieder behaupten könnte, wieder in das Kurfürstenthum Brandenburg einzurücken, und in Verbindung mit den Oestreichern ihre Winterquartiere längs der Elbe zu nehmen. Für die Preussen würden die Folgen dieses Entwurfs traurig und verzweiflungsvoll gewesen sein. Denn durch diese Stellung schnitten sie die Armee des Königs nicht nur von Pommern ab, sondern auch von Berlin, dieser Pflegemutter,

welche Kleider, Waffen, Geräthe und alle Bedürfnisse der Kriegsvölker lieferte. Hierzu kam noch die Betrachtung, daß die Armee des Königs keine andre Winterquartiere, als nur jenseits der Mulde, zwischen der Pleisse, Saale, Elster und Unstrut, beziehen konnte. Dieser zu eingeschränkte Plaz aber konnte, den Winter über, so vielen Truppen nicht genug Lebensmittel schaffen. Wo sollten nun die Magazine auf den Frühling herkommen? Woher die Kleidungen? woher die Rekruten? Dieses so zusammengedrängte und auf die alliirte Armee zurükgeworfene Heerde würde jene in Mangel gebracht haben, indem es sich selbst in Mangel gebracht hätte. Jeder vernünftige Mensch wird, ohne sehr tiefe Kenntnisse vom Kriegswesen zu besitzen, einsehn: daß, wenn der König diesen Herbst so hätte stehen bleiben wollen, ohne auf neue Unternehmungen bedacht zu sein, es eben so viel gewesen wäre, als sich selbst wehrlos zu machen, und so sich den Feinden auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Zu dem Allen, was wir eben gesagt haben, ist noch hinzuzufügen: daß die Vorräthe, deren Niederlage man in Düben angelegt hatte, kaum auf 4 Wochen zum Unterhalt der Truppen hinreichten; daß die Elbe bei der bereits eintretenden Kälte bald zufrieren mußte, und folglich die Fahrzeuge keine Lebensmittel mehr von Magdeburg bringen konnten. Kurz, man würde in das äußerste Elend gerathen sein, wenn man nicht damals gute Maaßregeln ergriffen hätte, den Feind zu vertreiben, und eine Gegend zu gewinnen, wo die Armee bequem gestellt und auch unterhalten werden konnte.

Nachdem man diese Gründe alle reiflich überlegt und abgewogen hatte, ward beschlossen: das Glük Preussens auf eine Schlacht ankommen zu lassen, wenn man nehmlich es auf keine Weise, durch vorgenommene Bewegungen der Truppen, dahin bringen könnte, den Feldmarschall Daun aus seiner Stellung bei Torgau zu entfernen. Man muß anmerken, daß die Arten von Besorgnissen, die man ihm erwecken konnte, nur zwei Gegenstände betrafen: entweder Dresden, wo nur eine schwache Besazung gelassen war, vor ihm zu erreichen; oder sich der Elbe zu nähern, um ihm Furcht wegen seiner Lebensmittel zu machen, die er auf diesem Fluß von Dresden herabkommen ließ. Aber, eigentlich konnte ihm diese lezte Bewegung gar wenig Unruhe verursachen: weil er Herr vom ganzen rechten Ufer des Flusses war, und im Stande war, dasjenige auf Wagen fortschaffen zu lassen, was ihm die Kähne nicht mehr zuführen konnten. Das Schwerste bei Ausführung dieses Plans war, zwei sich fast widersprechende Dinge zu vereinigen: den Marsch der Armee über die Elbe, und die Sicherheit des Vorraths der Lebensmittel. Um nicht wider die Regeln zu handeln, durfte sich die Königliche Armee im Vorrücken nicht von ihrer Vertheidigungslinie entfernen, durch welche sie ihre Lebensmittel dekte; jene Bewegung aber, die sie gegen die Elbe hin machen sollte, entfernte sie gänzlich davon auf der rechten Seite, und entblößte ihren Rücken. Indeß suchte man doch, die Unternehmung gegen den Feind mit der Sicherheit des Magazins zu vereinigen. Der König faßte den Vorsaz, sich nach Schilda zu begeben, um die Standhaftigkeit des Feldmarschalls Daun auf

die Probe zu stellen, und ihn bei Torgau anzugreifen, wenn er hartnäckig entschlossen wäre sich daselbst zu behaupten. Da bis Schilda nur Ein Marsch war, so war, wenn sich der Feldmarschall auf diese Bewegung zurükzog, nicht zu besorgen, daß er etwas gegen Düben unternehmen würde; blieb er aber bei Torgau, so war es augenscheinlich, daß man ihm durch den Angrif am folgenden Tag so viel zu thun geben würde, daß ihm keine Zeit übrig bleiben könnte, Entwürfe zur Verderbung der Magazine des Königs zu machen.

Da sich nun alles vereinigte, den König in seinem gefaßten Entschlusse zu bestärken, so ließ er den 2ten November das Heer nach Schilda gehen: den ganzen Weg über befand er sich bei dem Vortrab der Husaren, um zu beobachten, auf welche Seite sich die Vorposten des Feindes zurükzögen, so wie sie von den Truppen des Königs zurükgedrängt wurden. Man blieb nicht lange in Zweifel: die Detaschementer zogen sich alle nach Torgau zurük; bis auf Herrn von Brentano, den man bei Belgern angrif, und in einer solchen Richtung faßte, daß er sich nur gegen Strehla hin retten konnte. Herr von Kleist nahm ihm 800 Mann als Gefangene ab. Die Armee des Königs lagerte sich von Schilda über Probsthain bis Langen-Reichenbach; und der Feldmarschall Daun blieb unbeweglich bei Torgau. Nun war nicht mehr zu zweifeln, daß er von seinem Hofe ausdrüklichen Befehl habe: seine Stellung zu behaupten, es möge kosten was es wolle. Man machte hierauf folgende Anordnungen, um ihn den andern Tag anzugreifen. Der rechte Flügel der Kaiserlichen stüzte sich hinter die

Teiche von Groswich; ihr Mittelpunkt bedekte den Hügel bei Süptiz, und der linke Flügel endigte sich jenseits Zinna, und zog sich gegen die Teiche bei Torgau. Außerdem beobachtete Herr von Ried die Preussische Armee, am Rande der Torgauer Heide. Herr von Laszy dekte mit einem Rükhalt von 20,000 Mann den Damm und die Teiche, die sich am Ende der Gegend befinden, an welche die Kaiserlichen ihren linken Flügel gelehnt hatten. Indeß fehlte es dem Terrän, auf welchem sich der Feind befand, an Tiefe, und ihre Treffen hatten nicht 300 Schritte Zwischenraum. Für die Preussen war dies ein sehr günstiger Umstand; weil man durch einen Angrif des Mittelpunkts von vorne und im Rücken, den Feind zwischen zwei Feuer brachte, wo er durchaus mußte geschlagen werden. Um es dahin einzuleiten, theilte der König sein Heer in zwei Korps: wovon das eine bestimmt ward, durch die Torgauer Heide zu gehn, und sich der Elbe zu nähern, um den Feind auf der Süptizer Höhe im Rücken anzugreifen; indeß das andere auf dem Eulenberger Wege nach Torgau hinzöge, auf dem Hügel bei Groswich eine Batterie errichten, und zu gleicher Zeit das Dorf Süptiz angreifen sollte. Wenn die Unternehmungen dieser beiden Korps richtig zusammentrafen; so mußte nothwendig der Mittelpunkt der Oestreichschen Armee durchschnitten werden: und hierauf wäre es leicht gewesen, die Trümmer derselben gegen die Elbe zu werfen, wohin sich der Boden in einen sanften Abhang neigte, und den Preussen leichtes Spiel und einen vollkommenen Sieg würde verschaft haben.

Der König sezte sich den 3ten mit Anbruch des Tages in Marsch. Ihm folgten 30 Bataillone und 50 Schwadronen von seinem linken Flügel. Die Truppen zogen in drei Kolonnen durch die Torgauer Heide. Der Weg des ersten Treffens der Infanterie brachte dasselbe durch Mochrena, Wildenhain, Großwich, und Neiden; der Weg des zweiten Treffens führte dies durch Pechhütte, Jägernteich, Brückendorf, nach Elsnich; die Reuterei, aus welcher die dritte Kolonne bestand, ging durch den Wald bei Wildenhain, um sich nach Vogelsang zu ziehen. Zu gleicher Zeit begab sich Herr von Zieten mit dem rechten Flügel der Armee, der aus 30 Bataillonen und 70 Schwadronen bestand, auf den Marsch; und hielt den Weg, der von Eulenburg nach Torgau geht. Der Theil des Heeres, welchen der König anführte, stieß auf Herrn von Ried, der mit zwei Husarenregimentern, eben so viel Dragonern, und drei Bataillonen Panduren, am Rande der Torgauer Heide stand. Man feuerte einige Kanonenschüsse auf ihn, worauf er sich gegen den rechten Flügel der Kaiserlichen zurük zog. Nahe bei Wildenhain findet sich im Walde eine kleine Ebene, wo man 10 Grenadierbataillone in wohl gewählter Stellung antraf, welche Mine machten, den Preussen den Weg streitig zu machen. Sie feuerten einige Male ihre Kanonen auf die Kolonnen des Königs ab, welches die Preussen erwiderten. Man formirte ein Treffen Infanterie, um sie anzugreifen; allein sie zogen sich auf ihre Armee zurük. In der nehmlichen Zeit meldeten die Husaren, daß das Regiment St. Ignon sich im Gehölze zwischen den zwei Kolonnen der Infanterie befände, und sogar abgestie-

gen sei. Man ließ es sogleich angreifen; und da diese Dragoner keinen Ausweg fanden, um zu entwischen, so ward das ganze Regiment zernichtet. Ihre Grenadiere und dies Regiment hatten zusammen ausrükken sollen, eine Unternehmung auf Düben zu versuchen; und Herr von St. Ignon, den man gefangen nahm, beklagte sich bitterlich, daß ihm Herr von Ried die Annäherung der Preussen nicht gemeldet hat. Dieses kleine Gefecht kostete den Truppen nur wenig Augenblicke; sie verfolgten nun ihren Weg, und die Spizen der Kolonnen langten um ein Uhr nach Mittag am Ausgange des Waldes in der kleinen Ebene bei Neiden an. Hier entdekte man Dragoner von Bathiani und vier Bataillone, welche aus dem Dorfe Elsnich hervorkamen, einige Kanonenschüsse aufs Gerathewohl thaten, auch einmal das kleine Gewehr abfeuerten, — ohne Zweifel aus einer Bewegung der Ueberraschung, da sie vielleicht einige Preussische Husaren gewahr geworden waren — und sich hierauf auf eine Anhöhe hinter dem Hohlweg bei Neiden zurükzogen. In dieser Gegend ist ein großer Sumpf, der sich von Groswich bis an die Elbe erstrekt, und über welchen man nur auf zwei schmalen Dämmen gehen kann. Sicherlich, wenn sich dieses Korps auf dem so vortheilhaften Terrän worauf es sich befand, festgesezt hätte, so wäre es zu keiner Schlacht gekommen; so fest auch der Wille des Königs war, die Kaiserlichen anzugreifen, so wäre es ihm doch unmöglich gewesen: er hätte seinem Vorhaben entsagen, und geschwind nach Eulenburg umkehren müssen. Allein die Sachen nahmen eine ganz andere Wendung. Jene Bataillone eilten, sich wieder mit ihrer Armee zu vereinigen;

wozu sie eine ziemlich starke Kanonade antrieb, welche sie von der Seite des Herrn von Zieten her hörten. Der König glaubte, so wie es auch allen Anschein hatte, daß seine Truppen bereits mit dem Feinde im Handgemenge wären; dies brachte ihn zu dem Entschluß, mit seinen Husaren und seinem Fußvolk durch das Defilee bei Neiden zu gehn: denn die Reuterei, welche vor ihm her ziehen sollte, war noch nicht angekommen. Der König schlich sich in ein kleines Gehölz, und untersuchte selbst die Stellung der Feinde. Er urtheilte, daß kein bequemer Plaz da sei, sich vor den Augen der Oestreicher in Schlachtordnung zu stellen, außer wenn man durch dies kleine Gehölz ginge, welches seine Truppen einigermaßen dekte: von hier aus konnte man einen ziemlich beträchtlichen Graben erreichen, um die Truppen zu schüzen, während man sie gegen die feindlichen Kanonen formirte. Dieser Graben war zwar nur 800 Schritte von der Kaiserlichen Armee entfernt; allein die übrige Gegend, die sich von Suptüz gleich einer Abdachung gegen die Elbe neigt, war so beschaffen, daß, wenn man hier die Armee hätte stellen wollen, die Hälfte derselben würde verloren gegangen sein, ehe sie sich dem Feinde hätte nähern können. Der Feldmarschall Daun seiner Seits konnte gar nicht glauben, daß die Preussen auf ihn anrükten; erst nach wiederholten Berichten befahl er, daß sich das zweite Treffen schwenken, und daß der größte Theil des groben Geschüzes von seinem ersten Treffen zum zweiten gebracht werden sollte.

So viel Vorsicht auch der König anwandte, den Marsch seiner Truppen zu decken, so blieb es dennoch nicht aus, daß der Feind, welcher 400 Feuerschlünde

auf den Batterieen hatte, ihm nicht viel Leute niederwarf: 800 Soldaten wurden erschossen, und 30 Kanonen mit Pferden, Zeug, und Artilleristen unbrauchbar gemacht, ehe die Kolonnen an dem Ort ankamen, wo man sie wollte aufmarschiren lassen. Der König stellte sein Fußvolk in drei Treffen: jedes, aus 10 Bataillonen bestehend, unternahm einen Angrif. Hätte er seine Reuterei gehabt, so würde er zwei Regimenter Dragoner in einen Grund gestellt haben, der sich auf dem rechten Flügel seiner Infanterie befand, um seine Flanke zu decken. Allein der Prinz von Hollstein, dessen Phlegma sich durch nichts stören ließ, langte erst eine Stunde nach dem Anfang der Schlacht an. Zufolge der getroffenen Einrichtungen, sollten die Angriffe zu gleicher Zeit geschehn: und hieraus mußte sich ergeben, daß entweder der König oder Herr von Zieten den Mittelpunkt der Feinde bei Süptiz durchbrechen würden. Allein Herr von Zieten hielt sich, anstatt anzugreifen, lange mit einem Korps Panduren auf, welches er auf seinem Marsch in der Torgauer Heide antraf; und hierauf kanonirte er sich lebhaft mit dem Korps des Herrn von Laszy, welches, wie wir gesagt haben, hinter den Teichen bei Torgau stand. Kurz, die Anordnung ward gar nicht befolgt: der König grif allein an, ohne vom Herrn von Zieten unterstüzt zu werden, und ohne seine Reuterei bei sich zu haben. Doch hielt ihn alles dies nicht ab, sein Vorhaben zu verfolgen. Das erste Treffen des Königs rükte aus dem Graben hervor, mit vieler Entschlossenheit gegen den Feind an; allein das entsezliche Feuer der Kaiserlichen Artillerie und das sich wie eine Abdachung neigende Terrän gewährten dem Feinde zu

viel Vortheil. Der größte Theil der Preussischen Generale, der Kommandöre bei den Bataillonen, und der Soldaten, wurden getödtet oder verwundet; das Treffen wich, und kam etwas in Unordnung zurük. Die Oestreichischen Karabiniere machten sich dieses zu Nuze: sie verfolgten es, und ließen nicht eher ab, als bis das zweite Treffen einigemal auf sie gefeuert hatte. Dies sezte sich nun sogleich in Bewegung; und, nach einem noch heftigern noch hartnäckigern Gefechte, als das erste, ward auch dieses Treffen zurük geschlagen; Herr von Bülow, der es anführte, fiel den Feinden in die Hände. Endlich langte der Prinz von Hollstein mit seiner so lange erwarteten Reuterei an. Das dritte Preussische Treffen stand bereits im Gefecht. Das Regiment des Prinzen Heinrich ward, indem es den Feind angrif, seiner Seits wiederum von der Oestreichschen Reuterei angegriffen; allein die Herrn von Hund, von Reizenstein, und von Prittwiz, unterstüzten es mit ihren Husaren, so viel Kräfte auch die Feinde aufwandten, in dasselbe einzubrechen. Durch das fürchterliche Feuer, welches die Kaiserlichen aus ihren Kanonen gemacht hatten, ward ihre Munizion zu geschwinde aufgezehrt, ihre Artilleriereserve hatten sie auf der andern Seite der Elbe gelassen, und ihre gedrängten Linien erlaubten ihnen nicht, die Munizionswagen zwischen durch zu lassen, um sie auf den Batterieen zu vertheilen. Der König benuzte diesen Augenblik, als ihr Feuer anfing nachzulassen, um ihre Infanterie durch die Bareuthschen Dragoner angreifen zu lassen. Herr von Bülow führte dieselben mit so vieler Tapferkeit und mit solchem Ungestüm gegen den Feind,

daß sie in weniger als 3 Minuten die Regimenter Kaiser, Neuperg, Geisrük und Kaiserlich Bareuth gefangen nahmen. Zugleich fielen die Kuirassiere von Spaen und von Prinz Friedrich auf den Theil der feindlichen Infanterie, der dem Preussischen rechten Flügel näher stand, schlugen ihn in die Flucht, und brachten viele Gefangene zurük. Den Prinzen von Hollstein hatte man hingestellt, um die linke Seite der Infanterie zu decken. An diese lehnte sich sein rechter Flügel, und sein linker zog sich gegen die Elbe. Bald zeigte sich ihm der Feind mit 80 Schwadronen gegen über; dessen rechter Flügel stand gegen die Elbe, sein linker gegen Zinna. Herr von Odonel befehligte diese Kaiserliche Reuterei. Hätte er die Entschlossenheit gehabt, den Prinzen von Hollstein anzugreifen; so verlor der König die Schlacht ohne Hülfe. Allein er scheute sich vor einem anderthalb Fuß breiten Graben, über welchen man den Scharmuzirern verboten hatte, überzusezen; die Feinde hielten ihn für beträchtlich, weil man das Ansehn nahm, als scheute man sich vor demselben; und so blieben sie dem Prinzen von Hollstein gegen über stehen, ohne etwas zu unternehmen. Indeß hatten die Bareuthschen Dragoner die Höhe bei Süptiz gereinigt. Der König schikte das Regiment Fürst Moriz dahin, welches noch nicht gefochten hatte, und ein tapfrer und würdiger Offizier, Herr von Leſtwiz, führte ein Korps von 1000 Mann wieder dahin zurük, welches er aus verschiedenen in den ersten Angriffen zurükgeschlagenen Regimentern zusammen gebracht hatte. Mit diesen Truppen bemächtigten sich die Preussen der Höhe bei Süptiz, wo man sich mit allen Kanonen, die man in der Eile

zusammen bringen konnte, festsezte. Und endlich war denn auch Herr von Zieten an den Ort seiner Bestimmung angekommen, und grif nun seiner Seits an. Es war schon Nacht; und um zu verhindern, daß nicht Preussen wider Preussen fechten mögten, schlug die Infanterie bei Süptiz den Marsch. Herr von Zieten hatte sich bald mit ihr vereinigt. Kaum hatte man angefangen sich mit einiger Ordnung auf dieser Anhöhe zu stellen, als Herr von Laszy mit seinem Korps anlangte, um die Truppen des Königs von dort zu vertreiben; allein er kam zu spät. Zweimal ward er zurükgeschlagen. Durch eine so üble Aufnahme abgeschrekt, zog er sich gegen halb 10 Uhr des Abends nach Torgau zurük.

Nach gelieferter Schlacht waren die Kaiserlichen und die Preussen in den Weinbergen bei Süptiz einander so nahe, daß eine Menge Offiziere und Soldaten von beiden Theilen, welche sich in der Dunkelheit verirrten, zu Gefangenen gemacht wurden, da doch alles schon geendigt, schon in Ordnung, und ruhig war. Selbst der König, als er sich in das Dorf Neiden begeben wollte, theils um Befehle in Bezug auf die gewonnene Schlacht auszufertigen, theils um seinen Sieg im Brandenburgschen und in Schlesien kund zu machen, hörte nahe bei der Armee das Geräusch eines Wagens. Man fragte nach der Losung, und die Antwort war: „Oestreicher.“ Die Bedeckung des Königs machte darauf Jagd, und bekam ein ganzes Bataillon Panduren nebst 2 Kanonen, welches sich in der Dunkelheit der Nacht verirrt hatte, gefangen. Hundert Schritte davon stieß er auf einen Haufen zu Pferde, welcher auf das: Wer da? ant-

wortete: „Oestreichsche Karabiniere.“ Die Bedeckung des Königs grif sie an, und zerstreute sie in den Wald. Diejenigen, welche man gefangen bekam, sagten aus, daß sie sich mit Herrn von Ried in diesem Walde verirrt, und geglaubt hätten, die Kaiserlichen hätten das Schlachtfeld behauptet. Der ganze Wald, durch welchen die Preussische Armee vor der Schlacht gegangen war, und an dessen Seite der König izt hinzog, war voll von großen Feuern. Man konnte nicht errathen, was das sein könne, und schikte einige Husaren ab, um Erläuterung darüber einzuziehn. Sie kamen wieder, und meldeten: daß um diese Feuer herum Soldaten säßen, sowohl blau gekleidete, als auch weiß gekleidete. Da man aber genauere Nachricht haben mußte, so schikte man einige Offiziere ab; und nun erfuhr man einen seltsamen Vorfall, wovon ich zweifle, daß es ähnliche Beispiele in der Geschichte geben wird. Es waren nehmlich Soldaten von beiden Kriegsheeren, welche in diesem Walde einen Zufluchtsort gesucht hatten; sie hatten unter sich einen Neutralitätsvergleich geschlossen, und wollten hier abwarten, was das Schiksal über die Preussen und die Kaiserlichen entscheiden würde; alsdann hatten sie von beiden Seiten eingewilligt, der Entscheidung des Glükkes zu folgen, und sich dem Sieger zu ergeben. Dieser Sieg kostete den Preussen 13,000 Mann; von welchen 3,000 getödtet, und 3,000 den Feinden in den ersten Angriffen, welche sie zurükschlugen, in die Hände gefallen waren. Die Herren von Bülow und von Fink befanden sich unter dieser Zahl. Der König hatte einen Streifschuß auf der Brust, und der Markgraf Karl eine Quetschung erhalten; viele Ge-

nerale waren verwundet. Die Schlacht ward von beiden Seiten hartnäckig streitig gemacht. Diese Erbitterung kostete den Kaiserlichen 20,000 Mann; von denen 8,000 Mann, nebst 4 Generalen, gefangen genommen wurden. Sie verloren 27 Fahnen und 50 Kanonen. Der Feldmarschall Daun ward bei den ersten Angriffen verwundet. Als die Feinde das erste Treffen der Preussen weichen sahen, so schikten sie, zu leichtsinnig in ihren Hofnungen, Kuriere nach Wien und nach Warschau, um ihren Sieg zu verkündigen; allein noch in der nehmlichen Nacht verließen sie das Schlachtfeld, und gingen bei Torgau über die Elbe zurük. Am folgenden Morgen (den 4ten) ergab sich Torgau dem General Hülsen. Man ließ den Prinzen von Wirtemberg über die Elbe gehn; er verfolgte den Feind, der in Unordnung floh, und er vermehrte noch die Anzahl der bereits gemachten Gefangenen. Die Kaiserlichen wären gänzlich zu Grunde gerichtet worden, wenn nicht Herr von Bek, der am vorigen Tage nicht zum Schlagen gekommen war, ihren Rükzug gedekt hätte, indem er sein Korps zwischen Arzberg und Triestewiz, hinter den Landgraben stellte. Es hing nur von dem Feldmarschall Daun ab, diese Schlacht zu vermeiden. Hätte er Herrn von Laszy, statt ihn hinter die Teiche von Torgau zu stellen, (welche 6 Bataillone hinlänglich würden vertheidigt haben), hinter das Defilee bei Reiden gestellt; so wäre sein Lager unüberwindlich gewesen. So sehr können die mindesten Versehen in dieser schweren Kunst, wichtige Folgen haben.

Sobald die Russen erfahren hatten, auf welche Art das Schiksal bei Torgau zwischen den Oestreichern

und Preussen entschieden hatte; so zogen sie sich nach Thorn zurük, und gingen daselbst über die Weichsel. Das Heer des Königs rükte den 5ten bis Strehla, und den 6ten nach Meissen vor. Die Kaiserlichen hatten den Herrn von Lascy auf dieser Seite der Elbe gelassen, um den Plauenschen Grund vor ihrer Ankunft zu decken. Er wollte dem Vortrab des Königs das Defilee bei Zehren streitig machen; aber so bald er sah, daß sich die Reuterei in Bewegung sezte, um ihn über Lommatsch zu umgehn, so floh er nach Meissen, wo er über die Tripsche ging. Ungeachtet der Geschwindigkeit seines Rükzuges, ward sein Nachtrupp angegriffen, und verlor 400 Mann. Man fuhr fort, ihn zu verfolgen, und unter Begünstigung der Unordnung und Verwirrung, in welcher sich der Feind befand, mit ihm zugleich in den Plauenschen Grund zu dringen und sich dieses wichtigen Postens zu bemächtigen; aber so viel Geschwindigkeit man auch anwendete, so langte man dennoch zwei Stunden zu spät daselbst an. Denn bei der Ankunft zu Ukersdorf entdekte man ein anderes feindliches Korps, welches bereits den Windberg besezt hatte, und dessen rechter Flügel sich bis an das Trompeter Schlößchen ausdehnte: dies war der Herr von Haddik. Da sich derselbe von Leipzig entfernt hatte, war er mit dem Prinzen von Zweibrücken nach Zeiz, und hernach nach Roßwein marschirt. Sobald sie von dem Unfall, welchen die Kaiserlichen bei Torgau erlitten hatten, waren benachrichtigt worden, rükten sie eilfertig vor, um Dresden zu decken, ehe die Preussen daselbst ankommen konnten. Bei Ukersdorf wurden daher den Fortschritten des Königs und den Folgen der Schlacht bei

Torgau Gränzen gesezt. Da der Feldmarschall Daun durch seine Wunden gehindert ward, den Oberbefehl über seine Armee weiter zu führen, so übertrug er die Aufsicht darüber dem Herrn von Odonel. Dieser General ging bei Dresden über die Elbe zurük, und schikte von da die Regimenter, welche am meisten gelitten hatten, nach Böhmen, um sie in ruhigen Winterquartieren wieder herzustellen. Der Prinz von Wirtemberg, welcher in Sachsen nicht mehr nöthig war, kehrte wieder nach Pommern zurük, um zu den Herren von Werner und von Belling zu stoßen, mit welchen er die Staaten des Königs von den noch übrigen Schweden, welche sie beunruhigten, bald reinigte; und hierauf wandte er sich nach Meklenburg, wo er seine Winterquartiere nahm.

(Oktober) Seitdem der König und der Feldmarschall Daun Schlesien verlassen hatten, war Herr Laudon, indem er von Löwenberg abgegangen war, bis Leobschüz vorgedrungen. Sein Vorsaz war, sich der Stadt Kosel zu bemächtigen: er unternahm gegen die Festung zwei Stürme hintereinander den 24sten und 25sten Oktober; aber er ward beidemal durch die guten Anstalten des Herrn von Lattorf, welcher darin befehligte, zurükgeschlagen. Die Annäherung des Herrn von Golz nöthigte den Oestreicher, die Belagerung aufzuheben. Er ging den 26sten nach Oberglogau, und von da nach den Anhöhen bei Kunzendorf zurük. Als er indeß sah, daß Herr von Golz an der Spize von 22 Bataillonen und 36 Schwadronen auf ihn zukam; so nahm er den Weg nach Warta, und begab sich in die Grafschaft Glaz, wo er seine Truppen in die Winterquartiere verlegte, und

sie in den benachbarten Böhmischen Kreisen ausbreitete. Die Armee des Königs dehnte sich von Neisse über Schweidniz nach Landshut, Löwenberg und Görliz aus. In Sachsen lagen die Truppen von Elster-walda an, noch Koswik, Torgau, Meissen, Freiberg, Zwickau, und Naumburg. Der König errichtete sein Hauptquartier in Leipzig, um mehr in der Nähe zu sein, gewisse Unternehmungen mit dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig gegen die Franzosen und Sachsen zu verabreden, welche auf dieser Seite bis Mühlhausen und Duderstadt vorgedrungen waren.

Zum deutlichern Verständnisse aller der Unternehmungen, welche in diesem Winter geschahen, wird es nöthig sein, den Feldzug der Verbündeten zu erzählen, der in diesem Jahre nicht glüklich war. Ihre Armee ward durch 7,000 Engländer verstärkt, und eine fast gleiche Anzahl leichter während dem Winter angeworbener Truppen. Den 20sten Mai eröfnete Prinz Ferdinand von Braunschweig den Feldzug. Er zog seine Kriegsvölker bei Frizlar zusammen; die Herren von Imhof und von Lukner ließ er vorrücken, um die wichtigsten Posten bei Kirchhain und Amönenburg einzunehmen: und auf ihre linke Seite schikte er Herrn von Gilse ab, um sich auf Hersfeld festzusezen. (Junius) Bald darauf war der Erbprinz genöthigt, sich in das Fuldaische zu verfügen, um die Furagelieferungen zu decken, welche die verbündete Armee aus diesem Bisthum zog. Andrer Seits versammelte sich die Französische Armee erst den 10ten Junius bei Friedberg. Herr von Broglio ließ sogleich den Grafen von der Lausiz in das Bisthum Fulda vorrücken, um die Bewegungen des Erbprinzen zu be-

obachten. Diese ersten Schritte entdekten die Entwürfe der Franzosen zu diesem Feldzuge nicht hinlänglich; man konnte also keine bestimmte Maaßregeln, um ihnen entgegen zu arbeiten, fassen. Außerdem hatte Prinz Ferdinand die Meinung, daß Frankreich in diesem Jahre seine größte Macht am Niederrhein gebrauchen würde. Diese Voraussezung störte die Unternehmungen seines Feldzuges, welcher vielleicht eine andre Wendung würde genommen haben, wenn er den Franzosen an der Eder zuvorgekommen wäre. Denn Herr von Broglio hatte die Absicht, in Hessen und von da ins Hannöversche, so weit es möglich sein würde, einzudringen. Dahin zwekten alle seine Unternehmungen ab; und dagegen waren des Prinzen Ferdinand Bewegungen darauf gerichtet, jenen an diesem Vorhaben zu verhindern: theils durch die Einnahme einiger Hauptposten, theils durch die Zernichtung einiger Detaschementer, theils endlich auch (weil die Französischen Standörter, wegen ihrer Stärke, und wegen des wohl gewählten und zu ihrem Vortheil gut angewandten Terräns, nicht anzugreifen waren) durch eine Diversion, welche der Erbprinz auf Wesel machen mußte, um die Feinde, die er in Hessen vor sich hatte, zu schwächen.

Die erste Bewegung des Herrn von Broglio war auf Grüneberg, und die zweite gegen die Ohm gerichtet. Prinz Ferdinand wandte sich gegen Ziegenhain, und von da nach Dietershausen. Gleich anfangs gaben diese Bewegungen den Franzosen den Vortheil, Marburg einzunehmen. Herr von St. Germän, der am Niederrheine stand, sollte sich mit dem Marschall von Broglio vereinigen, um Herrn

von Spörken, der ihm entgegen stand, von dem rechten Wege abzuleiten: jener rükte daher auf Unna zu, und wandte sich daher plözlich gegen die Ruhr, und von da nach der Diemel. Allein der Hannöversche General ließ sich nicht täuschen: er kam zu gleicher Zeit bei Diemel an. Um die Vereinigung mit Herrn von St. Germán zu erleichtern, rükte Herr von Broglio den 8ten Julius nach Neustadt, und von da auf Korbach. Prinz Ferdinand, der sich noch in Ziegenhain befand, schikte den Erbprinzen in das Waldeksche, und folgte ihm auf dem Fuß. Der Erbprinz näherte sich Korbach, um den Marsch der Verbündeten zu decken, welche, eine Meile hinter ihm, durch das Defile bei Sachsenhausen gingen. Die Französische Armee, die seinem Detaschemente an der Zahl der Mannschaft sehr überlegen war, grif ihn an; er verlor dabei Leute und grobes Geschüz; und zog sich auf Sachsenhausen zurük, wo er sich wieder mit dem Prinzen seinem Oheim vereinigte. Da sich die ganze Französische Armee in Korbach befand, so wollte der Prinz Ferdinand wenigstens das Bißthum Paderborn decken; er schikte Herrn von Spörken dahin ab, der, gleich bei seiner Ankunft, den Herrn von St. Germán gegen sich über fand, welchen ihm der Marschall von Broglio entgegen stellte. Indeß ertrug der Erbprinz mit Unwillen den Verlust, den er in dem Gefechte bei Korbach erlitten hatte, und verschob es nicht, sich zu rächen. Er verließ in der Stille das Lager, und hob zu Kirchhain ein ganzes Detaschement von 3,000 Franzosen, nebst dem Brigadier Glaubiz der es befehligte, und dem Fürsten von Köthen, auf. Auf der andern Seite blieb Herr

von Broglio nicht unthätig; er versuchte, das Korps des Herrn von Spörken aufzuheben; und, obgleich dieser Hannöversche General sich nach Volkmarsen zurükzog, und die verbündete Armee zu seiner Unterstüzung heranrükte, so ward dennoch sein Nachtrupp von den Franzosen nicht weniger übel behandelt.

Nach diesem Verlust nahm Prinz Ferdinand eine Stellung bei Kalben, um Kassel zu decken, der Erbprinz bei Oberwellwar, Herr von Wangenheim bei Münchhofen, und Herr von Spörken bei Westoffeln. Die französische Armee folgte der deutschen jenseit Freienhagen; von wo der Graf von der Lausiz gegen die Eder, und Herr von Muy auf Warburg vorrükten. Weil dieses lezte Korps den Verbündeten die Verbindung mit dem Bißthum Paderborn und mit Lippstadt abschnitt, so wurden der Erbprinz und Herr von Spörken in diese Gegend geschikt. Das verbündete Heer folgte ihnen auf dem Fuße nach. Der Erbprinz hatte Herrn von Muy schon umgangen, als Prinz Ferdinand eintraf. Es kam sogleich zum Gefechte. Nach einem Verluste von 20 Kanonen und 4,000 Mann, zogen sich die Franzosen nach Volkmarsen zurük; wo man sie vielleicht nicht so ruhig würde gelassen haben, wenn nicht ein Vorfall dazwischen gekommen wäre, der alle getroffene Maaßregeln der Verbündeten störte. Sobald sich Prinz Ferdinand von Kassel entfernt hatte, trug Herr von Broglio dem Grafen von der Lausiz auf, diese Stadt zu belagern; und kaum erschien derselbe vor dieser Hauptstadt, als sie sich ihm ergab. Sie ward an dem nehmlichen Tage von den Franzosen eingenommen, an welchem Herr von Muy bei Warburg von den

Verbündeten geschlagen ward. Sogleich rükte das französische Heer auf Volkmarsen an der Diemel, und ließ Herrn von Muy bis Stadtberg vorrücken, indeß der Graf von der Lausiz auf seiner Seite über Münden in das Kurfürstenthum Hannover eindrang. Prinz Ferdinand, der in Warburg geblieben war, stellte dem Herrn von Muy den Herrn von Spörken entgegen, und sicherte, so viel ihm möglich war, seine Verbindung hinter der Diemel. Der Erbprinz und Lukner gingen bei Holzmünden über die Weser, rükten den 7ten August gegen den Grafen von der Lausiz an, und zwangen ihn, Eimbek, Nordheim, und Göttingen zu verlassen; sie machten bei den einzelnen Vorfällen dieser Unternehmung über 600 Gefangene. Der Graf von der Lausiz nahm den Weg nach Wizenhausen, und suchte, so geschwind als möglich, wieder nach Münden zu kommen. Der Erbprinz ließ Herrn von Wangenheim in Ußlar, um die Franzosen zu beobachten, und kehrte wieder zur Armee seines Oheims zurük. Diese verschiedenen von uns erzählten Bewegungen hatten die Wirkung, daß die Verbündeten nur noch einen schmalen Strich von Hessen besezt hatten; und, da sie von Ziegenhain ganz abgeschnitten standen, so fiel diese Festung den Franzosen in die Hände, welche die Besazung zu Kriegsgefangenen machten.

Da Herr von Broglio auf diese Art seinen Rücken ganz frei hatte, und sich im Besiz von Hessen befand, so zog er alle seine Detaschementer zusammen, rükte nach Dürrenberg, und machte Mine, mit Gewalt in das Kurfürstenthum Hannover einzubrechen. Auf diese Anzeige zogen sich die Verbündeten wieder

über die Weser zurük, nahmen ein Lager bei Bühne, und besezten durch Detaschementer die Posten von Beverungen, Bodenhagen und Teisselberg. Der Erbprinz blieb zu Warburg; von hier aus überfiel er in der Nacht zu Zierenberg ein französisches Detaschement von 500 Mann. Wenig Tage hernach zog er gegen die Eder, um die Unternehmung des Herrn von Bülow auf Marburg zu unterstüzen. Dieser Offizier näherte sich dieser Stadt mit der brittischen Legion; er überrumpelte die Franzosen, zernichtete ihre ganze Bäckerei, und würde seine Vortheile noch viel weiter getrieben haben, wäre nicht der Unfall des Obristen von Fersen dazwischen gekommen: dieser sollte ihn auf der Seite von Korvei unterstüzen, um seinen Rükzug zu decken, aber er ließ sich vom Herrn von Stainville schlagen. Herr von Bülow, der nicht früh genug davon benachrichtiget ward, konnte sich nur mit vieler Mühe zurükziehn, und erreichte das Korps des Erbprinzen nicht eher, als nachdem er mit seinem Nachtrupp einige nachtheilige Gefechte ausgehalten hatte. Bei diesen Umständen war Herr von Broglio den 14ten August wieder nach Kassel zurükgekehrt, und Prinz Ferdinand bezog das Lager bei Geismar. Die Franzosen gaben indeß das Vorhaben, in das Kurfürstenthum Hannover einzudringen, nicht auf, sondern Herr von Broglio verstärkte zu diesem Ende das Korps des Grafen von der Lausiz mit 16000 Mann. Seine Absicht war, Herrn von Wangenheim bei Ußlar zu überfallen. Am 19ten ward dieser General daselbst angegriffen. Die Ueberlegenheit des Feindes nöthigte ihn zum Zurükzug, den er, ohne beträchtlichen Verlust, bewerkstelligte. Sobald

Prinz Ferdinand von dem, was vorgefallen war, benachrichtigt ward, sandte er Herrn von Wangenheim Verstärkungen zu, mit welchen dieser General umkehrte, um seine alte Stellung zu behaupten. Der Graf von der Lausiz hingegen begab sich nach Lutterberg, und nahm Göttingen wieder ein, während andre Französische Detaschementer sich der Städte Vach, Hersfeld und Mühlhausen bemächtigten, woselbst sie Magazine errichteten, zu welchen die Herzogthümer Gotha und Eisenach die Lieferungen schicken mußten. Von hier aus verbreiteten sich andre Detáschementer nach Thüringen, um theils die Reichsarmee theils die Truppen des Herzogs von Wirtemberg zu unterstüzen, welcher leztere sich damals, von der Seite von Wittenberg und Torgau, der Elbe näherte.

Aus diesen verschiednen Maaßregeln, welche die Franzosen nahmen, sah Prinz Ferdinand nun deutlich: daß der Marschall von Broglio die Absicht habe, sich den Winter über sowohl in Hessen als im Hannöverschen zu behaupten. Und dies Vorhaben glaubte er nur durch eine mächtige Diversion hintertreiben zu können, welche einen Theil der feindlichen Macht auf eine andre Seite lenkte, und ihm Luft schafte, um eine Unternehmung wider den Theil der feindlichen Armee zu versuchen, welcher ihm gegen über bleiben würde. Er eilte, diesen Plan auszuführen, und übertrug zu dem Ende dem Erbprinzen, seinem Neffen' die Belagerung von Wesel. Dieser Prinz ging sogleich an der Spize von 15,000 Mann nach dem Niederrhein ab; verstärkte unterwegs sein Korps mit allen Truppen, die er aus den Besazungen von Münster und Lippstadt sich ziehen konnte; und mit Anfang

des Oktobers berannte er die Stadt Wesel, deren Besazung damals aus 2,600 Mann bestand. Es scheint, daß diese Unternehmung mit Geschwindigkeit betrieben werden mußte, wenn sie gelingen sollte, und daß es möglich gewesen wäre, die Stadt zusammt der Citadelle einzunehmen, wenn man eine Ueberrumpelung gewagt, Truppen mit Sturmleitern versehn sich heimlich an die Rheinseite schleichen lassen, und zugleich einen falschen Angrif von der Seite des Berliner Thors versucht hätte. Vielleicht aber schien diese Unternehmung zu ungewiß, oder der Erbprinz hatte sonst Gründe, ihr die gewöhnliche Art Festungen anzugreifen vorzuziehn. Er ließ einen Theil seiner Truppen über den Rhein gehn, und bemächtigte sich der Stadt Kleve, wo er 600 Gefangene machte; von da rükte er nach Rüremonde, welches, ohne Widerstand zu thun, erobert ward. Hierauf kehrte er nach Bürich zurük, wo er sich zwischen dieser Stadt und dem Rhein verschanzte, und seine Vereinigungsbrücken über diesen Fluß oberhalb und unterhalb Wesel schlug. Den 11ten wurden die Laufgraben vor dieser Festung eröfnet. Aber auf der Gegenseite blieb der Marschall von Broglio auch nicht unthätig. Aus dem Weg, den der Erbprinz genommen hatte, errieth er, worauf die Unternehmung abzielen konnte, welche derselbe versuchen wollte; und er schikte sogleich Herrn von Castries an der Spize eines Korps von 20,000 Mann an den Niederrhein. Dieser General ging durch die Wetterau, und beschleunigte seinen Marsch so sehr, daß er den 14ten dieses Monats zu Nuis anlangte; hier zog er 10,000 Mann an sich, welche er theils aus dem Köllnischen, theils aus den Niederländischen

Besazungen nahm. Nach ihrer Ankunft ging er auf Rheinbergen, nahm eine Stellung hinter dem Eugengraben, welcher von hier bis nach Geldern geht; und ließ seinen linken Flügel bis Kloster Kampen vorrükken. Der Erbprinz, welcher von der Stärke der Feinde nicht wohl unterrichtet war, und nicht glaubte, mit einem so starken Gegner zu thun zu haben, hielt es für vortheilhaft, den Franzosen entgegen zu gehn: weil, wenn er dieses Hülfskorps schlüge, ihm Wesel dann von selbst in die Hände fallen würde; wenn er hingegen dem Herrn von Castries Zeit ließe, sich zu verstärken, er sich würde entschließen müssen, die Belagerung aufzuheben, ohne eine Schlacht zu liefern. In dieser Absicht näherte sich der Prinz Rheinbergen, und rükte in der Nacht vom 15ten und 16ten gegen den Feind, um dessen linken Flügel jenseits Kloster Kampen anzugreifen. Der Prinz wußte nicht, daß das Fischersche Korps vor der Französischen Armee stand. Da er genöthigt war, es aus seinem Posten zu vertreiben, so sezte das Schießen hierbei die ganze Französische Armee in Bewegung. Sogleich kam es nun zur Schlacht; sie war hartnäckig, und dauerte von 5 Uhr Morgens bis Vormittags um 9 Uhr. Die Verbündeten warfen ein feindliches Treffen: allein die Menge behielt die Oberhand. Die Franzosen ließen beständig frische Truppen anrücken, die noch nicht gefochten hatten, und überflügelten die Angreifenden auf beiden Flügeln. Die Verbündeten konnten nur nicht länger widerstehn; und da der Prinz einsah, wie nachtheilig dies Gefecht für sein Kriegsvolk war, so faßte er den Entschluß, sich nach Bürich zurükzuziehn. Dieser Vorfall kostete ihm 1,200 Mann. Die Fran-

zosen verfolgten ihn nicht; als er aber in sein Lager zurükkam, fand er seine Brücken von dem angewachsenen Wasser fortgerissen. Nur erst den 18ten brachte er sie wieder völlig zu Stande, ging über den Rhein zurük, hob die Belagerung der Festung auf, und lagerte sich bei Brünen, welches nur eine Meile von Wesel entfernt ist. Von hier aus beobachtete der Prinz eine Zeitlang die Franzosen, die gar nicht Mine machten, ihm zu folgen; hierauf ging er ins Münstersche zurük, schikte von da einen Theil seines Korps nach Niedersachsen, und verlegte seine übrige Truppen in Kantonnirungsquartiere.

Auf der Seite des Prinzen Ferdinand fiel während dieser Unternehmung nichts wichtiges vor; außer, daß Herr von Wangenheim, der durch einige Truppen von der Hauptarmee war verstärkt worden, den Herrn von Stainville aus Duderstadt vertrieb, und sich daselbst festsezte. Nachdem Herr von Broglio sein Lager bei Kassel befestigt hatte, schikte er seine Reuterei in das Bißthum Fulda zurük; Prinz Ferdinand ging hierauf wieder über die Weser, und verstärkte seine Posten bei Ußlar, Möringen und Nordheim. In Kurzem werden wir die Triebfedern sehen, welche die Generale von beiden Theilen anwendeten, um Hessen wieder zu bekommen oder zu behaupten. Dieser Kampf dauerte noch die zwei folgenden Feldzüge durch, und endigte sich nur erst, gegen das Ende des Friedens, zum Vortheil der Verbündeten.

Dreizehntes Kapitel.

Der Winter von 1760 bis 1761.

Das Kriegsher des Königs hatte am 8ten Dezember die Winterquartiere bezogen. Es durfte gar nicht befürchten, von den Kaiserlichen beunruhigt zu werden; diese erinnerten sich noch zu lebhaft der Torgauer Schlacht, und beschäftigten sich nur mit den Mitteln, ihren dort erlittenen Verlust wieder zu ersezen. Nicht so war es mit den Franzosen. Diese hatten über den Prinzen Ferdinand Vortheile erhalten, durch welche sie sich den Staaten des Königs und den Sächsischen Gränzen näherten. Der Marschall von Broglio war im Besize der Landgrafschaft Hessen; ein Detaschement Sachsen und Franzosen hatte er bis Gotha vorgerükt; er hatte Göttingen inne; und durch diese Stellung engte er die Preussen, so wie die Verbündeten, ein. Um den Feind wiederum von seiner Seite einzuengen, drang der König in den Prinzen Ferdinand, so früh es nur immer möglich wäre, wieder thätig zu sein. Denn die Preussen waren jedes Jahr genöthigt, immer wieder mit den nehmlichen Truppen gegen die Russen, die Schweden, die Oestreicher, und die Franzosen auf dem Kampfplaze aufzutreten. Prinz Ferdinand rükte mit seiner Armee auf Göttingen zu; es fielen häufige Regengüsse ein, welche die Flüsse anschwellten, über ihre Ufer trieben, und die Wege überschwemmten. Man konnte der Armee weder Mund- noch Kriegsbedürfnisse zuführen; mit einem Wort, die Unternehmung

schlug fehl, und Prinz Ferdinand ging wieder in seine erste Stellung zurük. Doch ließ man den Muth nicht sinken; auf den so eben mißlungenen Entwurf ließ man einen neuen folgen. Prinz Ferdinand faßte den Entschluß: auf drei Wegen in Hessen einzudringen, um zu gleicher Zeit verschiedene französische Quartiere zu überfallen; wodurch man Grund bekam, zu vermuthen, daß der Prinz den Feind über den Main zurüktreiben, daß er überhaupt die Beschaffenheit des Kriegs auf einen für die Verbündeten vortheilhaftern Fuß herstellen würde. Um den Prinzen zu dieser Unternehmung noch mehr zu ermuntern, versprach ihm der König, mit einem Korps von seinen Truppen ihn zu unterstüzen, dessen er sich bis an die Ufer der Werra und bis nach Bach bedienen konnte. Man verabredete gemeinschaftlich die Maaßregeln zur Ausführung dieser Unternehmung.

Dem zufolge rükten den 12ten Februar 1761. 7,000 Preussen bis Langensalza vor, wo Herr von Stainville mit einem Korps Sachsen und Franzosen stand. Der kleine Salzabach trennte die Französische Reuterei von dem Sächsischen Fußvolke. Herr von Stainville stand mit seinem Haufen am rechten Ufer dieses Baches, und der Graf von Solms am linken; zwischen ihnen war ein Sumpf. Sobald die Preussen ankamen, feuerten sie mit dem groben Geschüz auf die französische Reuterei, welche sogleich die Flucht ergrif. Als die Sachsen sich so von Herrn Stainville verlassen sahen, faßten sie den Entschluß, sich zurükzuziehn. Die Herren von Lölhöffel, von Anhalt und von Prittwiz ergriffen den Augenblik, als jene sich in Bewegung sezten: sie stürzten mit der preussischen Reu-

terei auf dieselben, drangen in sie hinein, machten 60 Offiziere und 3,000 Mann gefangen, und erbeuteten 5 Kanonen. Sie allein trugen die Ehre von dieser so glänzenden Unternehmung davon. Nun langte auch Herr von Spörken mit seinen Hannoveranern an, und vereinigte sich mit den Truppen des Königs zur Verfolgung der Feinde. Herr von Lukner grif diese Sachsen aufs neue bei Eisenach, und hernach bei Bach an, wo er ihre ganze Infanterie zerstreute. Von da rükten die Herrn von Spörken und von Lukner auf Hersfeld. Zu eben der Zeit nahm der Erbprinz von Braunschweig Frizlar und das Magazin weg, welches die Franzosen daselbst verließen. Prinz Ferdinand, welcher mit der Hauptarmee zwischen diesen zwei Korps mitten inne stand, ging über die Fulda, und rükte gerade auf Kassel zu. Der, ganz unvermuthet angegriffene, Herr von Broglio erwartete ihn nicht, sondern zog sich durch die Stadt Fulda auf Hanau und Frankfurt zurük. So wenig die Jahreszeit günstig schien, Belagerungen zu unternehmen; so war es doch so wichtig, Kassel den Händen der Franzosen zu entreißen, das Prinz Ferdinand beschloß, diese Unternehmung zu versuchen. Er übertrug die Ausführung dieser Operazion dem Grafen von der Lippe. Die Festung ward durch eine Besazung von 6,000 Franzosen vertheidigt. Der Graf von der Lippe berennte sie mit 15 000 Hannoveranern. Um die Gelegenheit, die sich anbot, so wie die Entfernung der Französischen Armee zu benuzen, ließ Prinz Ferdinand 3 Festungen auf einmal belagern: nehmlich Kassel, Ziegenhain und Marburg. Aber die Unwissenheit der Generale und Ingeniöre, die Verspätung der Kriegsbedürfnisse, die

schlechten und verdorbenen Wege, in welchen die Wagen versanken, machten, daß sie ihm alle drei mißlangen.

Während aller dieser Belagerungen hatte man den Erbprinzen vorrücken lassen, um die Bewegungen der Franzosen am Main und bei Frankfurt zu beobachten. Der Prinz sein Oheim stand mit der Hauptarmee ein wenig zu weit zurük, als daß er ihm hätte schleunig zu Hülfe kommen können. Herr von Broglio fiel auf jenes Detaschement mit der ganzen Französischen Armee. Bei diesem Gefechte verlor der Erbprinz 300 Mann, und zog sich mit den Ueberbleibseln seines Korps wieder zu dem Prinzen Ferdinand. Herr von Broglio fuhr fort, in Hessen vorzurücken. Ein Detaschement der Verbündeten, welches Ziegenhain belagerte, zog sich, zu spät und ohne gehörige Anordnung, in Gegenwart des Feindes, zurük, und ward völlig geschlagen und zu Grunde gerichtet. Um größere Unfälle zu vermeiden, hielt Prinz Ferdinand dafür, daß es die Klugheit erfordere, Hessen zu räumen. Er richtete seinen Rükzug mit so vieler Vorsicht ein, daß er, ohne den mindesten Verlust erlitten zu haben, im Kurfürstenthum Hannover wieder anlangte. Herr von Broglio wagte es nicht, ihm zu folgen; er begnügte sich, Kassel mit Lebensmitteln zu versorgen, und die Besazung zu verstärken, so wie er auch in Giessen, in Marburg und in Ziegenhain that; worauf er sich wieder hinter den Main zurükzog. Da izt die Truppen, deren sich der König wider die Franzosen und die Sachsen bedient hatte, an der Werra unnüz wurden; so gebrauchte man sie nun wider die Reichsarmee. Kaum hatte man einen Feind geschlagen, so mußte man schon einen zweiten angreifen. Im Monat März führte sie

Herr

Herr von Schenkendorf wider 4,000 Mann von den Kreistruppen, die bei Schwarzburg standen; er schlug sie, und brachte 1200 Gefangene und 5 Kanonen heim.

Nachdem ich die Begebenheiten eines Feldzuges dargestellt habe, in welchem man, ohne Rücksicht auf Frost und Winter, jeder Jahreszeit trozte; so muß man izt auf das, was in den Kabinettern der Fürsten geschah, einen Blik werfen. Frankreich fing an, die lange Dauer dieses Kriegs zu empfinden: es war geschwächt durch die gänzliche Störung seines Handels, durch den Verlust, den es in Ost- und Westindien erlitt, und durch den ungeheuern Aufwand, welchen ihm der deutsche Krieg kostete. Das Bündniß mit dem Hause Oestreich hatte den Reiz der Neuheit verloren, so daß der erste Modeenthusiasmus darüber vorbei war. Das Volk, dieses Thier mit vielen Zungen und mit wenig Augen, klagte über den Krieg, dessen Last es trug, und welchen man für das Haus Oestreich, den Erbfeind Frankreichs, führte. Eine ehrwürdige Stimme, die Stimme der Vernünftigen, erhob sich ebenfalls wider den Krieg, welcher das Königreich zu Grunde richte, um einen ausgesöhnten Feind zu erheben; und diese Stimme fing an, das Uebergewicht zu bekommen. Allein der Hof hatte keine besonderen Absichten. In allen Staaten giebt es eine Anzahl Bürger, welche, vom Geräusche der Staatsgeschäfte entfernt, sie ohne Leidenschaften ansehn, und eben dadurch richtig über dieselben urtheilen; indeß diejenigen, welche das Steuerruder in Händen führen, die Gegenstände nur mit getäuschten Augen betrachten, nur nach den Truggestalten, die ihnen ihre Einbildungskraft vorspiegelt, urtheilen, und oft durch die Folgen eines

falsch gethanen Schrittes in eine Verkettung von Wirkung und Ursache hineingezogen werden, welche sie nie voraussehen konnten. In dieser Lage befand sich ungefähr das Ministerium von Versailles. Im Anfange dieses Jahres ertheilte es seinen Bundsgenossen eine schriftliche Erklärung, des Inhalts: daß, da Frankreich seit 4 Jahren, in Vereinigung mit seinen Verbündeten, vergeblich alle Kräfte angewandt habe, um den König von Preussen zu Boden zu drücken, solches ihm aber nicht gelungen sei, es sich nun nicht mehr im Stande sehe, die ungeheuern Kosten ferner zu bestreiten, denen es sich bisher unterzogen; daß man durch die Fortsezung des Krieges Deutschland, als den Schauplaz desselben, gänzlich zu Grunde richten und verheeren würde; daß es also daher den übrigen Mächten den Rath ertheile, für diesmal jeder Absicht auf Eroberungen und Vergrößerung zu entsagen, und ernstlich auf die Wiederherstellung des Friedens zu denken. Eben diese Erklärung geschah in noch stärkern Ausdrücken zu Stokholm. Der Grund davon war, weil bei dem Reichstag der versammelten Stände in dieser Hauptstadt die Französische Partei von der Hofpartei lebhaft war angegriffen und beschuldigt worden, daß sie diesen Krieg entzündet, unterhalten und Schweden zu seinem Verderben mit hineingezogen habe. Mithin hatten die friedfertigen Gesinnungen, mit welchen die Französische Erklärung prangte, keine andere Absicht gehabt, als die unruhigen Köpfe zu besänftigen, die Beweisgründe, deren sich die Gegenpartei bediente, zu zernichten, und die Anhänger, welche Frankreich im Senate besoldete, zu unterstüzen.

Die beiden Kaiserinnen und der König von Polen nahmen diese Erklärung mit den verschiednen Gesinnungen auf, welche ihnen ihre verschiedenen Staatsverhältnisse einflößen mußten. Im Grunde war der König von Polen des Krieges müde; er fing an zu bemerken, daß sein Land der Schauplaz desselben war, und eben sowohl von denen, die er seine Freunde nannte, als von seinen Feinden würde zu Grunde gerichtet werden. Nichtsdestoweniger schmeichelte er sich noch, durch den Weg der Unterhandlung einige Schadloshaltung zu erlangen. Die Kaiserinn von Rußland liebte den Frieden, und würde das Ende dieser Unruhen gewünscht haben, weil sie Geschäfte, Arbeit, und Blutvergießen haßte; aber zu nachgiebig, Eindrücke von Seiten derer, welche einige Gewalt über ihr Gemüth hatten, anzunehmen, und angereizt von denen, welche sie umgaben, hatte sie sich überredet, daß es ihrer Würde nicht anständig wäre, vor der Erniedrigung der Preussischen Macht Frieden zu schließen. Was die Kaiserinn Königinn betrift, welche den Genuß davon zog, daß das gesammte Europa seine Kräfte anstrengte, um den Hauptfeind ihres Hauses zu erdrücken, so hätte sie wohl gewünscht, einen ihr so vortheilhaften Enthusiasmus zu verlängern, und die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis alles, was sie wider Preussen im Sinne hatte, gänzlich wäre ausgeführt worden. Jedoch, um den Hof zu Versailles nicht unwillig zu machen, und um die dem Anscheine nach so unverträglichen Staatsabsichten zu vereinbaren, that sie den Vorschlag, einen allgemeinen Kongreß in Augsburg zu halten, in der gewissen Ueberzeugung, daß sie auf diese Art Frankreich schmeicheln, und vor den Augen der

Welt den Schein eines Betragens voll Mäßigkeit erhalten würde; welches aber im Wesentlichen ihren Absichten so wenig als ihrem Interesse schaden konnte, weil es von ihr abhing, diese Unterhandlung so sehr in die Länge zu ziehn, als ihr es zuträglich scheinen würde, und indessen den Krieg während des bald zu eröfnenden Feldzugs, auf dessen glüklichen Ausgang sie ihre größten Hofnungen gründete, mit Nachdruk fortzusezen.

Den Auftrag zu diesem Kongreß machte in London der Fürst Gallizin, Russischer Minister bei dem König von Großbrittanien. Die Könige von Preussen und von England waren um so weniger abgeneigt, ihre Hände dazu zu bieten, weil sie im vorhergehenden Jahre diesen Kongreß selbst in Vorschlag gebracht hatten, ohne daß ihre Feinde damals gewürdigt hatten, auf diesen Antrag nur zu antworten. Frankreich verbarg unter friedfertigen Aussenseiten viel tiefer liegende Absichten. Es bot England einen Waffenstillstand, und eine gegenseitige Absendung von Ministern, zur gütlichen Beilegung ihrer Zwistigkeiten, an. Seine geheimen Absichten aber waren, England durch diese Unterhandlung hinzuhalten, daß die außerordentlichen Zurüstungen, welche diese Nazion zur See machte, verzögert würden; es wollte, England für diesen Feldzug unthätig machen, dagegen seine eigne Flotte wieder in Stand sezen, und Spanien mit in diesen Krieg verwickeln; oder wenn die Engländer sich wirklich zu diesem Frieden geneigt fänden, so hofte Frankreich, unter der Larve der Vermittlung, Schiedsrichter auf dem Kongreß zu Augsburg zu werden, und daselbst eine ähnliche Rolle zu spielen, wie es sie bei dem

Westfälischen Friedenskongresse gespielt hatte. Nach einigen Einwendungen bewilligte das Brittische Ministerium die Absendung gegenseitiger Gesandten, lehnte aber zugleich die Festsezung eines Waffenstillstandes so lange ab, bis man sich über die vorläufigen Bedingungen würde verglichen haben. Der König, welcher die Denkungsart seiner Feinde kannte, ernannte Minister zum Augsburger Kongreß. Ihre Verhaltungsbefehle lauteten: alle ihnen gemachte Vorschläge anzunehmen, ohne darauf zu antworten; weil der König sich vornahm, den Frieden durch seine Minister in London ernstlich betreiben zu lassen, wo er den Vortheil hatte, sich unmittelbar in Absicht seines Interesse mit Frankreich vereinigen zu können, und nicht zu gleicher Zeit mit so vielen Fürsten auf einmal zu thun zu haben. In den Umständen, in welchen sich der König befand, konnte er sich einem besondern Frieden zwischen den Engländern und den Franzosen nicht widersezen. Es kam nur darauf an, sich die besten Bedingungen zu verschaffen, die möglich sein würden; und deswegen sezte man fest: daß die Franzosen verbunden sein sollten, die Provinzen der Preussischen Hoheit wieder in vorigen Stand zu sezen, deren sie sich während des Kriegs bemächtigt hätten; daß England den König mit Subsidiengeldern und mit Hülfstruppen unterstüzen sollte, damit er die ihm noch übrigen Feinde zwingen könne, in einen anständigen Vergleich zu willigen; und endlich verabredete man noch: daß kein Minister des Kaisers zu diesem Kongreß Zutritt erhalten könnte, weil man mit der Kaiserinn Königinn, nicht aber mit dem Oberhaupte des Reichs, Krieg geführt habe. So unbedeutend im Grunde diese

Klausel war, so veranlaßte sie dennoch, daß dieser berühmte Kongreß nie zu Stande kam.

(November 1760.) In dieser Zeit verlor England den König Georg II. Er endigte seine ruhmvolle Regierung durch einen sanften und schnellen Tod. Noch vor seinem Ende hatte er das Vergnügen, die Einnahme der Festung Mont. Real zu erfahren, wodurch die Engländer die Eroberung von Kanada vollendeten. Unter andern guten Eigenschaften, besaß dieser Fürst eine heldenmäßige Beharrlichkeit, so daß seine Bundsgenossen ein gänzliches Vertrauen auf ihn sezen konnten. Ihm folgte sein Enkel, der kaum volljährig war: derselbe, welcher izt unter dem Namen Georg III regiert.

Die Unterhandlung, die von Preussischer Seite in Konstantinopel fortgesezt ward, und deren in diesem Werk so oft erwähnt worden ist, fing damals an, eine Art von Festigkeit zu erhalten. Den 2ten April unterzeichnete der Preussische Minister einen Freundschaftsvertrag mit dem Großwessir, und ward bei ihm zur öffentlichen Audienz gezogen. Von beiden Theilen hatte man sich die Freiheit vorbehalten, diese Vereinigung noch enger zu knüpfen, und sie in ein Schuzbündniß zu verwandeln. So wenig Wesentliches dieser Vertrag enthielt, so verursachte er doch am Wiener Hof und sogar in Rußland Unruhen. Man besorgte: die von diesen beiden Mächten geschlossene Verbindung sei enger, als man bekannt mache. Da indessen die Ottomannischen Truppen keine Bewegung machten, so glaubte die Kaiserinn Königinn für diesen Feldzug gegen jede Diversion gesichert zu sein.

Die Kriegsheere blieben bis zu Ende des März geruhig in ihren Winterquartieren. Mit dem Monat April zogen sich die in Sachsen stehenden Völker in Kantonnirungslägern zusammen; und der König verlegte sein Quartier von Leipzig nach Meissen.

Vierzehntes Kapitel.

Feldzug des Jahres 1761.

Ungeachtet der friedfertigen Gesinnungen, welche die beiden Kaiserlichen Höfe mit so vielem Prunke zur Schau legten, wurden doch von beiden die Zurüstungen zum bevorstehenden Feldzug mit dem größten Eifer beschleunigt. Sie nahmen sich vor, ihre äußersten Kräfte anzuwenden, und alles aufzubieten, um den König von Preussen aufs Aeußerste zu bringen. Feldmarschall Daun übernahm den Oberbefehl über das Kaiserliche Heer in Sachsen, das Heer in Schlesien ward Herrn Laudon anvertrauet. Dieser General lagerte sich den 6ten April bei Seitendorf, dem Herrn von Golz gegen über, der seine Truppen bei Kunzendorf postirt hatte. Die Vortheile des Königes über die Oestreicher im lezten Feldzuge waren nicht so bedeutend gewesen, daß sich dadurch das Uebergewicht gänzlich auf seine Seite geneigt hätte. Die Kaiserinn hatte ihre Truppen während dem Winter ergänzt; und die Russische Armee, die sie zu ihrem Gebrauche anwenden konnte, gab ihr allezeit die Oberhand in Rüksicht der Menge, und verschafte ihr die Leichtigkeit,

wesentliche Diversionen zu Stande zu bringen, sobald sie solche für sich zwekmäßig fand. Außer dieser Hülfe hatte sie noch die Reichstruppen und das Schwedische Heer. Mit weniger eigenem Volk und Bundsgenossen zertrümmerte Alexander den Persischen Staat.

Hier sind die verschiedenen Entwürfe, welche die kriegführenden Mächte für diesen Feldzug faßten. Frankreich beschloß, wider den Prinzen Ferdinand zwei Kriegsheere ins Feld zu stellen: das Heer am Niederrhein, unter dem Befehl des Herrn von Soubise, sollte Münster erobern; und das am Main, unter Anführung des Herrn von Broglio, sollte über Göttingen in das Kurfürstenthum Hannover dringen. Herr Laudon war vom Wiener Hofe bestimmt: in Schlesien, wo ihn die Russen unterstüzen sollten, einen Belagerungskrieg zu führen. Diese leztern wollten ihre Hauptmacht an die Warta stellen, wo sie Posen zu ihrem Mittelpunkt gewählt hatten: von hier aus sollte Herr von Butturlin in Schlesien thätig sein, nach seinen mit den Oestreichischen Generalen darüber zu treffenden Verabredungen; während daß Herr von Romanzow mit einer starken Schaar, und unterstüzt von der Russischen und der Schwedischen Flotte, Kolberg belagern würde. Feldmarschall Daun behielt sich die entscheidenden Unternehmungen vor. Seine Armee war gleichsam die Vorrathskammer, aus welcher Verstärkungen nach allen Gegenden hin, die derselben benöthigt sein würden, abgehen sollten. So sandte er, zum Beispiel, Herrn von Odonel mit 16,000 Mann nach Zittau, wo dieser General, nach Sachsen hin so nahe und bereit, als nach Schlesien, stand.

Von Seiten des Königs und seiner Bundesgenossen, war es unmöglich, hinlängliche Maaßregeln zu nehmen, um sich den Absichten und der Macht jener Menge von Feinden mit Nachdruk zu widersezen. Im Allgemeinen ward man jedoch über folgende Verfügungen einig. Prinz Ferdinand übertrug dem Erbprinzen, das Münstersche wider die Angriffe des Herrn von Soubise zu decken; und er selbst wählte Paderborn zu seinem Hauptpunkt, von wo aus er in der Nähe war, den Erbprinzen zu unterstüzen, oder auch Herrn von Broglio in den Rücken zu nehmen, wenn es dieser Marschall wagen sollte, über die Weser zu gehn, und in das Kurfürstenthum Hannover einzudringen. Der König vertraute die Armee in Sachsen dem Prinzen seinem Bruder; und empfahl ihm: den Feldmarschall Daun zu beobachten, und im Fall derselbe den Weg nach Schlesien nehmen sollte, ihm mit einem Theile seiner Truppen zu folgen, den Herrn von Hülsen aber alsdann mit einem Detaschemente bei Meissen zu lassen, um sich in Sachsen so lange zu behaupten, als es die Umstände gestatten würden. Die Vertheidigung Schlesiens behielt der König sich vor; den Herrn von Golz wählte er, um Glogau mit einem Korps von 12,000 Mann zu decken. Der Prinz von Wirtemberg, der den Winter über in Meklenburg gestanden hatte, ward bestimmt, mit den unter seinen Befehlen stehenden Truppen Kolberg zu decken; und man ließ emsig an dem verschanzten Lager arbeiten, welches er rund um diese Festung besezen sollte. Man sah voraus, daß die Russen, wenn ihnen diese Belagerung mißlänge, sich nach der Kurmark oder nach Schlesien wenden könnten. Im erstern

Falle ward beschlossen: daß der Prinz von Wirtemberg und Herr von Golz sich bei Frankfurt vereinigen sollten, um Berlin zu decken, wohin ihnen diejenige von den beiden Preussischen Hauptarmeen Hülfe schicken sollte, die am wenigsten würde beschäftigt sein; im zweiten Falle hatte Herr von Golz Befehl, Glogau oder Breslau zu decken, je nachdem eine von diesen beiden Städten der Hülfe besonders benöthiget sein würde.

(Mai.) Man machte sogleich den Anfang, die Truppen in ihren Bestimmungsplä̈zen zu versammeln. Der König sezte sich den 4ten Mai in Marsch. Am nehmlicher Tage ging er bei Hirschstein über die Elbe, und langte den 10ten in Löwenberg an, ohne auf seinem Wege irgend ein Hinderniß angetroffen zu haben. Bei der Annäherung der Preussen verließ Herr von Laudon sein Lager bei Seitendorf, zog sich nach Böhmen zurük, und verschanzte sich bei Hauptmannsdorf nahe bei Braunau: außerdem besezte er die Posten bei Silberberg und Warta hinreichend, um diese beiden Päſſe, welche nach der Grafschaft Glaz führen, zu vertheidigen. Der König wählte seine Stellung bei Kunzendorf; sein rechter Flügel besezte den Zeiskenberg und Fürstenstein; sein linker dehnte sich über die hohe Fläche von Bernsdorf aus. Außerdem ward Herr von Bulow mit einem Haufen Reuterei bei Nimptsch gestellt, um die Verbindung mit Neisse frei zu erhalten. Zur nehmlichen Zeit brach Herr von Golz mit einem Detaschemente von 10,000 Mann nach Glogau auf; und von da schikte er Herrn von Thadden mit 4 Bataillonen ab, um zu dem Prinzen von Wirtemberg zu stoßen, der sein bereits verschanztes Lager bei Kolberg

bezogen hatte. Während diese Vorkehrungen in Schlesien, so wie in Pommern und in Sachsen, getroffen wurden, berathschlagten die Oestreicher und Russen mit einander. Es kostete ihnen Mühe, sich zu vereinigen, und zu verschiedenenmalen änderten sie ihren Operazionsplan; endlich kamen sie dahin überein: daß Herr von Romanzow Kolberg belagern, und Herr von Butturlin gerade auf Breslau losgehn sollte. Als so die Sachen standen, ward Herr von Golz krank, und starb binnen wenig Tagen an einem hizigen Fieber. Herr von Zieten, der seine Stelle ersezte, erhielt den Auftrag, eine Unternehmung in Polen auszuführen, welche man schon zweimal vergeblich versucht hatte, und welche auch dieseßmal fehl schlug: nehmlich eine der Russischen Kolonnen auf ihrem Marsche, und zwar in der Zeit anzugreifen, wo sie zu sehr getrennt wären, um sich geschwinde mit einander vereinigen zu können. Die Eine richtete ihren Weg auf Schneidemühle, die Andere auf Schwerin, und die Dritte auf Posen. Herr von Zieten rükte gegen Fraustadt vor, wo er ein Korps Kosaken schlug; allein er konnte nicht wagen weiter vorzudringen, weil sich die 3 Russischen Divisionen schon seit zwei Tagen in Posen vereinigt hatten. Herr von Butturlin sezte sich hierauf in Marsch; er zog in kleinen Tagereisen durch die Woiwodschaft Posen, und verfolgte langsam seinen Weg, wobei er sich doch Schlesien immer mehr von der Seite von Militsch näherte, welches seine Absichten auf Breslau zu erkennen gab. Herr von Zieten blieb ihm zur Seite, und richtete seinen Marsch auf Trachenberg. Sobald sich die Russen in Bewegung sezten, verließ Herr von Odonel die

Lausiz, und vereinigte sich mit dem Heere des Herrn von Laudon.

Diese Stellung, welche der König in den Schlesischen Gebirgen genommen hatte, war sehr vom Zufall abhängig. Er dekte zwar das flache Land gegen die feindlichen Einfälle, so lange es die Umstände zuließen; seitdem aber Herr von Butturlin gegen Milizsch vorrükte, so gerieh er in Gefahr, bald eine beträchtliche Armee hinter sich zu bekommen, da er bereis die Oestreicher vor sich hatte. Er mußte die Gebirge verlassen, und sein Heer so stellen, daß es, ohne eigentlich an eine bestimmte Vertheidigung gebunden zu sein, sich schnell allenthalben hinwenden könne, wo es nöthig sein würde, dem Feinde zuvorzukommen. Das Lager bei Pülzen war zu diesem Vorhaben das schiklichste; der König ließ die Armee dasselbe beziehen, und nahm sich vor: so lange als es möglich sein würde, die Mittellinie zwischen der Oestreichschen und Russischen Armee zu behaupten, um sich ihrer Vereinigung zu widersezen. Auch faßte er den Entschluß: den Oestreichern eine Schlacht zu liefern, wenn sich günstige Gelegenheit dazu zeigte; übrigens aber sich gegen die Russen bloß sorgfältig vertheidigungsweise zu verhalten; und dies aus der Ursache: weil, wenn er einen Sieg über die Oestreicher davon trüge, die Russen sich von selbst zurükziehen würden; wenn er aber den nehmlichen Vortheil über die Russen erhalten würde, dies Herrn von Laudon nicht abhalten sollte, die Kriegsunternehmungen seines Feldzuges fortzusezen. Die Oestreicher sind die natürlichen und unversöhnlichen Feinde der Preussen; statt daß nur besondere Umstände die Russen dazu gemacht hätten, und so auch eine Veränderung oder

irgend ein Vorfall in ihrer Staatsverfassung sie wieder zu Freunden oder gar zu Bundsgenossen machen konnte. Und, um ganz aufrichtig zu sein, wollen wir zu dieser Bemerkung noch hinzufügen: daß die Preussische Armee nicht in der Verfassung war, sich alltäglich zu schlagen; und daß der König sich folglich genöthigt sah, die Kräfte seiner Truppen für die wichtigsten und entscheidendsten Augenblicke aufzusparen.

(Den 21sten Julius.) Nur erst seit wenig Tagen befand sich der König im Lager bei Pülzen, als Herr Laudon im Angesichte der Preussen durch den Paß von Steinkunzendorf aus den Gebirgen hervortrat. Dieses ungeschikte Verfahren entdekte seinen ganzen Plan, und er schien deutlich zu erklären, daß sein Absehn auf die Festung Neisse gerichtet sei. Gleich am folgenden Tage brach die Armee des Königs auf, und besezte die Höhen bei Siegroth; und da man gesehn hatte, daß die Oestreicher den Weg nach Frankenstein nahmen, so faßte man den Plan, vor ihnen die Höhen von Münsterberg zu erreichen, um ihnen zuvorzukommen. Auf diesem Marsche fand man am folgenden Tag den Herrn Brentano zwischen Frankenstein und Henrichau gestellt, von wo er einige Panduren in Münsterberg geworfen hatte. Die Freiwilligen von Courbiere und die Grenadiere von Nimschewski drangen mit Gewalt in die Stadt; und nachdem Herr von Brentano eine ziemlich lebhafte Kanonade ausgehalten hatte, zog er sich in einiger Entfernung von seinem Posten zurük. Herr von Möhring, den man mit seinem Regimente nach Nossen vorrüken ließ, bemächtigte sich daselbst des ganzen Lagers des Herrn von Laudon, welches nur von 300 Husaren

bedekt war. Indem der König die Infanterie auf diese Anhöhen stellte, so entdekte er auf der Seite von Frankenstein die Oestreichsche Armee, welche durch ihr Vorwärtsgehn und Rükwärtsgehn, und durch allerlei unbestimmte Bewegungen hinlänglich zu erkennen gab, daß ihre Absichten gestört wären. Herr von Laudon war wirklich willens gewesen, dieses Lager zu beziehn, um den König von Neisse abzuschneiden, und sich dann auf den Höhen von Boiz, Giesmannsdorf und Neudorf zu stellen, wodurch die Berennung der Festung von dieser Seite des Flusses würde bewerkstelligt worden sein, indeß die Russen, nach ihrem Uebergange über die Oder bei Oppeln, sie auf der Seite von Oberschlesien, von Billau an bis Karklau, würden eingeschlossen haben. Die Königliche Armee blieb nur kurze Zeit zu Nossen; noch am nehmlichen Tag drang sie bis Karlowiz vor, und am folgenden Tage breitete sie sich über jene ganze Reihe von Hügeln aus, welche sich von Ottmachau durch Giesmannsdorf bis Schilde erstrekt. Herr von Laudon, dessen Absichten vereitelt waren, lagerte sich den 23sten bei Ober-Pomsdorf. Entweder aus natürlicher Unruhe, oder aus Gewohnheit, kleine Haufen anzuführen, veränderte er binnen 8 Tagen sechsmal seine Stellung, ohne daß sich eine gültige Ursache davon angeben ließ.

Indeß rükten die Russen auf Wartenberg zu, und breiteten sich von da bald bis Namslau aus. Herr von Zieten, welcher sie beobachtete, näherte sich anfangs Breslau, und ging hernach zur Bedeckung von Brieg ab. Kurz nach seiner Entfernung von Breslau ward die Polnische Vorstadt dieser Stadt durch die Russen beunruhigt: welches den König nö-

thigte, Herrn von Knoblauch mit 10 Bataillonen und eben so viel Schwadronen abzuschicken. Die Oestreichsche Armee fuhr fort, in beständiger Unruhe zu bleiben; nachdem sie über die Neisse und wieder über dieselbe zurükgegangen war, lagerte sie bei dem Dorfe Baumgarten nahe bei Warta. Diesen Augenblik benuzte der König: er ging über die Neisse, nahm seine Stellung bei Oppersdorf, und rükte von da mit einem Detaschemente auf Neustadt zu. Hier stand Herr Bethlem mit 6,000 Oestreichern gelagert, und man muthmaßte, daß ihn Herr Laudon nach Oppeln schikken wollte, um den Feldmarschall Butturlin zu unterstüzen, der, wie man glaubte, den Vorsaz hatte, daselbst über die Oder zu gehn, um sich mit der Oestreichschen Armee zu vereinigen. Der Vortrab des Königs, welcher aus Husaren bestand, stieß auf ein feindliches Regiment, welches er zurüktrieb, und bis unter die Kanonen von Hennersdorf verfolgte, wo die Oestreicher Reduten errichtet hatten. Herr von Zieten war bei Brieg über die Oder und bei Schnurgast über die Neisse gegangen; er kam damals von Steinau, und umging die rechte Seite des Herrn von Bethlem, der in Eil nach Jägerndorf zurükging, vom Herrn von Lossow verfolgt ward, und von Jägerndorf über Troppau bis jenseits der Marawa in Mähren getrieben ward. Der Feind verlor in dem Angriffe bei Neustadt und auf seinem Rükzuge 4 bis 500 Mann. Nachdem Herr von Zieten auf diese Art den Herrn von Bethlem entfernt hatte, nahm er seine Stellung bei Schnellwalde; und der König kehrte zu seiner Armee zurük, dessen linker Flügel beinahe an das Korps des Herrn von Zieten stieß, der rechte

aber sich über die Höhen von Oppersdorf ausdehnte. Nach dieser Unternehmung, und da izt die Vereinigung der Feinde in Oberschlesien weit schwieriger geworden, war gar kein Anschein da, daß Herr von Butturlin bei seinem Vorhaben beharren würde, bei Oppeln über die Oder zu gehn. Die Bewegungen der Königlichen Armee versezten die Oestreicher in neue Unruhe. Herr Laudon lagerte sich bei Weidenau, am folgenden Tag bei Johannisberg, wo es ihm bald auch nicht mehr behagte: endlich ging er über die Neisse zurük, und blieb in der Gegend von Kamenz. Während dieser verschiedenen Hin- und Hermärsche, breiteten sich die Russen auf der andern Seite der Oder aus; sie plünderten und verheerten das Land, man erhielt Nachrichten von den Grausamkeiten, die sie begingen. Uebrigens aber waren ihre Bewegungen in so viel Dunkelheit gehüllt, daß es unmöglich war zu ergründen: ob ihre wahre Absicht sei, in Oberschlesien oder bei Ohlau über die Oder zu gehn, oder ob sie einige Belagerungen vornehmen wollten, kurz, welche Unternehmung sie überhaupt im Sinne hatten. Da man auf nichts mit Gewißheit rechnen konnte, so fand es der König zuträglich, sich auf alle Art vorzubereiten, und ein Korps zwischen Breslau und Brieg zu schicken, um bei der Hand zu sein, derjenigen von diesen Festungen beizustehn, die es nöthig haben würde, und zugleich die Oder zu beobachten. Zu diesem Endzwek ging Herr von Knoblauch nach Grotkau, von wo aus er in wenig Stunden jenen beiden Städten zu Hülfe kommen, und gleichfalls, wenn dies nöthig wäre, wieder zur Armee des Königs stoßen konnte.

Die Russen waren nach Hundsfeld vorgerükt, welches nur eine Meile von Breslau entfernt liegt; und da diese Bewegung zu erkennen gab, daß sie nicht mehr daran dächten, in Oberschlesien über die Oder zu gehn, so kehrte die Königliche Armee und das Korps des Herrn von Ziethen wieder über die Neisse zurük, und langten am folgenden Tage durch angestrengten Marsch in Strehlen an, um stets im Mittelpunkte der beiden feindlichen Armeen zu bleiben, und ihre Vereinigung so lange, als es möglich seyn würde sich derselben entgegen zu setzen, zu verhindern. Man hatte Herrn von Butturlin geschmeichelt, daß vermittelst 4000 Oestreichischer Kriegsgefangenen, die sich in Breslau befanden, eins der Stadtthore könne überfallen werden, und daß die Russen, wenn sie zu gleicher Zeit die jenseit der Oder liegende Polnische Vorstadt angriffen, sich dieser Hauptstadt durch Ueberrumpelung wieder bemächtigen könnten. Herr von Czernischef übernahm diese Unternehmung; er drang mit einigen Truppen in die genannte Vorstadt, welche offen ist; aber der Befehlshaber der Festung, Herrn von Tauenzien, hatte so gute Maaßregeln getroffen, daß er die Gefangenen im Zaum hielt, und die Russen zurükschlug. Herr von Knobloch eilte ihm zu Hülfe. Die beiden Generale thaten jezt einen nachdrüklichen Ausfall gegen den Feind, und vertrieben ihn vollends aus dem übrigen Theile der Vorstadt, den er noch besezt hielt. Der König ließ es nicht bei dieser genommenen Vorsicht bewenden; zum Ueberfluß ließ er noch Herrn von Platen mit 11 Bataillonen und 15 Schwadronen nach Rothensirben abgehen, von wo derselbe aufmerksam auf Breslau und auf die Oder seyn, dem Herrn von Tauenzien zu Hülfe kommen, oder auch Nachricht

geben konnnte, in welcher Gegend die Russen Anstalt machen würden, über diesen Fluß zu gehen.

Den 9ten, da dieses vorging, meldeten die ausgeschikten Partheien des Königs, daß sich die Oestreichsche Armee bei Kunzendorf gelagert, und die Russen die Gegenden um Breslau verlassen hätten. Hierauf brach die Armee aus ihrer Stellung bei Strehlen auf, und kam durch einen angestrengten Marsch jenseits des Schweidnitzer Wassers und jenseits Kanth an, wo die Herren von Platen und von Knobloch den 12. zu ihr stießen. Am folgenden Tag veränderte der König die Stellung der Armee, und ließ sie bei Moys lagern. In diesem Lager verbreiteten sich verwirrte Gerüchte in Rüksicht der Russen, die in der Gegend von Auras über die Oder gegangen seyn sollten. Einige versicherten: es seyen nur Kosaken; Andere redeten von einem Detaschemente der Armee; und wiederum Andere behaupteten sogar: daß Herr von Butturlin mit der ganzen Armee daselbst stehe. Da diese Nachricht von der äußersten Wichtigkeit war, so wandte man alles an, um sie aufzuklären. Herr von Schmettau ward nach Neumark abgeschikt, wo er einen Haufen Kosaken verjagte, und einige davon gefangen nahm; und Herr von Möllendorf, der auf Erkundigung nach einem Dorfe Namens Rok war abgeschikt worden, vertrieb daselbst ebenfalls ein feindliches Detaschement: aber man bekam von den Gefangenen, die sie ins Lager brachten, wenig Auskunft, weil diese schon vor drei Tagen durch die Oder geschwommen waren, und sich so mit Plündern beschäftigt hatten, daß sie sich nicht einmal erkundigten, was aus Herrn von Butturlin und seiner Armee geworden sey. Eine Bewegung, die Herr

Laudon gegen Striegau machte, veranlaßte des Königs Armee, mit dem rechten Flügel den Hügel bei Lippe und Eisdorf mit dem linken zu besetzen. Da aber immer die Frage zu beantworten blieb: ob die Russen über die Oder gegangen seyen oder nicht; so mußte man, um bestimmte Nachrichten davon zu bekommen, ein Korps abschicken, welches stark genug wäre, durchzubrechen, vorzurücken, und sich durch den Augenschein an Ort und Stelle von der Wahrheit der Sache zu überzeugen. In dieser Absicht schikte der König Herrn von Platen mit 40 Schwadronen und 10 Bataillonen ab; mit dem Auftrag, auf der Seite von Parchwitz Erkundigung einzuziehn. Der König begab sich zu dem Ziethenschen Regiment, welches gauz am Ende des rechten Flügels sein Lager hatte, um Herrn von Platen im Gesicht zu behalten, und zu beurtheilen, ob er Unterstützung bedürfe, ob er sich zurükziehn, oder was sonst für Maaßregeln zu ergreifen dienlich seyn würden. Allein kaum war der König daselbst angekommen, als ein Schwarm von 3 bis 4000 Kosaken, mit dem Geschrei und dem Lärm, welches sie gewöhnlich beim Angreifen machen, das Ziethensche Regiment anfiel. Man schikte schleunig zur Armee, um die nächsten Regimenter, die auf dem rechten Flügel gelagert standen, anrücken zu lassen; und in Erwartung ihrer Ankunft, sezte man sich in Bereitschaft, sich zu vertheidigen. Die Schwadronen theilten sich in zwei Abtheilungen, um ihre Fronte besser zu besetzen, und ihre Seiten zu decken; vor jeder Abtheilung ließ man einen Unteroffizier mit 10 Husaren vorrücken, mit dem Befehl: geschlossen und unbeweglich zu bleiben, und sich bloß im Scharmuziren durch Karabinerschüsse zu vertheidigen. Sobald die Feinde Mine machten,

diese kleinen detaschirten Haufen anzufallen, so unterstüzten sie die hinter ihnen befindlichen Schwadronen mit dem Säbel in der Hand, ohne sich iedoch einzulassen. Dies Scharmüzel dauerte anderthalb Stunden; allein sobald die Kosaken die sich annähernde Unterstüzung von ferne entdekten, ergriffen sie eiligst die Flucht, und zogen sich gegen Groß-Wandris zurük. Wer den Kosaken nur Entschlossenheit entgegen stellt, hat wenig von ihnen zu besorgen; das Ziethensche Regiment, das doch in der Zahl der Mannschaft weit schwächer war, behauptete sich allein wider sie, ohne daß ein Husar gefangen oder verwundet ward.

Kaum war die Unterstüzung von der Armee bei dem König angelangt, als man in den Ebenen von Jauer 40 Oestreichsche Schwadronen entdekte, die sich mit starkem Trott gegen Wahlstadt näherten. Herr von Platen hatte seiner Seits die Russen jenseits Groß-Wandris zurükgetrieben; um ihn zu unterstüzen, hatte ihm der König den Herrn von Ziethen mit 6 Bataillonen und 10 Schwadronen nachgeschikt, und folgte ihm endlich selbst. Sobald die Truppen auf der Höhe von Würgen waren, entdekte man die Vorderspize der Oestreichschen Reuterei, welche bei Wahlstadt heraustrat. Sie ward mit einem guten Kanonenfeuer empfangen; und gleich darauf griff sie Herr von Reizenstein mit den Finkschen Dragonern und 2 Schwadronen von Czettritz lebhaft an. Zwei auf einander folgende Anfälle warfen sie in den Hohlweg zurük, aus welchem sie herauskam, und man machte 300 Gefangene. Sie floh truppweise nach Jauer; und ein einziges Regiment vereinigte sich mit Herrn von Butturlin, weil es zuerst hervorgekommen war.

Durch ein Ohngefähr geschah es, daß die Kosaken selbst halfen, die Oestreicher bei dieser Gelegenheit zu schlagen. Die Oestreichschen Dragoner, welche die Spitze der Kolonnen ausgemacht hatten, waren blau gekleidet; die Russen hielten sie für Preussen, und während Herr von Reizenstein dieselben angriff, fielen ihnen die Kosaken in die Flanke. Unsre über die Oestreicher siegende Reuterei trieb nun auch die Russen bis unter das Lager, wo sich Herr von Butturlin verschanzt hatte. Seine Armee nahm die Gegend von dem Dorfe Koschwitz bis an Kunzendorf ein; sie war bei Leubus über die Oder gegangen, und hatte mit vieler Emsigkeit gearbeitet, sich in diesem Posten zu verschanzen.

Die Gründe, aus welchen der König die Russen nicht angriff, blieben immer die nehmlichen. Ihre Armee befand sich in einer solchen Stellung, daß man sie nur durch Aufopferung einer Menge Menschen aus dieser vortheilhaften Gegend würde haben vertreiben können; und wir hatten keine Leute übrig. Was dem König gefolgt war, bestand in Allem aus 24 Bataillonen und 58 Schwadronen; denn die Hauptarmee war bei dem Markgrafen Karl im Lager bei Leipe geblieben, um den Truppen des Königs den Rücken frei zu erhalten, und um zu gleicher Zeit noch genauer auf die Bewegungen der Russen zu achten. Indeß waren die Abstände nicht so beträchtlich, daß sich diese beiden Korps nicht hätten in weniger als zwei Stunden vereinigen können. Herr Laudon stand zu weit von Leipe entfernt, um den Markgrafen unvermuthet anzufallen; und, was auch geschehen mogte, so hatte dieser immer Zeit, Nachricht zu geben und Hülfe abzuwarten. Was die Russen betrifft, so erlaubte ihre

Langsamkeit dem König, im Fall der Noth, den Markgrafen Karl an sich zu ziehn. Se. Majestät bezog das Lager zwischen Klein-Wandris und Wahlstadt; er ließ es sorgfältig verschanzen, um nicht unvorbereitet angegriffen zu werden, und man stellte eine alte Redute am Würgenteich wieder her, um dadurch die Verbindung zwischen den beiden Preussischen Armeen desto mehr zu sichern. Am folgenden Tag zeigte sich ein neues Lager hinter Jauer. Es war nicht genug, zu wissen, daß es Oestreicher waren: man mußte ausfindig machen, aus welcher Absicht sich dieses Korps nach dieser Gegend hin begeben habe. Zu diesem Endzwek verkleidete man einen Offizier und drei Husaren, welche etwas Russisch verstanden, als Kosaken; diese schlichen sich sehr früh ins Lager bei Jauer, unter dem Vorwand: daß sie aus Unkunde des Wegs sich verirrt hätten, als sie auf Kundschaft ausgegangen wären. Der Oestreichsche Offizier, welcher die Wache hatte, erzeigte ihnen alle mögliche Höflichkeit, und sagte ihnen: sie gehörten zu einem Detaschemente von 6000 Mann unter dem Befehl des Herrn von Brentano, welches die Oestreichsche Artillerie decken sollte, und welches Herr Laudon in diese Gegend hätte vorrücken lassen, um es mehr in der Nähe zu haben, im Fall die Preussen die Russen angreifen sollten; in diesem Fall würden die Oestreicher sogleich dazu treten, so daß der König, durch beide Kaiserliche Armeen erdrükt, nothwendig unterliegen müsse.

Herr von Butturlin brach am folgenden Tage auf; er ging nahe bei Liegnitz weg, und nahm eine Stellung in der Nähe des Dorfes Klein-Eike. Herr von Laudon glaubte, dem König Gelegenheit verschaft zu haben, die

Russen auf ihrem Marsch anzugreifen. Die Bewegung des Herrn von Butturlin geschah unweit der Armee, und auf einem Boden, der nicht beschwerlich schien; allein man mußte von den einmal gefaßten Grundsätzen nicht abweichen. Die Russen wurden nicht angegriffen; man beunruhigte nicht einmal ihren Nachtrupp. Nach der von ihnen vorgenommenen Bewegung, war es unmöglich, sich ihrer Vereinigung mit den Oestreichern zu widersetzen. Diese waren auf ihrer Hut gewesen; um keine Blöße zu geben, hatte Herr Laudon nie den Fuß der Gebirge verlassen, und die Geschiklichkeit gehabt, bei allen Gelegenheiten die Bundesgenossen des Hauses Oestreich, auf den Märschen und in den gewagtesten Unternehmungen, der Gefahr bloß zu stellen. Der vortheilhafteste Entschluß, den der König in dieser Lage fassen konnte, war: durch einen angestrengten Marsch die Höhen bei Kunzendorf zu erreichen. Konnte man nehmlich diesen Posten vor Herrn Laudon besetzen, so schnitt man das Ostreichsche Heer von seinen Magazinen ab, und die Russen, welche sich bloß durch die ihnen von der Kaiserinn Königinn gelieferten Lebensmittel erhielten, waren alsdann, aus Mangel an Brot, genöthigt, sich den Vorräthen, welche sie in Polen gelassen hatten, wieder zu nähern: so daß, durch die glükliche Ausführung dieses Entwurfs, die ganze Gestalt der Schlesischen Angelegenheiten für diesen Feldzug sich würde geändert haben. Die Armee des Königs sezte sich sogleich in Marsch; und, um Zeit zu gewinnen, schikte der Markgraf auf der Stelle den Herrn von Knobloch ab, um sich des Pitschenbergs zu bemächtigen, über welchen die Armee nothwendig gehen mußte. Er besezte ihn noch den 20sten am Abend; und am folgenden Tage trat das ganze Heer in den Ge-

genden von Jauernick und Bunzelwitz hervor. Allein der vorgesezte Endzwek fand nicht Statt. Herr Laudon war dem Könige zuvorgekommen; seit vorigem Tage hatten sich ungefähr 20 Bataillone seiner Armee bei Kunzendorf gelagert. Die Höhen von Kunzendorf bilden eine Stellung, aus welcher die sich daselbst befindlichen Truppen nicht können mit Gewalt vertrieben werden. Eine Ueberrumpelung war nicht zu versuchen; vornehmlich, weil man die Oestreichsche Armee im vollen Marsch entdekte, um sich in dies Lager zu verfügen, und es in seinem ganzen Umfange auszufüllen.

Da des Königs Heer nicht angrifsweise verfahren konnte, so breitete es sich von dem Berge bei Würben bis in das Dorf Zechen aus, an welches der rechte Flügel stieß, von welchem ein Theil durch den Nonnenbusch gedekt ward. Nichts hinderte nun weiter die Vereinigung der Russen und der Oestreicher. Man sah voraus, daß sich diese zwei Armeen in kurzem in den Gegenden von Schweidnitz zusammenziehen würden. Bei diesen Umständen mußte der König für die Sicherheit seines Lagers, und für die Sicherheit der Festung Schweidnitz sorgen. Er konnte eine Stellung bei Pülzen nehmen, wo die Natur die Kosten von allem dem schien übernommen zu haben, was zur Befestigung eines Lagers dienen kann. Aber stand hier auch die Armee in Sicherheit; so lief man auf der andern Seite Gefahr, daß die Herren von Laudon und von Butturlin Schweidnitz im Angesicht des Königs und der ganzen Armee belagerten, ohne daß man es verhindern könnte. Aus diesem Grunde zog man die Stellung bei Bunzelwitz vor, weil sie die Festung dekte, und die Belagerung derselben un-

möglich machte. Bei dem allen blieb noch zu besorgen, daß die Armee der beiden Kaiserinnen ein Detaschement auf Breslau abschicken mögte; dies hätte dann den König gezwungen, die Nachbarschaft von Schweidnitz zu verlassen, welches den Feinden Gelegenheit und Mittel verschafft haben würde, diese Festung zu belagern. Allein es war unmöglich, sich allen Unternehmungen zu widersetzen, welche so überlegene Truppen versuchen konnten, und etwas mußte dem Ungefähr überlassen bleiben. Um indeß die Stellung des Preussischen Heeres zu sichern, ließ der König sein Lager verschanzen, sowohl von vorne, als auf den Seiten und im Rücken. Dies Lager ward eine Art von Waffenplatz, von welchen der Berg bei Würben gleichsam die Citadelle war. Von dieser Anhöhe bis zum Dorfe Bunzelwitz, war es durch einen Morast gedeckt. Man befestigte die Spitzen der Dörfer Bunzelwitz und Jauernick, und errichtete daselbst große Batterieen, deren kreuzendes Feuer die Fronte vertheidigte, auf welcher Herr Laudon den König hätte angreifen können; so daß die Oestreicher genöthigt waren, diese beiden Dörfer einzunehmen, ehe sie im Stande waren an die Armee zu kommen. Zwischen diesen beiden Dörfern, etwas hinter ihnen, war die Fronte des Fußvolks durch große Reduten gedeckt, die mit einer zahlreichen Artillerie besezt waren. Man hatte zwischendurch Oeffnungen gelassen, um der Reuterei Raum zum Ausfall zu schaffen, wenn man dies nöthig fände. Jenseits Jauernick, hinter dem Nonnenbusch weg, hatte man vier Hügel verschanzt, welche die ganze Gegend bestrichen, und vor welchen ein schlammiger und nicht zu durchwatender Graben floß, woselbst man durch das Feuer aus dem kleinen Gewehr den Feind abhalten konnte, Brücken zu schlagen; mehr rechts,

theilte ein großer Verhack den Nonnenbusch, welcher von Jägern und von Freibataillonen vertheidigt ward. Jener schlammige Graben, dessen wir erwähnt haben, zog sich rükwärts in einer Krümmung hinter dem Wald, und an dem Fuß der Hügel, auf welchen sich die Armee ausdehnte. Am äußersten Ende des rechten Flügels fing die Seite an, welche eine Parallellinie mit dem Striegauer Bach machte, und sich an einem Walde endigte, welchen der Hohlweg dekte, der von Peterwitz kommt. In diesem Walde, der der Armee im Rücken lag, hatte man eine verstekte Batterie errichtet, die hinter einem Verhak mit einer zweiten Batterie in Verbindung stand, welche man am Ende des nehmlichen Waldes auf der Seite von Neudorf errichtet hatte; und von da aus lief wieder eine Verschanzung, die hinter der Armee an die auf der Anhöhe von Würben errichteten Werke stieß. Die Verschanzungen waren überall 16 Fuß dik, und die Graben 12 Fuß tief und 16 Fuß breit. Die Fronte war mit starken Pallisaden umgeben; die ausspringenden Theile der Werke waren unterminirt. Vor den Minen hatte man Wolfsgruben angelegt, und vor diesen Wolfsgruben bestand die ganze äußere Einfassung aus Spanischen Reutern, die an einander hingen und in der Erde befestigt waren. Die Armee des Königs bestand aus 66 Bataillonen und 143 Schwadronen; 460 Artilleriestücke umgaben die verschiedene Werken, und 182 gefüllte Minen standen bereit, auf das erste gegebne Zeichen zu springen.

Man hatte noch nicht die Zeit gehabt, diese Werke vollkommen zu Stande zu bringen, als Herr von Butturlin an der Spitze seiner Russen erschien. Er nahm sein Lager am Fuß der Anhöhen bei Hohenfriedberg.

Zwei Tage hernach veränderte er seine Stellung. Der größte Theil seiner Truppen besezte die Gegend zwischen Oels und Striegau. Herr von Czernischef breitete sich von dem Streitberg gegen Niklasdorf aus. Herr von Brentano stellte sich auf der linken Seite der Russen bei Preisdorf; und Herr von Berg sezte sich mit seinen Kosaken gegen Lassen, wo er über den Striegauer Bach ging, und der Preussischen Armee in den Rücken kam. Den Herrn von Beck, welcher erst kürzlich aus der Lausitz angelangt war, stellte man zwischen Oels und den Nonnenbusch, um die Verbindung der beiden Kaiserlichen Armeen zu sichern. Die auf diese Art von den Feinden genommene Stellung machte eine Art von Cirkumvallazionslinie, welche zwei Drittheile der Preussischen Armee umgab. Nun glaubte Herr Laudon, seine Berge ohne Gefahr verlassen zu dürfen. Er kam in die Ebne herab, und zog seine Oestreicher von Kamerau durch Arnsdorf bis nach Cirlau. Zwischen Kamerau und Arnsdorf ließ er an einer Verschanzung arbeiten, durch welche er sich vornahm, zum Angriff der Königlichen Armee hervorzutreten, und welche ihm eben sowohl beim Angriff, als im Fall eines Zurükzuges, zur Vertheidigung dienen konnte. Diese Arbeit ward oft durch das Preussische Geschüz unterbrochen; indeß hatten diese Anzeigen ein so ernstliches Ansehen, daß sie ganz sicher den vom Feinde gefaßten Entschluß zu erkennen zu geben schienen, die Preussischen Truppen, troz aller Gefahren, die daraus erfolgen könnten, anzugreifen. Am nehmlichen Tage machte Herr Laudon einen Versuch auf die Spitze des Dorfes Jauernick. Der Widerstand, den er daselbst antraf, übertraf bei weitem die Vorstellung, die er sich davon gemacht hatte. Er ließ den Major

Favrat, der darinn befehligte, auffordern, sich zu ergeben. Dieser Offizier antwortete ihm in dem Ton, den man von einem Manne von Ehre erwarten mußte; und Herr von Laudon ward gezwungen, von seinem Vorhaben abzustehn.

Man erwartete nächstens eine Schlacht, und man traf daher alle nöthige Anstalten zu einer lebhaften Vertheidigung. Bei Tage war wenig zu fürchten, weil das Lager außerordentlich stark war; allein zur Nachtzeit war doch viel zu besorgen, wegen der großen Nähe der Armeen. Es war nicht wahrscheinlich, daß den Preussen ein Unfall begegnen könnte, wenn nicht etwa Herr Laudon unter Begünstigung der Finsterniß und der Dunkelheit einen Theil des Lagers überrumpelte, wo nehmlich die im Schlaf begrabenen Truppen nicht Zeit hätten, zur Vertheidigung herbeizueilen. Um einem solchen Unfall vorzubeugen, ließ man alle Abend die Zelter abbrechen, und die Armee besezte die Verschanzungen und brachte die Nacht unter dem Gewehre zu. Von der andern Seite machte die Nachbarschaft, in welcher Herr von Laudon gegen Schweidnitz dadurch stand, daß er die Posten von Kamerau, Schönbrunn und Bökendorf besezt hatte, es nothwendig, zwischen Schweidnitz und der Armee ein Zwischenkorps zu stellen, theils um dieser Festung im Fall der Noth und eines Angriffs zu Hülfe zu kommen, theils um die Zufuhren der Armee zu decken; welche ihr Brot, ihr Futter, und ihren Lebensbedarf einzig und allein aus dieser Festung zog. In dieser Absicht ging Herr von Gablenz mit einem Detaschemente von einigen Bataillonen jenseits Tunkendorf, wo sein rechter Flügel durch die Bat-

terieen des Lagers beschüzt, und sein linker durch das Geschüz von Schweidnitz gedekt war, und wo er noch überdies seine Stellung durch gute Verschanzungen sicherte, durch welche er seine Fronte dekte. An eben demselben Tage erhielten die Generale die Anordnung zur Vertheidigung des Lagers, und zu dem Verhalten, welches ein Jeder in dem Theile, dessen Befehl ihm oblag, zu beobachten hatte. So groß auch der Umfang des Platzes war, welchen die Preussische Armee einnahm, so hatte man doch Mittel gefunden, denselben auf drei Angriffspunkte einzuschränken. Der erste war zwischen den Dörfern Bunzelwitz und Jauernick. Der König nahm sich vor, ihn selbst wider den Herrn Laudon zu vertheidigen, welcher seine Approsche oder seine Verschanzung auf dieser Seite errichtet hatte. Es war unmöglich, daß die Oestreicher diese befestigten Dörfer hätten hinter sich lassen und auf den Mittelpunkt eindringen können, weil sie dann auf ihren beiden Seiten ein beträchtliches Artilleriefeuer hätten auszuhalten gehabt. Es war daher zu vermuthen, daß sie vor allen Dingen dahin streben würden, einen von diesen beiden Posten wegzunehmen. Der König beschloß, sie daselbst arbeiten zu lassen, und seine Reuterei nicht eher gegen sie zu gebrauchen, als bis sie einen ansehnlichen Verlust würden erlitten haben. Außerdem konnte man die Truppen in diesen Dörfern durch frische Haufen Fußvolk, so viel man es für dienlich halten würde, unterstüzen; ungerechnet, daß 60 Kanonen von den Seitenwerken auch noch die Annäherung hinderten. Der zweite Angrifspunkt war zwischen dem Dorfe Zeschen und dem Wald auf unsrer rechten Seite; hier befehligte Herr von Ziethen. Die Russen, welche ihm

gegenüber gelagert standen, würden wahrscheinlich diese Unternehmung auszuführen gehabt haben. Um an die Preussen zu kommen, waren sie genöthigt, unter dem Feuer der Infanterie und der Kanonen von unsern Verschanzungen über den Striegauerbach zu gehen, bei welchem Uebergang sie den besten Theil ihres Fußvolks würden verloren haben; ungerechnet, wie vielfach gehäufte Schwierigkeiten ihnen noch zu überwinden blieben, um sich den Verschanzungen selbst zu nähern: daß also einige Anfälle, welche Herr von Ziethen von der Reuterei zu rechter Zeit hätte thun lassen dürfen, hinreichend gewesen wären, sie zu zerstreuen. Der dritte Angriffspunkt befand sich auf der Seite von Peterwitz, und des Defilees, welches diesen Theil des Preussischen Lagers dekte. Diesen vertheidigte Herr von Ramin; und dem Anscheine nach wäre der Angriff den Herren von Czernischef und von Brentano zu Theil geworden, weil deren Detaschementer hier am nächsten standen. Man beschloß, den Feind bis an das Defile bei Peterwitz ruhig anrücken zu lassen, wo ihn dann die verdekte Batterie des Waldes in die Seite nehmen sollte, welche ihm ganze Lagen von Kartätschen geben konnte; alsdann war Herr von Platen beordert, ihm mit 40 Schwadronen in den Rücken zu fallen, und zu diesem Endzwek hatte man für ihn einen Weg durch das Gehölz angelegt, aus welchem er hervorbrechen sollte.

Die größte Stärke dieses Lagers bestand darin, daß es den Feinden drei Waffen entzog, welche es aber alle den Preussen erhielt. Die Angreifenden konnten sich nicht der Kanonen bedienen; weil alle Gegenden um die Verschanzungen ganz ohne Vergleich viel niedriger wa-

ren, als das Terrän, auf welchem diese angelegt waren, weshalb ihr Geschüz ohne Wirkung würde gefeuert haben. Eben so wenig konnten sie Gebrauch von ihrer Reuterei machen; denn hätten sie solche nur im Geringsten zum Vorschein kommen lassen, so wäre sie durch das Feuer von den Batterieen zu Grunde gerichtet worden. Und endlich, was wollten sie mit dem kleinen Gewehre ausrichten? Hätten sie mit Flinten gegen Kanonen schiessen wollen? oder konnten sie, im Feuern spanische Reuter ausreissen und Vallisaden umhauen? Man war also versichert, daß man sich in dieser Stellung allen den Vortheil zu Nutze gemacht hatte, den die Natur des Bodens und die Kunst einem Kriegsheere über ein anderes verschaffen können. Nach diesen Anordnungen erwarteten die Preussen geruhig die Unternehmungen ihrer Feinde.

September.

Kurz nach der Ankunft des Herrn von Butturlin bekam man einen Russischen Offizier gefangen, der sich in der Nacht verirret hatte, und, in der Meynung sich den Wachen seines Lagers zu nähern, sich mitten unter den Preussischen befand! Dieser Mann, der nicht verschmizt war, sagte unverstellt: daß die Generale beschlossen hätten, am 1. September die Verschanzungen des Königs anzugreifen. Wirklich waren die Herren Butturlin und Laudon über diesen Angriff eins geworden; und ohne die folgenden Umstände würde derselbe Statt gefunden haben. Herr von Butturlin, der lange bei der Tafel verweilte, bei welcher der Wein nicht gespart ward, hatte, in einem fröhlichen Augenblik und mit dem Glase in der Hand, in alles gewilligt, was ihm Herr Laudon vorschlug. Die Anorduungen zu den

drei Angriffen wurden schriftlich aufgesezt; man hatte sie den vornehmsten Offizieren der Armee, welche Befehle zu führen hatten, zugeschikt; und Herr von Laudon war, ganz zufrieden mit den Russen, wieder heimgekehrt. Allein Herr von Butturlin schlief nun aus, und da er nach seinem Erwachen seine Klugheit zu Rathe zog, so widerrief er die Befehle, die schon gegeben waren; weil er, nicht ganz ohne Grund, fürchtete, die Oestreicher würden seine Armee aufopfern und nicht unterstüzen, und auf die Russen würde, wenn die Unternehmung mißlänge, aller Vorwurf und Schande fallen. Statt der großen Entwürfe, mit welchen man sich bei der Mittagstafel beschäftigt hatte, begnügte er sich nun, einige Bomben nach dem Preussischen Lager zu werfen, die um mehrere Hundert Schritte zu kurz trafen. Als Herr Laudon diese plözliche Veränderung erfuhr, gerieth er darüber außer sich: Kuriere gingen nach Wien ab, die Generale bezeigten gegen einander Kaltsinn; indeß blieben doch die Sachen, wie sie waren, außer daß Herr von Laudon das Korps des Herrn von Draskowitz sich Warta nähern ließ, und es auf die Anhöhen bei Ludwigsdorf sezte. Die übrige Zeit brachten die Armeen damit zu, sich einander anzusehn; bis zum 10ten September, wo Herr von Butturlin aufbrach, und den Weg nach Jauer nahm: weil die Oestreicher keine so beträchtlichen Magazine noch so zahlreiche Heerden hatten, um ihm Brot und Fleisch zu liefern. Herr Laudon glaubte sich in Gefahr, wenn er nach dem Abzug der Russen in der Ebne bliebe; er zog sich in die Gebirge zurük, und nahm wieder seine alte Stellung bei Kunzendorf.

Am

Am nemlichen Tage schikte der König den Herrn von Platen mit dem Korps, welches er immer befehligt hatte, nach Breslau, unter dem Vorwand, einen Transport zur Armee zu geleiten. Seine wahre Bestimmung aber war, über die Oder zu gehn, und in angestrengten Märschen fortzurücken: um das große Magazin zu verderben, welches die Russen in einer kleinen Stadt der Woiwodschaft Posen, Namens Kublin, hatten; um dann zu dem Prinzen von Wirtemberg zu stoßen, der seines Beistandes benöthigt seyn könnte; und hierauf, nach geendigtem Feldzuge in Pommern, sich mit dem Prinzen Heinrich in Sachsen zu vereinigen. Herr von Platen zerstörte die Vorräthe in Kublin: er erbeutete dabei 5000 Wägen, 5 Bataillone, 42 Offiziere und 7 Kanonen. Von da drang er nach Posen vor, wo er alles zernichtete, was den Russen gehörte; und sezte hierauf seinen Marsch nach Pommern und Kolberg fort. Diese Unternehmung beschleunigte den Rükzug des Herrn von Butturlin, und benahm ihm den möglichen Gedanken, in das Kurfürstenthum Brandenburg zu dringen. Er eilte, den 17ten, schnell über die Oder zu kommen, um Polen wieder zu erreichen. Das Korps des Herrn von Czernischef war nicht bei diesem Marsch; es belief sich ungefähr auf 20000 Mann, und war bei Herrn Laudon geblieben, weil die Russische Kaiserinn der Kaiserinn Königinn dieses besondere Zeichen der Freundschaft hatte geben wollen.

Hätten die Lebensmittel es der Königlichen Armee gestattet, sich in dem Lager bei Bunzelwitz zu behaupten; so wäre der Feldzug in Schlesien hingegangen, ohne daß die furchtbaren Zurüstungen der Feinde irgend

ein merkwürdiges Ereigniß hervorgebracht hätten. Allein das Magazin in Schweidnitz, welches der Armee während eines großen Theils des Feldzugs Lebensmittel geliefert hatte, ging auf die Neige. Die Vorräthe, die noch daselbst waren, konnten nur noch für einen Monat hinreichen. Seit dem Abmarsch des Herrn von Platen durfte der König die Armee nicht durch neue Detaschirungen schwächen. Die Hauptvorräthe befanden sich in Breslau, und man gebrauchte nicht weniger als 10000 Mann zur Bedeckung, um von da Zufuhren sicher in das Lager zu bringen. Diese reiflich geprüften Gründe veranlaßten den Entschluß: sich mit der Armee Neisse zu nähern; wo man Lebensmittel und Futter im Ueberfluß antreffen würde, und dem Feinde sowohl wegen der Grafschaft Glaz als wegen Mähren hinlängliche Besorgnisse erwecken konnte, um Herrn von Laudon nach dieser Seite zu ziehen, und dadurch die Russen und Oestreicher von Schweidnitz zu entfernen. Zufolge dieser Verfügung bezog die Armee anfänglich das Lager bei Pülsen; wo sie einige Tage blieb. Der König ließ in Schweidnitz 5 vollzählige Bataillone, die Genesenen von der Armee, und 100 Dragoner. Er prägte dem Herrn von Zastrow, der in der Festung befehligte, ein: vorsichtig und wachsam zu verfahren, um allen Unternehmungen vorzubeugen, welche der Feind, während der Abwesenheit der Preussischen Armee, machen könnte. Der König bezog den 28 das Lager bei Siegroth, und den 29 das Lager bei Nossen, nahe bei Münsterberg, wo er stehen blieb, um aus den Bewegungen der Feinde zu urtheilen, welchen Entschluß sie ergreifen würden. Herr Laudon schikte sogleich einige Haufen ab, um die Posten bei Silberberg und Warta zu verstärken; aber

sein Heer, bei welchem sich Herr von Czernischef befand, war so zahlreich, daß 20, oder 30000 Mann weniger ihn nicht hinderten, alles zu unternehmen, was er für dienlich hielt.

Den ersten Oktober erfuhr der König in Nossen, daß die Oestreicher durch Ueberrumpelung Schweidnitz eingenommen hätten. So unglaublich diese Nachricht schien, so war sie dennoch gegründet. Diese Unternehmung war auf folgende Art angelegt und ausgeführt worden. Man bewahrte in dieser Festung ungefähr 500 Gefangene, unter welchen ein Major Rocca, ein Italiäner, und Partheigänger, einer der Vornehmsten war. Dieser Major hatte sich vorgenommen, den Oestreichern die Festung, in welcher er gefangen gehalten ward, in die Hände zu spielen. In dieser Rüksicht hatte er die Geschiklichkeit gehabt, sich bei dem Befehlshaber so sehr einzuschmeicheln, daß dieser ihm mehr Freiheit gestattete, als ein Gefangener haben muß; besonders, wenn die Stadt, in welcher man ihn bewahrt, von Feinden umgeben ist. Rocca ging in den Werken herum; er wußte alle Stellen der Wachen, und aller Postirungen; er beobachtete verschiedene Nachläßigkeiten, die im Dienst dieser Garnison Statt hatten; er ging ganz öffentlich mit Jedermann um, und sah noch überdies oft die östreichschen Soldaten, die wie er gefangen waren. Kurz, er spann ein Verständniß in der Stadt an; er ließ es an Bestechungen nicht fehlen; und unterrichtete Herrn Laudon genau von allem, was er sah, hörte, und selbst ersann, um ihm die Einnahme dieser Stadt zu verschaffen. Auf die Anzeigen, welche dieser Major dem Herrn Laudon gab, baute dieser seinen

Entwurf, die Stadt zu überrumpeln; und in der Nacht vom lezten September auf den ersten Oktober, führte er denselben auf folgende Art aus. Er vertheilte 20 Bataillone zu vier Angriffen: einen auf das Breslauer Thor, den andern auf das Striegauer Thor, den dritten auf die Schanze bei Bökendorf, den vierten auf die Wasserschanze. Herr von Zastrow war auf einem Ball gewesen; da er jedoch etwas besorgte, so ließ er gegen Abend die Besatzung ins Gewehr treten, und vertheilte sie in die Werke. Allein er beging den Fehler, daß er den Offizieren keine Verhaltungsbefehle ertheilte, wie sie sich zu betragen hätten; daß er keine Reuterei auf eine gewisse Entfernung auf Kundschaft ausschikte; daß er keine Leuchtkugeln werfen ließ, um das Feld zu erhellen; mit einem Wort, daß er in allen seinen Pflichten zu nachläßig war. Die Oestreicher rükten während dieser Zeit an, und kamen bis an die Pallisaden, ehe sie entdekt wurden. Statt aller Vertheidigung geschahen bloß 12 Kanonenschüsse; und das Feuer aus dem kleinen Gewehre war so schwach, daß die Feinde machen konnten, was ihnen beliebte. Die Wache am Striegauer Thore ward überrumpelt; von da drangen sie in die Werke. In dieser Verwirrung warfen die Oestreichschen Gefangenen die Maske ab: sie bemächtigten sich des innern Stadtthores, und öfneten es den ersten herankommenden feindlichen Truppen. Kurz, in weniger als einer Stunde Frist, bemächtigten sich die Oestreicher der ganzen Stadt. Herr von Beville, welcher in der Wasserschanze befehligte, war der einzige, welcher sich tapfer hielt; bis alle Rettungsmittel verloren waren, und ihm kein Weg mehr übrig blieb sich zu vertheidigen. Da zufällig in der Bökendorfer Schanze ein Pulverma-

magazin in die Luft flog, so verloren dadurch die Oestreicher einige Mannschaft; außerdem hätte ihnen die Einnahme dieser Stadt gar nichts gekostet.

Ein so unvermuthetes Unglük zerrüttete alle Entwürfe des Königs; er mußte seine Plane aufgeben, mußte andre Maaßregeln fassen, und für den übrigen Feldzug nur daran denken, so viel Festungen und so viel Land, als man könnte, gegen die große Uebermacht der Feinde zu behaupten. Die Armee ging nach Strehlen, wo sie sich einrichtete zu bleiben, um Neisse sowohl, als Brieg und Breslau zu decken. Aus Vorsicht hatte der König bei Breslau ein Lager befestigen lassen. Die erste Absicht war gewesen, sich dessen für die Detaschementer zu bedienen, welche sich oft dieser Hauptstadt näherten; sie würden sich bis zur Ankunft des Königs daselbst haben behaupten können. In den Umständen, worin man sich jezt befand, konnte die Armee selbst davon Gebrauch machen; um dahin zu kommen, hatten die Preussen einen Marsch weniger zu thun, als der Feind. Von nun an war der König auf eine strenge Vertheidigung eingeschränkt; allein Herr Laudon durfte davon nichts merken: denn, wenn er dies Geheimniß wußte, so erhielt er gewonnen Spiel über die Preussen. Um seine Absichten noch besser zu verbergen, ertheilte der König der Armee Befehl, die Truppen zum Treffen fertig zu halten, die Gewehre frisch zu laden, die Degenklingen zu schärfen, und hinlängliche Munizion an die Artillerie zu vertheilen; kurz, man sprach nur von großen Zurüstungen und von großen Planen. Bekannte Oestreischsche Spione, die sich bei der Armee befanden, gingen sogleich ab, um Herrn von Laudon davon Nach-

richt zu hinterbringen; und — unglaublich wird es vielleicht der Nachwelt scheinen — die vereinigte Oestreichsche und Russische Armee, die auf den Gebirgen bei Kunzendorf gelagert war, und um drei Tagemärsche von den Preussen entfernt stand, diese brachte 8 Nächte unter dem Gewehr zu, in der gewissen Vermuthung, von einem Augenblik zum andern angegriffen zu werden. Herr Czernischef drang sehr in den Oestreichschen General, gegen Breslau anzurücken. Auch erforderten dies die Regeln der Kriegs- und Staatsklugheit; denn, wenn Herr Laudon seine Hauptarmee in die Ebne herabgebracht hätte, so würde er die Preussen auf allen Seiten überflügelt haben: er hätte sie dann gänzlich aufgerieben, und hätte die Ehre gehabt, den Krieg zu endigen. Aber dennoch entschuldigte er sich gegen Herrn von Czernischef, indem er sagte: er könne sich nicht soweit in das Land hinein wagen, da es ihm an Lebensmitteln sowohl als an Pferden zum Fortbringen fehle. Herr von Laudon verbarg den wahren Grund, der ihn abhielte, etwas zu unternehmen: er fürchtete, sich in der Ebne in Gefahr zu setzen, weil die Oestreicher daselbst so oft waren geschlagen worden. Da er überdies an nichts hing, und am Wiener Hofe keine Beschützer hatte, so wollte er nichts wagen: er begnügte sich mit der Ehre, welche ihm die Einnahme von Schweidnitz verschaft hatte, und fuhr fort auf den Gebirgen in völliger Unthätigkeit zu bleiben.

Zu Ende des Oktobers verschlimmerten sich die Angelegenheiten in Pommern so sehr, daß der König sich nicht entbrechen konnte, neue Unterstützung dahin zu senden. Er ließ im November Herrn von Schenkendorf

mit 6 Bataillonen und 10 Schwadronen abgehen. Wir werden bald sehen, wozu dieses Detaschement gebraucht ward. Der König behauptete sich in seiner Stellung bei Strehlen bis zum 10. Dezember, wo die Truppen die Winterquartiere bezogen. Herr von Laudon hatte schon das Odonelsche Detaschement nach Sachsen zurükgeschikt, und seine Truppen kantonnirten in den Gebirgen. Die Russen waren in die Grafschaft Glaz eingerükt. Von Seiten der Preussen ward das Bernburgsche Regiment in Neisse gelegt. Herr von Wied überwinterte mit 10 Bataillonen und eben so viel Schwadronen in der Gegend von Grotkau. Die Gegenden von Breslau waren von 20 Bataillonen und 40 Schwadronen besezt; und Herr von Zeunert begab sich nach Glogau, damit diese Festung wenigstens den Winter über keinen Anfällen ausgesezt sey. Außerdem ging Herr von Schmettau mit einiger Reuterei nach Guben ab, um die Verbindung zwischen Berlin und der Armee in Sachsen zu sichern.

Nach dieser ununterbrochenen Erzählung dessen, was in diesem Jahre in Schlesien vorfiel, wollen wir jezt einen Blik auf die Begebenheiten in Pommern werfen. Den 4. Junius war der Prinz von Wirtemberg in das Lager bei Kolberg gerükt, wo Herr von Thadden am 7ten des nehmlichen Monats zu ihm stieß. Die Stellung der Preussen schloß Kolberg dergestalt ein, daß die beiden Flügel der Verschanzung sich an der Ostsee endigten. Die Persante dekte den rechten Flügel des Lagers; und der Mittelpunkt, zu dem man am leichtesten in diesem ganzen Lager herankommen konnte, ward durch gute Verschanzungen vertheidigt. Anfangs war Herr von Werner nach Köslin geschikt, von wo er sich aber bei der

DEI130 DEI130

Annäherung des Herrn von Romanzow, der an der Spitze von 12000 Russen vorrükte, zurükzog. Herr Romanzow wählte seine erste Stellung bei dem Gollenberg. Bis zum 20. August, wo die vereinigte Russische und Schwedische Flotte vor Kolberg erschien, blieb alles ziemlich ruhig; die Flotte näherte sich dem Hafen, und beschoß lebhaft die Preussischen Batterieen, welche den Hafen und das Ufer vertheidigten. Herr von Romanzow wählte diesen Zeitpunkt, um sich dem Prinzen von Wirtemberg zu nähern, und sich auf eine Viertelmeile von den Preussen zu lagern. den 4. Sept. Der Prinz von Wirtemberg hatte bis dahin nichts zu fürchten: allein statt die Vorräthe von Lebensmitteln so reichlich zu füllen, als man es ihm empfohlen hatte, schonte er sogar die umliegenden Gegenden seines Lagers, wo er doch wußte, daß die Russen hin kommen würden. Ueberhaupt verursachte die wenige Achtsamkeit, welche man auf die Lebensmittel angewandt hatte, alle Unfälle, die sich in Pommern ereigneten. Die erste Folge davon war, daß er Herrn von Werner wegschikte, um seinen Proviantvorrath zu sparen; und vielleicht auch, weil sie sich nicht zusammen vertragen konnten. Herr von Werner begab sich nach Treptow, wo er so unbedachtsam war, seine Leute kantonniren zu lassen; die Russen überfielen ihn: er ward gefangen genommen, und fast 500 Reuter von seinem Korps hatten das nehmliche Unglük. Die dadurch muthig gewordenen Russen versuchten in der Nacht vom 17. auf den 18. September ein Freibataillon aufzuheben, welches vor dem Preussischen linken Flügel in einer von dem Lager so sehr entfernten Redute stand, daß man dieselbe nicht einmal mit Kanonenschüssen erreichen konnte. Der Feind ging über einen Flek, den

man, weil man ihn nicht untersucht hatte, für einen unwegsamen Morast hielt; nun griff derselbe die Redute mit stürmender Faust an, und hob 200 Mann auf, welche sie vertheidigten. Herr von Romanzow, den diese kleinen Vortheile stolz machten, glaubte, daß es bloß von ihm abhienge, die Preussischen Verschanzungen zu erobern, wenn er es würde unternehmen wollen: er näherte sich der grünen Redute, welche sich am Mittelpunkt des Prinzen von Wirtemberg befand. Er öfnete die Laufgräben, errichtete Batterieen, als wenn eine regelmäßige Festung belagert werden soll; griff sie nach aller Form an, und eroberte sie den 19ten. Kaum aber sezte er sich darin fest, als ihn der Obriste Kleist, an der Spitze der Grenadiere, mit einem Verlust von 1100 Mann daraus vertrieb. Diese Redute war wider alle Regeln 3000 Schritte weit von der Verschanzung angelegt, von welcher sie durch einen Hohlweg getrennt war. Indeß, so abgesondert sie auch lag, und so leicht sie auch anzugreifen war, so beunruhigten sie doch die Russen nicht mehr, weil ihnen durch den so eben erlittenen Verlust der Muth entfallen war.

Nachdem Herr von Platen, im Oktober, das Magazin in Kublin weggenommen hatte, ging er durch die Neumark, von wo er gerade nach Körlin rükte. Hier nahm er einen abgeschikten Haufen von 300 Russen gefangen; aber das machte keinen Eindruk auf Herrn von Romanzow, der sich in seinem Lager nicht rührte. Der Prinz von Wirtemberg wünschte, daß sich Herr von Platen hinter den Feind zöge, während er selbst ihn von vorne angreifen würde; allein durch ein Schiksal, welches allen Armeen gemein ist, waren diese beiden Generale in allen

Stücken verschiedener Meinung, und konnten über nichts einig werden. Herr von Platen wandte sich gegen Spie, und lagerte sich am rechten Flügel des Prinzen auf dem Kauzenberg; aber ihre Nachbarschaft vermehrte nur noch ihr Mißverständniß. Indeß waren die Herren von Fermor und von Berg dem Herrn von Platen auf dem Fuße gefolgt. Berg sezte sich mit 10000 Mann, sowohl Kosaken als Dragonern, die er befehligte, bei Greifenberg. Auf der andern Seite verhinderte die Witterung, welche von Tag zu Tag rauher ward, die vereinigte Flotte der Russen und Schweden, länger See zu halten; sie begab sich in ihre Häfen zurük, und ließ es dabei bewenden, zwei Fregatten auf der Kolberger Rhede zu lassen, um den Hafen zu sperren. Auch war dies hinreichend zu hindern, daß die Zufuhren, deren man äußerst benöthigt war, in die Stadt kamen. Da der Prinz von Wirtemberg sich von der Seeseite keine neue Lebensmittel verschaffen konnte, so wollte er solche zu Lande von Stettin kommen lassen. Er schikte zu dem Ende Herrn von Platen ab, um die Zufuhren zu sichern. Herr von Platen nahm seinen Weg über Treptow und Stuchow nach Gollnow: in diesem Lager hatte er ein Defile vor sich, durch welches er ein Regiment Husaren und zwei Bataillone rücken ließ. Diese Truppen wurden sogleich vom Herrn von Fermor angegriffen, der sich daselbst mit seiner ganzen Division befand; das Detaschement ward geschlagen, und gefangen genommen. Nach diesem Unglük zog sich Herr von Platen nach Damm zurük, und der Feind zernichtete die Zufuhr, welche jener hatte decken sollen. Der Prinz von Wirtemberg, welcher nicht wußte, was bei Gollnow vorgefallen war, schikte noch Herrn von Knobloch mit 3 Bataillonen und 500 Pferden

nach Treptow, um die Zufuhr zu decken, die, wie er vermuthete, jezt ankommen müßte, und die bereits weggenommen war. Kaum war Herr von Knobloch zu Treptow angelangt, als ihn 9000 Russen umzingelten, und, da es ihm an Mund- und an Kriegsbedürfnissen fehlte, gefangen nahmen, nachdem er sich drei Tage lang tapfer vertheidigt hatte. Der Feind benuzte die Fehler und die Unglüksfälle der Preussen; nunmehr blokirte er von seiner Seite den Prinzen von Wirtemberg, so daß Herr von Platen nicht zu demselben stoßen konnte, und sich gegen Stargard zog, wohin ihm Herr von Berg folgte.

Auf die Nachricht von dem traurigen Zustande der Angelegenheiten in Pommern, schikte der König die Herren von Schenkendorf und von Anhalt dahin ab, wie oben gesagt ist. Es war fürder nicht mehr möglich, die Magazine von Kolberg wieder anzufüllen. Bei der lezten Zufuhr, welche die Russen weggenommen hatten, waren alle Pferde darauf gegangen, die die Provinzen zu liefern im Stande waren. Außerdem waren die Russen der Zahl nach so überlegen; sie hatten so viel Truppen zwischen Kolberg und Stettin detaschirt, daß es moralisch unmöglich war, Zufuhren dadurch zu bringen. Man mußte die Festung jezt als schon verloren aufgeben, und nur die Truppen des Prinzen von Wirtemberg retten; das war noch das Einzige und Beste, was man in diesen traurigen Umständen thun konnte. So sehr auch Herr von Schenkendorf geeilt hatte, so konnte er sich doch nur erst den 10. November zwischen Piritz und Ahrenswalde mit Herrn von Platen vereinigen. Sie rükten zusammen auf Greiffenberg, wo sie

Herrn Jakoblef, der von der Hauptarmee dahin war abgeschikt worden, gegen sich fanden. Während ihn Herr von Platen dort aufhielt, verließ der Prinz von Wirtemberg in der Nacht vom 14ten auf den 15ten sein Lager, zog längs der Küste der Ostsee fort, und langte in Treptow an, ohne auf seinem Marsch dem Feinde begegnet zu seyn. Er vereinigte sich mit dem Korps, welches ihn los gemacht hatte. Nach ihrer Vereinigung machten sie noch einen Versuch, die Russen aus der Nachbarschaft von Kolberg zu vertreiben; und rükten deshalb hinter ihre Armee. Da sie aber gewahr wurden, daß sie durch diese Bewegung ihren Endzwek nicht erreichen würden, so drangen sie den 12. December gegen Spie vor, griffen die Schanze bei Drenow an, eroberten sie, und machten die Truppen, welche dieselbe vertheidigten, zu Gefangenen. Sie würden noch weiter vorgedrungen seyn, wenn nicht die ganze Russische Armee sich ihnen in dem nehmlichen Lager entgegen gestellt hätte, welches die Preussen vorher besezt gehalten hatten; diese sahen jezt die Unmöglichkeit ein, den Feind in seinen Verschanzungen anzugreifen, und gingen nach Greifenberg zurük. Hier erfuhren sie, daß der Hunger die Kolberger Besatzung gezwungen hatte, sich zu ergeben: worauf sie nach Stettin gingen. Der Prinz von Wirtemberg zog hinter der Oder einen Kordon mit einigen Truppen, um Stettin zu decken. Zu gleicher Zeit brach Herr von Thadden nach der Lausitz auf, Herr von Platen nach Sachsen, und der Prinz von Wirtemberg nahm den Weg nach Meklenburg.

Wir haben uns mit so wichtigen Gegenständen beschäftiget, daß wir der Schwedischen Armee, und des

Herrn von Belling, welcher derselben mit 1500 Husaren und 2 Bataillonen die Spitze bot, nicht einmal erwähnt haben. Herr von Ehrenschwerd war mit den Schweden, welche er befehligte, den 19. Julius über die Peene gegangen. Als Herr von Belling, der zu Malchin stand, erfahren hatte, daß ein Korps Schweden bei Barkow lag, so griff er es den 5. August an, und bekam 100 Gefangene nebst 3 Kanonen; von da fiel er auf den Herrn von Hessenstein, der in Röpenak stand, und nahm ihm 600 Mann mit 6 Kanonen ab; eben derselbe ward noch ein zweitesmal geschlagen, und verlor 300 Mann. Diese kleinen Vortheile hinderten indeß die Schwedische Armee nicht, in die Ukermark vorzudringen: ein Korps von 6000 Schweden, welches von Treptow an der Tollense kam, näherte sich, um Herrn von Belling anzugreifen; allein er legte sich in einen Hinterhalt, fiel unvermuthet auf die Feinde, und machte 600 Gefangene. Der Prinz von Bevern, welcher die Schweden, ungeachtet des tapfern Widerstandes des Herrn von Belling, herankommen sah, schikte ihm eine Verstärkung von 3 Bataillonen, und zu gleicher Zeit stießen Herr von Stutterheim und einige Truppen von der Armee des Prinzen Heinrichs zu ihm. Mit dieser Unterstützung griff Herr von Belling einen Haufen Schweden an, der bei Rebelow stand, und machte einige Gefangene. Am folgenden Tage ging Herr von Ehrenschwerd auf Gollnow, um die Scharte auszuwetzen. Herr von Belling, der sich dort befand, und von dem Vorhaben der Feinde Nachricht erhielt, legte sich wieder in einen Hinterhalt, stürzte auf sie ein, brachte sie in Unordnung, und zog sich nach Rebelow zurük; von da ging er nach Kuhblank, und die Schweden nach Friedland. Belling

rükte ihnen entgegen, griff Sprengpoortens Reuterei an, welche den Vortrab dieses Korps ausmachte, und schlug sie. Er wandte sich hierauf, den 9. September, nach Lökenitz, von wo dieser unermüdete General auf die bei Friedland verschanzten Schweden fiel. Aus Mangel an Fußvolk und Geschüz griff er die Verschanzung nicht an, sondern begnügte sich, eine Feldwache von 40 Dragonern aufzuheben. Es kömmt einem vor, als beschriebe man die Geschichte der Amadis, wenn man die Thaten des Herrn von Belling erzählt, wie er sich immer schlägt, und wie man ihn nie an dem nehmlichen Orte findet. Seine Infanterie stand zu Pasewalk, und er hatte sich vorwärts bei Ferdinandshof gestellt. Die Schweden rükten gegen ihn an. Der Preusse aber warf ihren Vortrab auf ihre Infanterie, zwang sie zum Rükzug; und fing am folgenden Tage ein neues Gefecht an, in welchem die Feinde 500 Mann verloren. Als der Prinz von Bevern, im Oktober, Zufuhre nach Kolberg schicken mußte, zog er die zwei Bataillone zurük, welche er Herrn von Belling geliehen hatte. Dieser General selbst erhielt Befehl, sich Berlin zu nähern, welcher Stadt ein in der Lausitz verbreitetes Korps Oestreicher einen Einfall zu drohen schien. Er brach also wirklich, im November, auf; da sich aber in der Folge auswies, daß dies Gerücht ohne Grund war, so kehrte er wieder gegen die Schweden zurük, wo er neue Lorbeern zu ärndten hoffte. Dieser Feldzug zog sich bis zum 6ten December; an welchem Tage Herr von Ehrenschwerd Demmin verließ, und sich Stralsund wieder näherte. An den Ufern der Peene fielen jezt nur unbedeutende Gefechte zwischen kleinen Partheien vor. Der Prinz von Wirtemberg ging nach Meklenburg, und Herr von

Belling zog voran. Er fand in Malchin eine Besatzung, die er einschloß, und so lange gesperrt hielt, bis der Prinz von Wirtemberg dazu kam. Man würde diesen Flecken mit dem Degen in der Faust haben erobern können; allein die Truppen waren in üblen Umständen, die Regimenter geschmolzen und von Beschwerden entkräftet; außerdem mußte man sein Volk auf wichtigere Vorfälle schonen. Aus diesen Gründen begnügte man sich, die Stadt lebhaft zu beschießen; und man würde sie erobert haben, wenn nicht Herr von Ehrenschwerd, der die Gefahr seiner Truppen erfuhr, mit seiner ganzen Armee zu Hülfe geeilt wäre. Er zog, den 3. Jänner, die Besatzung aus Malchin, und kehrte wieder nach Stralsund zurük. Von beiden Seiten bezogen jezt die Truppen ihre Winterquartiere: die Preussen nahe bei Stralsund; und die Preussen in dem Herzogthum Meklenburg, in den Gegenden von Schwerin und Rostock.

Feldzug in Sachsen.

Wir haben gesagt, daß Herr von Platen in vollem Marsche nach Sachsen begriffen war; und wir müssen hier nachholen, was in diesem Jahre bei der Armee des Prinzen Heinrichs vorfiel. Wir ließen Se. K. Hoheit in dem Lager bei Meissen und den Katzenhäusern, den Feldmarschall Daun in seinen Lägern auf dem Windberg und bei Dippoldiswalda, und die Reichsarmee zwischen Hof und Plauen. Se. K. Hoheit, welcher den Feldmarschall Daun beobachten, und ihm, im Fall er nach Schlesien ginge folgen sollte, hatte sich vorgenommen, sich nicht von den Ufern der Elbe zu entfernen, um mit den Feinden zu gleicher Zeit über diesen Fluß zu gehn. Um indessen

die Oestreicher nicht stille zu lassen, und sie einigermaßen zu zwingen, vertheidigungsweise zu gehn, ließ der Prinz alle kleine Haufen, die der Feldmarschall Daun nur ein wenig von seiner Armee entfernt hatte, beunruhigen oder angreifen. Unter andern vertrieb Herr von Kleist bei Freiberg die 4 Sächsischen Dragonerregimenter, welche sich daselbst festsetzen zu wollen schienen. Nachdem er sie bis gegen Dippoldiswalda verfolgt hatte, benuzte er die Gelegenheit, in Marienberg unvermuthet auf das Korps des Herrn von Törreck zu fallen, welches er zwang, sich nach Böhmen zu flüchten. Herr von Seidlitz seiner Seits machte Jagd auf Herrn von Ried, der seine Stellung bei Kesselsdorf verließ, und sich eilfertig auf das Lager am Windberg zurükzog. Die Oestreicher litten geduldig diese Kekheiten, nannten sie Kleinigkeit, und dachten nicht einmal daran, es den Preussen wieder zu vergelten.

Bis zur Eröffnung des Feldzugs in Schlesien, blieb der Feldmarschall Daun in beständiger Unthätigkeit fort; er schränkte sich bloß darauf ein, den beiden Preussischen Armeen die ungehinderte Verbindung zu benehmen. In dieser Absicht schikte er Herrn von Lascy ab; derselbe ging den 26. Jul. über die Elbe, und nahm seine Stellung bei dem Dorfe Dobberitz nahe bei Großenhain. Feldmarschall Daun gewann das dabei, daß die Preussischen Kuriere genöthigt waren, einen weitern Umweg zu nehmen, um ihre Briefe sicher zu überbringen. Diese Unbequemlichkeit war damals von keiner Wichtigkeit; allein es konnte ein weit beträchtlicheres Uebel daraus erwachsen: nehmlich, daß, wenn der Feldmarschall Daun den Entschluß faßte, nach Schlesien zu rücken,

rücken, der Prinz alsdann nicht anders als weiter unterwärts über die Elbe gehen konnte, wodurch er wenigstens einen Marsch verlor, und wo er gleich nach seinem Uebergange Herrn von Lascy vor sich finden würde, der ihm den Durchmarsch durch die Lausitz erschweret hätte. Aber er vermuthete eine ganz andere Absicht bei dem Feldmarschall Daun; er glaubte, daß die so eben vom Herrn von Lascy vorgenommene Bewegung auf eine Vereinigung mit den Russen oder auf einen neuen Einfall in die Kurmark abziele. Sich so vielen Dingen auf einmal zu widersetzen, war dem Prinzen nicht möglich; er ließ es dabei bewenden, Herrn von Röbel mit einem Haufen Husaren nach Torgau zu schicken, um von da Lascys Bewegungen zu beobachten und Nachricht davon einzubringen. Um sich in die Verfassung zu setzen, den Absichten des Feindes auf die Hauptstadt vorzubeugen, ließ er einen Theil seiner Truppen zwischen Strehla und Leimbach kantonniren, wodurch er einen Marsch gewann, im Fall man darauf denken mußte, Berlin zu decken. Diese, dem Feldmarschall Daun verborgenen, Truppen konnten dazu dienen, unbemerkt Detaschementer zu machen, von denen der Feind schwerlich Nachricht erhalten konnte. Auch dauerte es nicht lange, so bot sich die Gelegenheit dazu dar. Herr von Kleefeld war mit einem Korps von dem Reichsheere bis Penig vorgerükt. Der Prinz schikte Herrn von Kleist ab, um ihn zu nöthigen, diesen Posten zu verlassen. Kaum war er weggejagt, so kam er wieder, sich noch einmal, so wie das erstemal, wieder fortjagen zu lassen.

Inzwischen war der König mit den Oestreichern und Russen so sehr beschäftigt, daß er sich kaum mit allen

allen seinen Truppen wider die Ueberlegenheit seiner Feinde behaupten konnte. Der Prinz, sein Bruder, glaubte, daß Herr von Belling Hülfe benöthigt sey, um sich mit mehrerem Erfolg den Unternehmungen, welche die Schweden noch im Sinne haben könnten, zu widersetzen. Er allein konnte nach dieser Seite Truppen abschicken, weil sich der Feldmarschall Daun bis dahin noch ruhig verhalten hatte. Der Prinz ließ also Herrn von Stutterheim den jüngern mit 4 Bataillonen aufbrechen, um zu Herrn von Belling zu stoßen; und wir haben gesehn, wie derselbe sich dieser Truppen bedient hat. Der Hauptgrund, der Se. K. Hoheit bewegte, diese Versendung zu machen, war, damit Truppen bei der Hand wären, um im Nothfall die Hauptstadt wider die Anfälle irgend einiger kleinen Korps zu beschützen, weil damals die Berliner Besatzung nur aus zwei schwachen Bataillonen Miliz bestand.

In Sachsen dauerte der kleine Krieg von Seiten der Preussen fort. Herr von Kleist schlug den 29. August zum zweitenmal ein feindliches Korps nahe bei Freiberg, und Herr von Seidlitz zerstreute einen großen Haufen Reuterei nahe bei Pretschendorf. Nunmehr fing das Reichsherr an, sich in Bewegung zu setzen. Herr von Serbelloni, welcher es befehligte, war bis Romburg vorgerükt, und da es ihm von hier aus leicht gewesen wäre, die Seite der Preussen zu umgehen, so schikte ihm Se. K. Hoheit den Herrn von Seidlitz mit 5 Bataillonen und 15 Schwadronen entgegen. Dieser General manövrirte mit so vieler Kunst und Geschiklichkeit, und machte dem Herrn von Serbelloni für die unter seinen Befehlen stehende Armee so viele Besorgnisse, daß

dieser glaubte, verbunden zu seyn, sich über Hof in das Reich zurükzuziehn.

Die französische Armee machte damals einige Fortschritte. Das Korps des Grafen von der Lausiz war über Eimbeck in das Kurfürstenthum Hannover gedrungen, und bedrohte die Stadt Wolfenbüttel; da die Schwäche der Besatzung fürchten ließ, daß der Widerstand nicht lebhaft sein dürfte, so schikte Se. K. Hoheit den Obristen von Bohlen mit 1500 Mann dahin ab. Dieser wollte sich in den Ort werfen; allein Herr von Stammer, welcher im Namen des Herzogs darin befehligte, wollte ihn nicht aufnehmen. Herr von Bohlen zog sich also zurük; und zwei Tage hernach nahm der Graf von der Lausiz von der Stadt Besiz. Sobald die Sachsen Wolfenbüttel eingenommen hatten, schikte Herr von Serbelloni den General Luzinski mit 6000 Mann ab, um sich mit denselben zu vereinigen; er nahm seine Stellung gegen die Saale, und besezte Halle. Der Prinz stellte ihm den Herrn von Seidliz entgegen, welcher den 11. Oktober durch Dessau und Bernburg ging, und Anstalt machte, den Feinden den Eintritt in das Herzogthum Magdeburg streitig zu machen. Allein der Graf von der Lausiz hatte Wolfenbüttel bereits geräumt; er hatte sich wieder nach Hessen, und Herr von Luzinski zur Reichsarmee gezogen, daß also Herr von Seidliz auf dieser Seite unnüz war, und sich wieder mit der Armee Sr. K. Hoheit vereinigte. Kaum waren die Angelegenheiten auf der Niedersächsischen Seite wieder in Ordnung, als der Aufbruch des Herrn von Butturlin aus Schlesien besorgen ließ, daß er gerade auf Berlin losgehen möchte, wie die Russen im

vorjährigen Feldzuge gethan hatten. Um die Bewegungen dieser Armee zu beobachten, sandte der Prinz den Herrn von Podewils mit 800 Pferden nach Fürstenwalde; allein die Unternehmung des Herrn von Platen auf Kublin erlaubte den Russen nicht, dieses Vorhaben zu befolgen, wenn sie es anders wirklich im Sinne hatten: und die Hauptstadt ward sicher gestellt.

Den 16ten erwachten endlich die Oestreicher aus ihrer Schlafsucht. Feldmarschall Daun schränkte seine Operazionen darauf ein, sich über jene ganze Kette der Sächsischen Gebirge auszubreiten, welche die Gränze gegen Böhmen macht. Dieß hieß, mit einem Dorfe zufrieden seyn, wenn man ein Königreich haben konnte. Herr von Haddick brach mit einem beträchtlichen Korps von Dippoldiswalda auf, und sezte sich bei Freiberg, indeß der Feldmarschall Daun alle Preussische Posten an der Tripsche beunruhigen ließ, um Se. K. Hoheit abzuhalten, mit Heeresmacht gegen Herrn von Haddick anzurücken. Die von den Oestreichern so eben gemachte Bewegung brachte sie unmittelbar auf die rechte Seite des Lagers, welches die Katzenhäuser besezt hielt. Um dieser Unbequemlichkeit zu begegnen, veränderte der Prinz die Stellung der Truppen; er ließ auf dem Petersberg ein festes Lager anlegen, und übertrug dessen Oberbefehl dem Herrn von Seidlitz.

November. Die Unternehmungen der Oestreicher in Schlesien endigten sich, wie wir gesagt haben, mit der Eroberung von Schweidnitz. Herr Laudon fühlte sich durch die Russischen Truppen des Herrn von Czernischef, welche unter seinen Befehlen standen,

stark genug, und schikte deshalb Herrn Kampitelli, nebst dem Korps, welches ihm Herr Odonel aus der Lausitz zugeführt hatte, nach Sachsen zurük. Am 1. November ging dieser General über die Dresdner Brücke, von wo er nach Freiberg geschikt ward, um Herrn von Haddick in den Gebirgen zu verstärken. Hierauf verließ der Feldmarschall Daun den 5ten sein Lager am Windberg, und rükte mit seiner ganzen Macht gegen die Fronte der Preussischen Armee an. Der Tag verging damit, daß man sich von beiden Seiten kanonirte, und daß einige einzelne Gefechte zwischen Infanteriehaufen der beiden Armeen vorfielen; die Preussen trieben die Feinde zurük, welche die Absicht hatten, sie von den Uebergangsstellen über die Tripsche, die sie vertheidigten, zu vertreiben. Während der Feldmarschall Daun die Preussen beunruhigte, rükte Herr von Haddick gegen die Ufer der Mulde an, an welchen er sich von Nossen und Döbeln an bis nach Roßwein festsezte. Diese Posten hinter der Mulde, welche die Oestreicher einnahmen, sind sehr schwer zu ersteigen. Die Höhen beherrschen die ganze umliegende Gegend; und das in den Fels gehöhlte Bette des Flusses gestattet nicht anders über denselben zu kommen, als auf den steinernen Brücken, welche man daselbst an drei Stellen antrift. Da sich Se. K. Hoheit nicht stark genug zu der Unternehmung fand, einen an Menge überlegnen Feind aus einer so vortheilhaften Stellung zu vertreiben, so ließ er es dabei bewenden, die Posten, welche seine Armee besezt hielt, zu befestigen, um sich den Winter über darin behaupten zu können. Die Preussen wußten sich bei dem Feinde so sehr in Ehrfurcht zu erhalten, daß alle Detaschementer,

welche Herr von Haddik jenseits der Mulde vorschikte, zurükgetrieben oder geschlagen wurden.

Der König hatte sich geschmeichelt, daß der Feldzug der Russen in Pommern weder lang noch gefahrbringend seyn würde, und hatte Herrn von Platen nach Sachsen bestimmt. Allein die Sachen hatten dort eine widrige Wendung genommen, wie wir erzählt haben, und Herr von Platen konnte nur erst den 11. Jänner zur Armee Sr. K. Hoheit stoßen. Kaum war er in Altenburg und Naumburg angekommen, um daselbst seine Quartiere zu nehmen, als die Reichsarmee gegen die Oerter anrükte, die er eben besezt hatte. Er trat ihnen das Terrän ab, welches er nicht vertheidigen konnte; auf dem Rükzuge ward Herr von Stojentin, Obrister vom Regimente Jung-Braunschweig, von 4000 Mann angegriffen, aber er vertheidigte sich so treflich, daß er Meuselwitz erreichte, ohne etwas mehr als seine Kranken verloren zu haben, die er aus Altenburg nicht mit fortbringen konnte. Die Preussen behaupteten sich den ganzen Winter über in ihrer Stellung; es gab freilich Neckereien, die wegen der Nachbarschaft der Armeen haufig vorfielen; allein in den mißlichen Umständen, in welchen sich damals die Preussischen Angelegenheiten befanden, war es so wichtig, Sachsen zu erhalten, es mochte auch kosten was es wolle, daß Se. K. Hoheit alles wagte, um sich daselbst zu behaupten. Und dies gelang Ihm; aber nicht sowohl durch die Stärke seiner Armee, als durch seine richtigen Anstalten, durch seine Standhaftigkeit und seine Entschlossenheit.

Feldzug des Prinzen Ferdinand.

Um die allgemeine Schilderung dieses Feldzugs ganz zu endigen, bleiben uns nur noch die Unternehmungen der verbündeten Armee gegen das französische Heer zu entwerfen übrig. Wir haben den Prinzen Ferdinand in Paderborn, den Erbprinzen in Münster, Herrn von Soubise am Niederrhein, Herrn von Broglio in Kassel, und den Grafen von der Lausitz in der Gegend bei Eisenach gelassen. Herr von Soubise eröfnete den Feldzug, indem er auf Dortmund vorrükte, während daß Herr von Broglio verschiedne Korps zusammen zog, welche der Diemel drohten. Prinz Ferdinand ließ Herrn von Spörken an der Diemel, mit dem Befehl, sich nach Lippstadt zurükzuziehn, im Fall daß der Feind zu stark auf ihn eindränge; und die Hauptarmee der Verbündeten näherte sich dem Herrn von Soubise. Diese Armee am Niederrhein war gegen Unna fortgerükt. Der Erbprinz näherte sich Hamm; und da Prinz Ferdinand Nachricht erhalten hatte, daß Herr von Soubise ein Korps unter den Befehlen des Prinzen von Condé hatte vorrücken lassen, so zog er den Erbprinzen an sich, griff jenen Vortrab an, und zwang ihn, sich auf seine Armee zurükzuziehn. Der Prinz fand die Franzosen den 2. Jul. zu gut verschanzt, als daß er es wagen durfte, sich mit ihnen einzulassen, und zog gegen Dortmund, um ihre Stellung zu umgehn. Als er Abends bei der Brücke von Kurln ankam, ward er von den Franzosen angegriffen, die er mit Verlust zurükschlug. Die Stellung, welche die Verbündeten jezt genommen hatten, würde Herrn von Soubise in Rüksicht seiner Lebensmittel Besorgnisse erregt haben, wenn ihm nicht Herr von Broglio zu Hülfe gekommen, und damals an der Diemel her-

vorgetreten wäre. Bei der Annäherung der Franzosen zog sich Herr von Spörken mit einigem Verlust zurük: allein, statt nach Lippstadt zu gehn, wie ihm befohlen war, zog er sich auf Hamm. Nun war dem Herrn von Soubise nichts angelegener, als sich mit Herrn von Broglio zu vereinigen, und bei Paderborn stießen ihre beiden Heere zusammen. Prinz Ferdinand verfolgte Herrn von Soubise; er brachte es zu einigen Gefechten mit dem Nachtrupp, die aber nicht entscheidend waren. Herr von Broglio ließ den Grafen von der Lausitz zu Paderborn, um die Vorräthe zu decken, die er daselbst angelegt hatte; und die beiden französischen Armeen bezogen ein Lager bei Soest. Während jene Heere und die Verbündeten auf diese Art in Bewegung waren, nahm ein Partheigänger der Leztern, Namens Freitag, zwischen Kassel und Marburg drei Mehlfuhren weg, die für die Feinde bestimmt waren. Dieser Verlust sezte die Franzosen so sehr in Verlegenheit, daß sie zehn Tage gebrauchten, um ihren Bedarf herbei zu schaffen, und in der Verwaltung ihrer Lebensmittel alles wieder in Ordnung zu bringen.

Prinz Ferdinand benuzte diese Unthätigkeit, um sich in seinem Lager zwischen der Aspe und der Lippe recht fest zu setzen; zu gleicher Zeit sorgte er für die Sicherheit von Lippstadt, indem er Herrn von Wangenheim mit 6 Bataillonen dahin schikte, mit welchem sich bald hernach Herr von Spörken vereinigte. Die beiden französischen Marschälle rükten den 15. Julius gegen den Prinzen Ferdinand vor. Ihre sich in einem Halbzirkel ausdehnende Armee umschloß den ganzen Umfang seines Lagers; denn ihre beiden Flügel hatten sich an der Lippe

gestellt. Herr von Broglio brach gleich anfangs in den Posten bei Nellen, welchen Englische Grenadiere vertheidigten; übermüthig über diesen Vortheil, ließ er ein kleines Gehölz vor dem Dorfe Villinghausen angreifen, welches die Brittanische Legion besezt hielt: allein er konnte sie nicht aus einem Posten vertreiben, den sie mit Standhaftigkeit und Entschlossenheit behauptete. Gegen 6 Uhr Abends schien das Gefecht allgemein werden zu wollen, und es würde es geworden seyn, wenn die Dunkelheit der Nacht dasselbe nicht aufgeschoben hätte. Am folgenden Morgen fing das Feuern mit Anbruch des Tages wieder an. Herr von Soubise griff die Seite an, wo der Erbprinz befehligte. Er bestürmte ein Dorf; allein die tapfere Vertheidigung einer Redute hielt ihn auf. In der Zwischenzeit wandte Herr von Broglio seine Kräfte gegen den Prinzen Ferdinand; aber diese Kräfte waren nur schwach. Prinz Ferdinand bemerkte während dem Gefechte ein gewisses Schwanken in der französischen Armee, welches Ungewißheit und Muthlosigkeit verrieth. Dies benuzte er wie ein großer Feldherr: und da jezt Herr von Wangenheim zu ihm gestoßen war, so brach er mit 16 Bataillonen aus seiner Stellung, griff stürmend die Truppen des Herrn von Broglio an, drang in sie ein, und zwang sie die Flucht zu ergreifen. Dies unvermuthete Unternehmen nöthigte die beiden Marschälle von ihrem Vorhaben abzustehn: sie verloren 6000 Mann; statt dessen der Verlust der Verbündeten sich nicht über 2000 belief, weil diese wohl gestellt und siegreich waren.

Nach dem Gefechte trennte sich Herr von Soubise von dem Marschall Broglio, und näherte sich der Ruhr,

während daß sein Genosse den Weg nach Paderborn nahm. Der Erbprinz folgte Herrn von Soubise, und rükte nach Harstrang, um ihn zu hindern wieder über die Ruhr zu gehn; Prinz Ferdinand folgte Herrn von Broglio. Dies französische Heer dehnte sich hinter der Weser von Paderborn bis Hammeln aus. Es fing an, sich bei Höxter zu verschanzen, und errichtete daselbst ein Magazin von Kriegs- und Mundbedürfnissen. Dies ließ vermuthen, daß die Absicht sey, Hameln zu belagern; deshalb schikte Prinz Ferdinand den Herrn von Luckner dahin ab; und da er jene Belagerung nur dadurch hindern konnte, daß er dem Herrn von Broglio in einer andern Gegend Besorgnisse erwekte, so detaschirte er die Herren von Wangenheim und von Wuthenow, welche durch das Waldeckſche drangen und einen feindlichen Haufen bei Stadtberg schlugen. Dieser Zug nöthigte Herrn von Broglio, seinen Mittelpunkt zu schwächen. Das war es eben, was Prinz Ferdinand erwartete, um über Dalbrük und Detmold nach Reilkirchen zu gehn. Die über diese unerwartete Bewegung bestürzten Franzosen brachen auf, und kamen an den Fuß der Höhen bei Reilkirchen, die so berühmt durch die Niederlagen des Varus sind. Hier fanden sie die Deutschen in einer zu sichern Verfassung, als daß sie dieselben hätten ungestraft angreifen können; und sie zogen sich auf Neheim und Steinheim zurük. Herr Luckner begab sich hierauf in den Sollinger Wald, wo er zwischen Göttingen und Hoxter ein Korps unter dem Befehl des Herrn von Belsünce angriff und schlug. Prinz Ferdinand, welcher wünschte, es zu einem entscheidenden Treffen zu bringen, sich aber in seiner jetzigen Stellung nicht stark genug fand, zog den Erbprinzen an

Dieser Prinz kam dem französischen Heer in den

Rücken, und nöthigte den Marschall von Broglio, ihm den Herrn von Stainville entgegen zu stellen. Die Franzosen wollten sich von den Verbündeten los machen, von denen sie eingeschlossen wurden, und griffen die kleine Stadt Horn vor dem rechten Flügel des Prinzen Ferdinands an; aber einige Englische Brigaden, welche zur Unterstützung dieses Postens anrükten, zwangen sie ihr Vorhaben aufzugeben. Herr von Broglio verlor durch diese unglüklichen Vorfälle den Muth, ward über die Schwierigkeiten, welche er allenthalben antraf, verdrießlich, entsagte deshalb der Belagerung von Hameln, und dachte nur auf Mittel, seine Vorräthe von Hörter wegzuschaffen. Er ging daselbst auf drei Brücken über die Weser; die Verbündeten rükten ihm nach, konnten ihm aber nichts anhaben.

Die Vereinigung des Erbprinzen mit der verbündeten Armee, welche den Angelegenheiten in Niedersachsen zum Gewinn gedient hatte, war den Umständen am Niederrheine nachtheilig gewesen. Da seine Gegenwart daselbst nöthig ward, so sah er sich genöthigt, wieder dahin zu kehren. Durch seinen Marsch zwang er den Prinzen von Conde, die Belagerung von Hamm aufzuheben. Die Franzosen zogen sich nach Münster, wo sie sich mit Herrn von Soubise vereinigten, welcher diese Stadt eingeschlossen hielt. Um Münster zu befreien, berennte der Prinz plözlich die Stadt Dorsten, und bemächtigte sich derselben nebst der Besatzung, die das Gewehr strekte. Durch diese Eroberung befand sich der Prinz in der Nähe von Wesel, von wo er die französische Armee ihre Zufuhren zu ziehen hinderte. Die Verlegenheit, in welche dieser Zug den Herrn von Soubise

versezte, bestimmte ihn, die Blokade von Münster aufzuheben, und sich über Dülmen nach Halteren zurükzuziehn. Seit dem Abzuge des Erbprinzen aus Niedersachsen, befand sich Herr von Broglio mehr in Freiheit, und drang gegen Eimbeck und gegen die Leine vor; worauf Prinz Ferdinand seine Armee theilte: die Hälfte ließ er an der Weser, und mit der andern Hälfte ging er an die Diemel, um von da auf das Korps des Herrn von Stainville zu fallen. Dieser französische General errieth die Absichten des Prinzen, zog sich in Eile zurük, und warf sich in das befestigte Lager, welches bei Kassel war angelegt worden. Da dieser Streich durch die Thätigkeit des Herrn von Stainville mißlungen war, so traf Prinz Ferdinand Anstalten, sich Münden zu bemächtigen. Herr von Broglio gerieth darüber in ein solches Schrecken, daß er mit der Hälfte seines Heeres herbeieilte; allein bei seiner Annäherung zogen sich die Verbündeten auf Geismar zurük. Da nunmehr Herr von Broglio die große Anzahl seines Volks bei Münden unnöthig fand: schikte er dem Herrn von Stainville einige Verstärkungen, und ging, im Oktober, mit dem Uebérrest seiner Truppen nach Eimbeck zurük.

Man durfte nicht mehr fürchten, daß Herr von Soubise Münster belagern könnte, weil es schon zu spät im Jahre war; und da das Korps des Erbprinzen in Niedersachsen nöthiger ward als in Westfalen, so sandte ihm Prinz Ferdinand den Befehl zu, sich mit seiner Armee an der Diemel zu vereinigen. Sobald derselbe angekommen war, drangen die Verbündeten gegen Herrn von Stainville vor, der sich nochmals zurükzog; und zum zweitenmal kam Herr von Broglio zu dessen Hülfe

mit einem Theil seines Heeres heran: denn seine Hauptarmee hatte er in dem Solling von Holzmünden an bis Lamforde stehen gelassen. Da die Verbündeten ihren Entwurf vereitelt sahen, rükten sie in das Fürstenthum Waldeck, welches ihnen mehr Lebensmittel schaffen konnte als Hessen. Herr von Broglio hatte bemerkt, daß die Bewegungen der Verbündeten nur auf Diversionen abzielten, um ihn von seinen Entwürfen abzubringen; nun wollte er seiner Seits auch eine Diversion machen, und schikte den Grafen von Lausitz mit 8 bis 9000 Sachsen in das Herzogthum Braunschweig, um Wolfenbüttel zu belagern. Nachdem sich diese Stadt ohne großen Widerstand ergeben hatte, wandte sich der Graf von der Lausitz auf Braunschweig, welches er zu berennen anfing. Herr von Luckner, welchen Prinz Ferdinand abgeschikt hatte, um Braunschweig zu Hülfe zu kommen, langte dazu zu spät an; da aber kurz darauf Prinz Friedrich von Braunschweig zu ihm gestoßen war, so begann dieser junge Prinz, voll Eifer nach Ehre und voll edler Ruhmbegierde, seine kriegerische Laufbahn damit, daß er den Posten, welchen die Feinde bei dem Dorfe Oelper hatten, stürmend einnahm, sich darauf in Braunschweig warf, den Feind zwang die Belagerung aufzuheben, und auch die Räumung von Wolfenbüttel beschleunigte. So schlug Alexander kaum der Kindheit entwachsen, bei dem Heere seines Vaters Philipp, die Athener mit dem Flügel der Reuterei, welchen er befehligte.

Die Unternehmungen der kleinen Korps hinderten die Hauptarmeen nicht, ihre Plane zu befolgen. Herr von Broglio hatte den Posten bei Duderstadt befestiget;

er hatte im November Herrn von Stainville auf Jessen geschikt; einige Brigaden dekten Eimbeck, und Herr von Chabot hielt die Päße bei Eschershausen mit einem Detaschement von 10000 Mann besezt. Hätte Prinz Ferdinand den Feinden verstattet, sich den Winter über in dieser Stellung zu erhalten, so würde ihnen dies für den künftigen Feldzug zu große Vortheile gewähret haben. Dies bewegte ihn, durch den Mittelpunkt der Gegend zu brechen, welche der Feind eingenommen hatte. In dieser Absicht gingen der Erbprinz und Mylord Gramby den 5ten über die Leine, und stellten sich bei einer Anhöhe, nahe bei Eimbeck, welche die Hüfe heißt. Prinz Ferdinand seiner Seits ging den 4ten bei Tundern über die Weser, und drang auf Herrn von Chabot ein, welcher so glüklich war, ihm zu entwischen; die Feinde wurden auf allen Seiten lebhaft zurükgedrängt. Herr von Broglio hielt alles für verloren, als er den Erbprinzen der Hüfe gegenüber entdekte; doch verging der Tag unter einer wechselseitigen Kanonade: und da sich die Franzosen am folgenden Tag verstärkt hatten, so war es nicht mehr Zeit, die Sache mit stürmender Hand zu unternehmen. Dies veranlaßte die Schwenkung, welche alle Korps der Verbündeten rechts machten. Die Franzosen hielten diesen Marsch für einen Zurükzug: sie wollten die Deutschen beunruhigen, wurden aber überall zurükgeworfen und geschlagen. Durch diese Schwenkung gewann Prinz Ferdinand die Anhöhen bei Wangelstädt, von wo er die Stellung der Hüfe im Rücken nahm. Dies brachte Herrn von Broglio gänzlich außer Fassung; er war nicht mehr im Stande, sich in dieser Stellung zu behaupten, und mußte demnach Eimbeck räumen und sich

nach Hessen zurükzuziehn. Mit diesem schönen Verfahren endigte Prinz Fedinand einen Feldzug, der ihn mit Ruhm krönte; und die Armeen von beiden Theilen bezogen ihre Winterquartiere.

Aus den Begebenheiten dieses Feldzugs haben wir gesehn, daß Prinz Ferdinand von Braunschweig der Einzige unter den Bundsgenossen war, der ihn ohne Verlust endigte. Die Preussen waren überall in allen den Gegenden unglüklich, wo sie Krieg führten. Prinz Heinrich hatte alle Sächsischen Gebirge verloren, und war in der ihm übrig gebliebenen Gegend so eingeengt, daß er aus derselben kaum den täglichen Lebensbedarf seiner Truppen gewinnen konnte. Die Ueberlegenheit der Feinde hatte ihnen Mittel gegeben, die vortheilhaftesten Posten zu besetzen; und für den Winter und für den nächsten Feldzug stand mit Grunde alles Mögliche zu besorgen. Jedoch so schlimm die Lage Sr. K. Hoheit auch war, so war sie doch auf keine Weise mit der Lage der Königl. Armee zu vergleichen. Der Verlust von Schweidnitz zog den Verlust der Schlesischen Gebirge und der Hälfte des Landes nach sich. Der König hatte bloß festen Fuß in Glogau, Breslau, Brieg, Neisse und Kosel; er war zwar im Besitz des Oderstroms und der Fürstenthümer, die an dem jenseitigen Ufer liegen, aber die Russen hatten diese im Anfange des Feldzugs verheeret, so daß keine Lebensmittel daraus zu ziehen waren; aus Polen konnte er keine Bedürfnisse kommen lassen, weil 15000 Russen, die längs den Gränzen einen Kordon gezogen hatten, das Durchbringen verhinderten. Die Armee war genöthigt, ihre Vorderseite gegen die Oestreicher und ihren Rücken gegen die Russen zu vertheidigen. Die Verbindung

zwischen Berlin und Breslau war sehr dem Zufall unterworfen. Was aber diese Lage vollends hoffnungslos machte, war der Verlust von Kolberg. Nichts hinderte nun die Russen, mit Anfang des Frühlings Stettin zu belagern, oder sich wohl gar Berlins und des ganzen Kurfürstenthums Brandenburg zu bemächtigen. In Schlesien hatte der König nur noch 30000 Mann. Prinz Heinrich hatte nicht viel mehr; und die Truppen, welche in Pommern wider die Russen gedient hatten, waren so herunter gebracht, daß kaum noch die Grundanlage davon bestand. Der größte Theil der Provinzen war erobert oder verheert: man sah nicht mehr ab, wo man Rekruten hernehmen, wo man Pferde und Geschirre bekommen, wo man Lebensmittel finden sollte, noch wie man mit Sicherheit die Kriegsbedürfnisse zur Armee schaffen könnte.

Wir werden indeß sehen: daß der Staat, welcher schon ganz verloren schien, es doch nicht war; daß man durch Betriebsamkeit die Armee wieder herstellte; und daß eine glükliche Begebenheit allen den vielfach erlittenen Verlust wieder gut machte. Dies kann zum Beispiel und zum Beweise dienen: wie sehr oft der Anschein täuscht; und wie bei den großen Ereignissen es nur auf Beharrlichkeit ankömmt, um die Menschen über alle Noth und alle Gefahren, die ihnen drohen, zu erheben.

Fünfzehntes Kapitel.

Der Winter von 1761 bis 1762.

Aus der Erzählung des vorigen Feldzugs haben wir gesehen, welche Unglüksfälle Preussen betrafen, und welche ihm noch drohten; aber, gerade in dem mißlichsten Zeitpunkt, als das Glük der Waffen diesem Staate am meisten zuwider schien, blikte ein Stral von Hoffnung hervor, und zeigte, wiewohl in ungewissem Schimmer, einige Rettungsmittel. Im Monat Oktober, als Schweidnitz den Feinden in die Hände gefallen war, als die Armee des Königs bei Strehlen stand, und die Russen in Pommern sowohl die Stadt Kolberg als das Korps des Prinzen von Wirtemberg belagerten, erhielt der König eine Gesandtschaft von dem Khane der Tataren. Der Gesandte war der Bartputzer seines Herrn. Leuten, deren Kopf vom Hofzeremoniel eingenommen ist, und welche fremde Nationen nur darnach beurtheilen, in wie weit derselben Gebräuche mit den Europäischen Sitten übereinstimmen, wird dies sonderbar vorkommen; allein es ist nichts ungewöhnliches bei den morgenländischen Völkern, bei denen der Adel unbekannt ist, und wo diejenigen für die Angesehensten gehalten werden, die der Person des Fürsten am nächsten kommen. Dieser Barbier, oder Abgesandter, überreichte sein Beglaubigungsschreiben. Der Stil desselben hatte eine andere Art von Lächerlichem, als welches der deutsche Kanzleistil zeigt. Der Gegenstand dieser Gesandtschaft war: dem Könige

ein Bündniß mit dem Khane anzutragen, und ihm gegen Subsidiengelder, über welche man sich vergleichen würde, 16,000 Mann Hülfstruppen anzubieten. In der Lage, in welcher sich die Angelegenheiten des Königs befanden, waren diese Anerbietungen nicht zu verwerfen; auch nahm man sie nicht nur an; sondern, um Zeit zu gewinnen, legte man dem Barbier allerlei Entwürfe von Bündniß- und Subsidientraktaten vor; man überhäufte ihn mit Geschenken für sich und für seinen Herrn; und bei seiner Abreise mußte ihn der junge Herr von Golz begleiten, um die Vollziehung dieser Verabredungen zu beschleunigen, und dieses Korps von Hülfstruppen nach Ungarn zu führen, wo man sich derselben bedienen wollte, um in den Staaten der Kaiserinn Königinn eine Diversion zu machen. Herr Boskamp, Geschäftsträger des Königs zu Baktschisarai, erhielt zu gleicher Zeit den Auftrag, alle mögliche Sorgfalt anzuwenden, um den Khan dahin zu bringen, einen Einfall in Rußland zu thun: weil, nach den ersten begangenen Feindseligkeiten, die Pforte genöthigt seyn würde, den Khan zu unterstützen, welches das einzige Mittel war sie mit in den Plan dieses Unternehmens hineinzuziehn, gegen welchen sie bis itzt so viele Abneigung geäußert hatte. Gelang dies Vorhaben, so ward Pommern von den Russen frei, und die Kurmark ward vor den Gefahren, welche sie bedrohten, bewahrt. Was den Einfall der 16,000 Tataren in Ungarn betraf, so mußte man denselben freilich durch ein Korps regulärer Truppen unterstützen; da aber die Kaiserinn Königinn zweimal so viel von den ihrigen dagegen abschicken mußte, so schwächte sie nothwendig das Kriegsheer, gegen welches die Preussen im Frühjahre zu fechten hatten. Alle Nachrichten, die man damals aus

Konstantinopel erhielt, ließen die baldige Abschließung des Schuzbündnisses, welches der König bei der Pforte betrieb, hoffen; jedoch war zwischen der Hoffnung und der Wirklichkeit noch eine große Kluft. Der Großwessir, ein bejahrter Mann, war nicht vom Kriegsstande, und fürchtete sich, ein Geschäft zu führen, welches er nicht verstand; vornehmlich besorgte er, sein wohl befestigtes Glük dem Ungefähr des Krieges Preis zu geben. Aus diesem Grunde hatte er sich genau mit dem Mufti verbunden, um mit demselben gemeinschaftlich im Divan denen entgegen zu arbeiten, deren heftige Rathschläge darauf abzielten, mit dem Hause Oestreich zu brechen; er stellte ihnen vor, daß, da der mit den Kaiserlichen geschlossene Waffenstillstand nicht abgelaufen sey, man ihn, ohne Verletzung der Gesetze des Korans, nicht brechen könne. Indeß, zu Folge der Widersprüche, deren der menschliche Geist so fähig ist, ließ die Pforte gegen Ungarn starke Haufen von Janitscharen anrücken. Die Macht, welche sie in den Gegenden von Belgrad zusammenzog, belief sich auf 110,000 Mann. Die Paschas ließen diese Truppen vorrücken, und zogen vermittelst derselben längs den Gränzen der Provinzen der Kaiserinn Königinn einen Kordon. Dies war viel für die Pforte, aber wenig für Preussen, welches wesentlichen Beistand nöthig hatte. Da man indeß in Europa auf keine andere Macht einige Hofnung gründen konnte, so ließ der König aufs neue, sowohl in Konstantinopel als in Baktschisarai, alle mögliche Mittel versuchen, um thätige Entschlüsse daselbst zu bewirken. Während des Winters kam ein neuer Abgeordneter vom Khan in Breslau an. Er bestätigte alle Versprechungen, welche der Barbier im Namen seines Herrn dem Könige gethan hatte; er ver-

sicherte: daß der Khan im Frühjahr ein Korps von 40,000 Mann zusammenziehen würde, (wie dies sich auch bestätigte), und daß er hernach den Wünschen des Königs gemäß seine Unternehmungen einrichten würde, (welches aber nicht Statt fand.) Bald werden wir sehen, daß die Veränderungen, welche in Rußland vorgiengen, einen so außerordentlichen Eindruk auf diese Morgenländer machten, daß dadurch die Maaßregeln, welche sie zu nehmen schon im Begriff waren, gehemmt, und alle ihre Absichten aufgeschoben wurden. Indeß ward der Abgeordnete mit Geschenken, sowohl für sich als für seinen Herrn, wieder zurükgeschikt; denn bei diesen Völkern geht alles durch Kauf. Der Tatarische Fürst hatte für das was er that und für seine Dienste ganz ordentlich die Preise angegeben: so viel mußte man ihm für eine günstige Antwort zahlen, so viel für das Zusammenziehen seiner Truppen, so viel für die Aeußerung einiger feindlichen Absichten, so viel für einen Brief, den man ihn an den Großherrn zu schreiben veranlaßt hatte. Der Unterschied zwischen dem Geiste des Eigennutzes bei den Morgenländern und bei andern Nationen, besteht nach meiner Meinung nur darinn: daß jene, ohne zu erröthen, sich dieser schändlichen Leidenschaft überlassen und sich entehren, die Europäischen Völker aber sich wenigstens stellen, als empfänden sie einige Schaam dabei.

Indem man sich auf diese Art bemühte, den Orient aufzuwiegeln, wurden die Angelegenheiten in England immer verwickelter. Frankreich hatte den Herrn von Bussy dahin gesandt, um daselbst den Frieden zu betreiben. Aber seine Gegenwart schläferte das Brittische

Ministerium nicht so sehr ein, als man sich dessen am Hof zu Versailles geschmeichelt hatte. Vielleicht war weniger Eifer in den Zurüstungen, welche die Nation zur See machte. Dennoch aber eroberten die Engländer die Insel und das Fort Belle=isle, während dieser Unterhandlungen; sie machten sich sogar Meister von Pondischeri in Ostindien, wo sie die wichtigen Besitzungen zu Grunde richteten, welche der Französischen Handlungsgesellschaft daselbst gehörten. Die Unterhandlungen des Herrn von Bussy in London kamen also nicht viel weiter. Um die Engländer hinzuhalten, spiegelte Herr von Choiseul dem Herrn von Stanley die schmeichelhaftesten Hofnungen vor, welche dann immer durch die Erklärungen, welche ihnen Herr von Bussy zu geben wußte, wieder umgestoßen wurden. Dieses politische Scharmuziren dauerte bis gegen das Ende des Jahres 1761, wo die Zusammenkünfte mit mehrerem Eifer erneuert wurden. Frankreich, welches die Absicht hatte, England zu hintergehn, fieng an zu merken, daß es ihm nicht gelang; es wollte nichts verlieren, und einen vortheilhaften Frieden schließen, als zu dessen Hoffnung es durch das Kriegsglük berechtigt war. Da nun die Kunstgriffe der Unterhandlung nicht hinreichten, die Sachen dahin einzuleiten, so warf es die Augen auf Spanien; und Herr von Choiseul hatte die Geschiklichkeit, dies Königreich mit in Frankreichs Interesse hineinzuziehn. Dieses Bündniß konnte auf die Engländer Eindruk machen; oder gesezt, daß es diese Wirkung nicht hatte, so diente doch immer der Beistand dieser Krone, den Krieg mit größerm Nachdruk und mehrerem Glücke fortzusetzen. Das Mittel, dessen sich Herr von Choiseul bediente, um den König von Spanien zur

Verbindung mit Frankreich zu bewegen, würde nicht überall gleich gut gelingen. Es war nehmlich der Entwurf jenes berühmten Familienvertrags, welcher, statt diese Kronen zu vereinigen, im Gegentheil die Spanier vielmehr auf immer von jeder Verbindung mit Frankreich hätte entfernen sollen. Wir wollen uns begnügen, die Hauptpunkte desselben hier anzuzeigen. Es heißt darinn: „daß die beiden Zweige des Hauses Bourbon „künftig wie ein einziger sollen angesehen werden; daß „die Unterthanen beider Kronen gegenseitig die nehm„lichen Vortheile genießen sollen; daß man zu jeder Zeit „gemeinschaftliche Sache machen wolle; daß diesem „zu Folge der König von Spanien England den Krieg „erklären wird, wenn sich diese Macht weigert, ihm „Genugthuung wegen gewisser Beeinträchtigungen zu „ertheilen, als da sind das Fällen des Kampescheholzes, „und einige Seeräubereien, welche von den Englischen „Freibeutern sind verübt worden; daß Spanien zu glei„cher Zeit den König von Portugall angreifen wird; „und" (was das Außerordentlichste ist) „daß, da die „beiden Zweige des Hauses Bourbon nur als ein einzi„ges Haus sollen betrachtet werden, ihr Gewinn und „ihr Verlust gemeinschaftlich seyn wird, so daß die Er„oberungen und die Vortheile des Einen den Schaden „und den Nachtheil des Andern ersetzen werden." Wohin zwekte nun der eigentliche Sinn dieses Vertrages ab? Wäre es nicht eben so viel gewesen, wenn Frankreich geradezu den Spaniern gesagt hätte: „Ihr sollt Krieg anfangen, weil dieses meinem Vortheile angemessen ist: ich habe gegen die Engländer großen Verlust erlitten; da es aber wahrscheinlich ist, daß ihr Eroberungen gegen sie machen, und daß ihr Portugal einneh-

men werdet, so sollt ihr dann dies ganze Land seinen Besitzern wieder zustellen, um die Engländer zu nöthigen, uns die Provinzen wieder herauszugeben, die sie uns abgenommen haben, und die wir ihnen nicht wieder entreißen können." Ferner, warum sollte denn der König von Portugall angegriffen werden, der Niemand beleidigt hatte, und auf dessen Königreich weder Spanien noch Frankreich Ansprüche hatten? Der vortheilhafte Handel war es, den England mit Portugal trieb, welchen Frankreich zu Grunde richten wollte. Außerdem war es überzeugt, daß die Engländer den besten Theil ihrer Eroberungen würden zurükgegeben haben, um den König von Portugal wieder zu dem Besiz seines Reiches zu verhelfen. Ist dies aber ein Grund, einen Fürsten anzugreifen, der gar keine gegründete Ursache dazu giebt? O, Staatsrecht, wie eitel, wie unnüz ist die Wissenschaft von dir! Indeß ward dieser Vertrag, so seltsam er auch immer war, von beiden Kronen unterzeichnet.

Die Franzosen benuzten sogleich diesen Vertrag: Herr von Bussy erhielt Befehl, im Namen des Königs von Spanien, zu fordern, daß einige Schiffe, welche die Engländer jener Krone genommen hatten, zurükgegeben, hauptsächlich aber, daß dieselben dem Fällen des Kampescheholzes entsagen sollten. Dieser Antrag war gleichsam der Apfel der Zwietracht, der das ganze Brittische Ministerium entzweite. An der Spitze dieser Staatsverwaltung befanden sich zwei Männer, die in Absicht ihres Charakters verschieden, und in Allem sich entgegen waren. Der Eine war Pitt: ein Mann von erhabner Seele, von einem Geiste, der großer Entwürfe

fähig war, voll Standhaftigkeit bei deren Ausführung, und von einer unbiegsamen Anhänglichkeit an seine Meinungen, weil er dieselben für vortheilhaft für sein Vaterland, welches er liebte, hielt. Der Andere war Bute: ehemaliger Oberhofmeister des Königs. Mehr ehrgeizig als geschikt, wollte er im Schatten der Königlichen Hoheit herrschen. Sein Grundsatz war, daß bei jedem Staatsmanne das Kleid der Ehre nur von großem Gespinnst seyn müsse; und er glaubte der Abgott seiner Nation zu werden, wenn er ihr den Frieden, auf jede Bedingung, verschafte. Allein er irrte sich; das Volk verabscheute ihn. Diese beiden Engländer betrachteten den Antrag Spaniens mit ganz verschiednen Augen. Pitt — in der Ueberzeugung, daß Spanien den Krieg wünsche, und daß folglich der Bruch unvermeidlich seyn würde — schlug vor: daß man diese Macht plözlich angriffe, weil sie mit ihren Zurüstungen noch nicht fertig sey; und er stimmte für den Krieg, da itzt der Fall sey, Krieg zu führen, nicht aber Unterhandlungen zu pflegen. Bute hingegen — aus Furcht, daß diese neuen Feinde es noch schwerer machen würden, den Frieden zu schließen, — stellte vor: daß man durch die Befolgung der Rathschläge seines Gegners den Staat in ungeheure Kosten und in neue Gefahren, deren Entwickelung sich nicht voraussehen ließe, stürzen würde; daß wenn er die Meinung des Herrn Pitt tadle, es vorzüglich deshalb geschehe, weil in den Umständen, worinn sich England itzt befände, es viel leichter sey, in Madrid eine Unterhandlung zu betreiben, als in London neue Summen zum Krieg zusammen zu bringen. Die Meinung des Herrn Bute behielt über die Meinung seines Gegners im Staatsrathe des Königs

die Oberhand. Herr Pitt fühlte sich dadurch so heftig gekränkt, daß er voller Unwillen seine Würden niederlegte. Seinem Beispiele folgten kurz nachher die Herzoge von Newcastle und von Devonshire, welche gleichfalls ihren Aemtern entsagten. Herr Bute nuzte die Beute dieser Männer: er nahm im Ministerium die Stelle, welche ihm beliebte, und errichtete eine neue Staatsverwaltung, die aus den Lords Hallifax, Egremont, und Grenville bestand, und die das Triumvirat genannt ward; aber Bute war die Seele davon. Bald hernach bewies der Erfolg, daß Herr Pitt die Absichten Spaniens als ein wahrer Staatsmann beurtheilt hatte; denn Herr Bute verlor seine Zeit mit Unterhandlungen, und man mußte doch am Ende seine Zuflucht zu den Waffen nehmen. Die Engländer waren genöthigt, dem König von Portugal mit ihren Truppen beizustehn; und selbst die Vortheile, welche ihre Flotten auf dem Meere erhielten, hatte man noch Herrn Pitt zu danken, der während seiner Staatsverwaltung die Entwürfe zu diesen Unternehmungen gemacht hatte. Kaum hatte Herr Bute sein Amt angetreten, als der Kaltsinn, welcher zwischen Preussen und England zu herrschen anfieng, merklich zunahm. Herr Bute verweigerte die Subsidien, welche die Nation bisher dem Könige gezahlt hatte; hierdurch schmeichelte er sich, diesen Fürsten in die Nothwendigkeit zu setzen, in jede Friedensbedingung einzuwilligen, welche das Brittische Ministerium genehm finden würde ihm vorzuschreiben. Dieser Engländer wähnte, Geld vermöge alles, und Geld sey nirgends als in England anzutreffen.

Aber, woran hängen doch alle Ereignisse der Welt und alle Entwürfe der Menschen! Siehe da! Die Kai-

serinn von Rußland stirbt; und ihr Tod täuscht alle Staatskünstler Europens: nun liegt eine zahllose Menge von den sorgfältigst geordneten, von den mühsamst verketteten Planen und Entwürfen über den Haufen! Diese Fürstinn, deren Gesundheit in ihren lezten Jahren wankend gewesen war, ward am 8 Jänner des Jahres 1762 plözlich durch einen Blutsturz hingeraft. Durch ihren Tod fiel der Thron dem Großfürsten, ihrem Neffen, zu, der unter dem Namen Peter III die Regierung begann. Der König hatte mit diesem Fürsten, zu der Zeit, als derselbe bloß noch Herzog von Holstein war, Freundschaft geknüpft; und durch ein zartes Gefühl, das unter den Menschen selten, und noch seltner unter den Fürsten ist, hatte dieser Prinz einen Sinn der Erkenntlichkeit dafür im Herzen behalten. Selbst in diesem Kriege hatte er Beweise davon gegeben; denn Er war es, der zu dem Rükzuge des Feldmarschalls Apraxin im Jahre 1757 das mehrste beitrug, als dieser, nach dem Siege über den Feldmarschall Lehwald, sich nach Polen zurükbegab. Während aller dieser Unruhen hatte sich dieser Prinz sogar enthalten, im Staatsrathe zu erscheinen, dessen Mitglied er war, um nicht Theil an den Maaßregeln zu nehmen, welche die Kaiserinn gegen Preussen faßte, und die er mißbilligte. Der König sandte ihm über seine Thronbesteigung ein Glükwünschungsschreiben, in welchem er ihm unverstellt äusserte, wie groß sein Verlangen sey, mit Ihm in gutem Verständnisse zu leben, und welche Achtung er stets für Seine Person hegen würde. Herr Keith, der Englische Minister am Rußischen Hofe versäumte nicht, dem Könige Nachricht zu geben, welche Hofnungen er auf die freundschaftlichen Gesinnungen des neuen Regenten bauen könne. Bald

hernach ward Herr Gudowitz, ein Günstling des Kaisers, nach Deutschland geschikt, unter dem Vorwand, den Fürsten von Zerbst, seinen Schwager begrüßen zu lassen: aber seine geheimen Verhaltungsbefehle machten es ihm zur Pflicht, seinen Rükweg über Breslau zu nehmen, wo sich der König aufhielt, um demselben die Gesinnungen der Achtung und Freundschaft von Seiten des Kaisers zu versichern. Die Gelegenheit war zu schön, um sie ungenuzt vorbeigehn zu lassen. Der König entdekte sich dem Herrn von Gudowitz offenherzig: er bewies ihm sehr leicht: daß zwischen den beiden Staaten gar kein wahrer Grund zum Kriege da sey; daß die gegenwärtigen Unruhen nur eine Folge der Kunstgriffe des Wiener Hofes, welcher bloß für seinen Vortheil sorge, wären; und daß nichts leichter sey, als das gute Vernehmen zwischen den beiden Höfen vermittelst eines dauerhaften Friedens wieder herzustellen. Zu gleicher Zeit fügte er, gleichsam im Vorbeigehen, hinzu: wie er von der Billigkeit des Kaisers sich es verspräche, daß derselbe, um den Frieden zu schließen, keine der Ehre eines Fürsten nachtheilige Bedingung fordern würde, indem der König sich nie zu derselben würde verstehen können. Und, weil der Zeitpunkt günstig war, sich des Vortheils zu versichern, den man vielleicht von den guten Gesinnungen des Kaisers ziehen könnte, so sagte der König, als wenn ihm dies nur so entwischte: er sey weit entfernt, den mindesten Unwillen über das Vergangene im Herzen zu behalten, im Gegentheil wünsche er nichts eifriger, als mit dem Kaiser die Bande der vollkommensten Eintracht zu knüpfen. Dieser Erklärung ward ein Brief an den Kaiser beigefügt, der ungefähr in den nehmlichen Ausdrücken abgefaßt war, damit dieser Fürst

dem Berichte desto mehr Glauben beimäße, welchen Herr von Gudowitz, in Absicht der Gesinnungen des Königs gegen ihn, abstatten würde. Kaum war Herr von Gudowitz nach Petersburg abgereist, so folgte ihm Herr von Golz als außerdordentlicher Gesandter, um dem Kaiser zu seiner Thronbesteigung Glük zu wünschen, und vorzüglich, um die Friedensunterhandlung zu betreiben, und dessen Schluß vor der Eröffnung des Feldzugs zu beschleunigen.

Man war indessen doch nicht ohne Besorgnisse; denn was gab gründlichen Anlaß zu vermuthen, daß die Unterhandlungen zu Petersburg eine gute Wendung nehmen würde? Die Höfe von Versailles und von Wien hatten der verstorbenen Kaiserinn über das Königreich Preussen die Gewähr geleistet; die Russen waren in dessen ruhigem Besiz: wird nun wohl ein junger zum Throne gelangter Fürst freiwillig einer Eroberung entsagen, die ihm seine Bundsgenossen verbürgen? Wird nicht entweder der Vortheil, oder der Ruhm, welchen eine Eroberung über den Anfang einer Regierung verbreitet, ihn abhalten? Für wen? zu welchem Endzwek? aus welchem Beweggrund wird er darauf Verzicht thun? Alle diese schwer zu lösenden Fragen erfüllten die Gemüther mit Ungewißheit für die Zukunft. Der Erfolg war glüklicher als man es hoffen konnte. So schwer ist es, die Mittelursachen auszuspähen, und die verschiednen Triebfedern kennen zu lernen, welche den Willen der Menschen bestimmen! Es wies sich aus, daß Peter III ein vortrefliches Herz besaß, und Gesinnungen, die edler und erhabner waren, als man sie gewöhnlich bei Fürsten antrifft. Er ließ sich nicht nur zu allen Wün-

schen des Königs geneigt finden, sondern er gieng sogar noch weiter, als man erwarten konnte. Aus eigner Bewegung rief er Herrn von Czernischef mit seinem Korps von der Oestreichschen Armee ab; er verlangte vom König keine Abtretung, ob er gleich dazu berechtigt war, ohne daß man etwas dagegen hätte sagen können; er beschleunigte die Friedensunterhandlung, und alles was er dagegen verlangte, war die Freundschaft und das Bündniß mit dem König. Ein so edles, so großmüthiges, so seltnes Verfahren muß nicht blos der Nachwelt überliefert werden; nein, es sollte in den Kabinettern aller Könige mit goldnen Buchstaben angezeichnet stehn!

Die Absichten des Kaisers waren damals hauptsächlich gegen Dännemark gerichtet. Er fühlte lebhaft das Unrecht, welches die Könige von Dännemark seinen Vorfahren erwiesen hatten; außerdem hatte er noch persönliche Ungerechtigkeiten zu rächen: denn bei Lebzeiten der Kaiserinn Elisabeth hatten die Dänen verschiedentlich versucht, ihn des Antheils von Holstein zu berauben, den er noch besaß; welchem Vorhaben er sich aber allezeit aufs entschlossenste widersezt hatte. Durch so viele Beleidigungen erbittert, sann er darauf, eine auffallende Rache auszuüben; und wenn er den Krieg mit Preussen schloß, so geschah es blos, um ihn mit desto mehr Nachdruk gegen Dännemark wieder anzufangen.

Der König unterhandelte nicht mit dem Kaiser, wie ein Fürst mit einem Fürsten; sondern mit der Herzlichkeit, welche die Freundschaft erfordert, und welche eben die größte Wonne derselben ausmacht. Die treflichen

Eigenschaften Peters III machten eine Ausnahme von den Regeln der Staatskunst; man mußte daher auch in Absicht seiner eine Ausnahme machen. Der König bemühte sich, ihm in allem, was ihm angenehm seyn konnte, zuvorzukommen; und da er zu wünschen schien, den Grafen von Schwerin, des Königs Adjutanten, welcher, nach seiner Gefangennehmung von den Russen in der Schlacht bei Zorndorf, das Glük gehabt hatte, des Kaisers Gnade sich zu erwerben, wieder zu sehn, so unternahm der Graf unverzüglich diese Reise, und trug während seines Aufenthalts in Rußland, nicht wenig zur Abschließung der Friedens- und Bündnißverträge bei.

Herr Bute, der, aus Verachtung gegen andre Nationen, nicht wußte, was in Europa vorgieng, und noch weniger die Denkungsart des neuen Rußischen Kaisers kannte, war nur mit den Einbildungen von einem allgemeinen Frieden, den er mit aller Gewalt zu Stande bringen wollte, erfüllt; und trug dem Rußischen Gesandten in London, dem Fürsten von Galliczin, auf, seinem Hof zu erkennen zu geben: daß sich England anheischig mache, dem Kaiser jede Abtretung, die er von Preussen fordern würde, zu verschaffen, nur mögte er sich nicht übereilen, und fortfahren den König von Preussen dadurch im Druk zu erhalten, daß er das Korps des Herrn von Czernischef bei den Oestreichern lasse. Der über diesen Antrag aufgebrachte Kaiser beantwortete denselben so, wie es nur ein Preußischer Minister hätte thun können. Er überschikte dem Könige die Abschrift des Briefes von dem Fürsten Galliczin, um ihm zu entdecken, wie verrätherisch England an ihm handle.

Dies war nicht die einzige Treulosigkeit, welche dieser Englische Minister gegen den König verübte. Nicht zufrieden mit seinem Bemühn, die Preußischen Angelegenheiten in Petersburg in Verwirrung zu bringen, ließ sich Bute zu gleicher Zeit mit dem Wiener Hof in Unterhandlungen ein. Er wollte, ohne Vorwissen des Königs, mit dem Hause Oestreich Frieden schließen. Freigebig mit den Preußischen Provinzen, und ohne Bedenken allen Vortheil des Königs aufopfernd, bot er dessen entrissene Beute der Kaiserinn an, als wenn er Herr und Meister gewesen wäre, darüber zu verfügen. Bei dieser Gelegenheit diente der Zufall dem Könige noch besser, als die feinsten Staatsränke es hätten thun können. Graf Kaunitz sah diese Eröfnungen verkehrt an: er faßte den Verdacht, daß Englands Absicht sey, den Wiener Hof mit dem Hofe von Versailles zu entzweien; und antwortete daher dem Herrn Bute mit dem ganzen Uebermuth und Trotz eines Oestreichschen Ministers. Mit Verachtung verwarf er Anträge, die er für verfänglich hielt; mit hinzugefügter Erklärung: daß die Kaiserinn Königinn mächtig genug sey, ihre Ansprüche geltend zu machen, und daß sie wider ihre Würde handeln würde, wenn sie einen Frieden annähme, so vortheilhaft derselbe auch immer seyn mögte, den England vermitteln wollte. Auf diese Art schlug dieser Entwurf zur Schande seines Urhebers fehl.

Ungeachtet so vieler glüklichen Ereignisse, und so vieler entdekten Ränke, war der König doch nicht ohne Besorgnisse. Die Nachrichten aus Petersburg machten ihn für die Person des Kaisers zittern: alle meldeten eine aufkeimende Verschwörung, die dem Ausbruch nahe

war. Die Personen, welche man in Verdacht hatte, an diesem Anschlag Theil zu nehmen, waren die am wenigsten Schuldigen. Die wahren Urheber trieben ihr Werk in Geheim, und entzogen sich sorgfältig der Erforschung des Publikums. Kaum war der Kaiser auf dem Thron, so machte er unaufhörliche Neuerungen im Innern seiner Staaten: nach dem Vorhaben Peters I, eignete er sich die Ländereien der Geistlichkeit zu; allein es fehlte viel daran, daß Peter III eben so fest auf dem Throne saß, und von dieser Nation eben so geachtet ward. Die Geistlichkeit war in diesem Kaiserthume um so mächtiger, weil die vernunftlosen Völker desselben in die tiefste Unwissenheit versunken waren. Diese Archimandriten, diese Popen angreifen, hieß, sich unversöhnliche Feinde zuziehen; denn jeder Priester hält noch fester auf seine Einkünfte, als auf die Meinungen, die er predigt. Ohne Zweifel hätte der Kaiser noch warten können, um diese Verbesserung vorzunehmen; und auch dann mußte man sehr behutsam dabei verfahren. Außer diesem Vorhaben, über welches man laut schrie, machte man ihm noch den Vorwurf: die Ismailofschen und Preobrazinskischen Garden unter zu strenger Zucht zu halten; und gegen Dännemark Krieg führen zu wollen, welches den Russen um so mehr zuwider war, da, wie sie öffentlich sagten, ihre Nation gar keinen Antheil daran habe. Uebelgesinnte Personen verbreiteten diese Beschwerden ins Publikum, um den Kaiser verhaßt zu machen. Die Freundschaft, die Dankbarkeit, und auch die Achtung des Königs für die vortreflichen Eigenschaften dieses Fürsten, bewegten den erstern, ihm zu schreiben, und diese zarte Materie zu berühren. Man mußte jenen hohen Grad von Empfindlichkeit schonen, welcher

zu

zu Folge alle Fürsten verlangen, daß man ihr Ansehn für befestigt halte; und in Rüksicht der Dänen mußte man sich mit der äußersten Behutsamkeit ausdrücken. Um ihn nun davon abzubringen, den Krieg mit Dännemark sogleich anzufangen, zergliederte ihm der König alle Gründe, die ihn bewegen konnten, diese Unternehmung aufzuschieben, und bis auf das nächste Jahr zu versparen. Vorzüglich bestand er darauf, daß sich der Kaiser in Moskau sollte krönen lassen, ehe er seine Staaten verließe und einen auswärtigen Krieg anfienge, um seine Person durch die Krönung und Salbung in den Augen seiner Nation desto unverlezlicher zu machen: eine Feierlichkeit, welche seine Vorfahren stets gewissenhaft beobachtet hatten. Ferner erwähnte er die Staatsunruhen, die während der Abwesenheit Peters I in Rußland vorgefallen wären; allein über diesen Gegenstand schlüpfte er leicht weg, und beschwor am Ende den Kaiser in rührenden Ausdrücken, keine wesentliche Vorsicht für die Sicherheit seiner Person zu verabsäumen, indem er ihm betheuerte, daß nur die aufrichtige Theilnahme, welche er für seine Erhaltung hege, der einzige Beweggrund gewesen sey, weshalb er die Feder ergriffen habe. Dieser Brief machte auf den Kaiser wenig Eindruk; seine Antwort war, in den eignen Ausdrücken, folgende. „Meine Ehre erfordert, daß ich mir „wegen der Beleidigungen Genugthuung verschaffe, wel„cher die Dänen sich gegen mich persönlich, aber beson„ders auch gegen meine Vorfahren, schuldig gemacht „haben. Man soll nie sagen können, daß die Russen „um meines Vortheils willen einen Krieg führen, in „welchem ich mich nicht an ihrer Spitze befinde. Uebri„gens erfordert die Feierlichkeit meiner Krönung einen

„zu großen Aufwand; und dies Geld kann besser wider „die Dänen angewandt werden. In Absicht des Antheils, „den Sie an meiner Erhaltung nehmen, bitte ich Sie, „Sich gar nicht zu beunruhigen. Die Soldaten nen„nen mich ihren Vater; sie sagen, daß sie lieber von ei„nem Manne, als von einer Frau, wollen regiert seyn. „Ich gehe in den Straßen von Petersburg zu Fuß al„lein umher; wollte mir Jemand übel, so würde er „längst sein Vorhaben ausgeführt haben; allein ich er„zeige Jedermann Gutes, und verlasse mich einzig auf „den Schuz Gottes: und so habe ich nichts zu fürchten." Diese Antwort hielt den König nicht ab, ferner sich zu bemühen, diesem Fürsten die ihm drohenden Gefahren zu zeigen. Die Herren von Golz und von Schwerin erhielten Befehl, in den vertraulichen Unterredungen, welche sie mit diesem Monarchen hatten, diese Materie aufs Tapet zu bringen; aber, es war ganz umsonst, ihm zu sagen: daß in einem Lande, wo solche Gebräuche wie in Rußland herrschen, ein Regent nicht zu viele Vorsicht für die Sicherheit seiner Person anwenden könne. „Hören Sie," antwortete er endlich, „wenn Sie „meine Freunde sind, so berühren Sie diese Sache nicht „mehr, die mir ganz zuwider ist." Nun mußte man freilich schweigen, und diesen guten Fürsten seinen Gedanken von Sicherheit, die ihn ins Verderben stürzten, überlassen.

Siehe, die Götter verblendeten uns, um Troja zu stürzen!
Virgil, Aeneid. Ges. 2.

Indeß hinderte dies die schnellen Fortschritte der Friedens- und Bündnißunterhandlungen nicht. Mit dem Anfang des Junius schikte der Kaiser den Grafen von

Schwerin mit dem unterzeichneten Friedens- und Bündnißschluß an den König, nebst einem Befehl an den Grafen Czernischef, der zu Glaz stand, sogleich aufzubrechen, um zur Armee des Königs zu stoßen, und mit derselben gemeinschaftlich gegen die Oestreicher den Krieg zu führen. Die Schweden, welche sich durch diese Wendung des Staatsverhältnisses ihrer größten Stütze beraubt sahen, wurden gezwungen Frieden zu schliessen, aus Furcht vor dem Unheil, welches ihnen durch längeres Zögern erwachsen könnte. Der König erhielt von der Königinn seiner Schwester einen Einleitungsbrief, welchen der Reichsrath in Stockholm diktirt hatte. Er beantwortete denselben so wie es die Königinn wünschen konnte, indem er bezeugte: wie angenehm es ihm sey, einen Krieg zwischen so nahen Verwandten geendigt zu sehn; daß er, aus Freundschaft für die Königinn seine Schwester, das unregelmäßige und seltsame Verfahren der Schwedischen Nation gerne vergessen wolle, ohne den geringsten Unwillen darüber zu behalten; daß, wenn er Frieden schließe, er es blos aus Achtung für sie thue, jedoch unter der Bedingung, daß alles ganz genau wieder auf den Fuß gestellt werde, auf welchem es vor dem Anfange der Unruhen gewesen sey. Da den Schweden die Furcht zusezte, so ward die Unterhandlung geschwind beendigt. Die Bevollmächtigten beider Höfe versammelten sich in Hamburg, und unterzeichneten die vorläufigen Bedingungen vor dem Ablauf des Juniusmonats.

Der Rußische Kaiser betrieb indessen lebhaft sein Vorhaben wider Dännemark. Um jedoch diesem Bruch alles Förmliche der Gerechtigkeit zu geben, und um den Anschein zu gewinnen, daß die Halsstarrigkeit der Dänen

ihn zu diesem Bruch gezwungen hätte, schlug er die Versammlung eines Kongresses zu Berlin vor, auf welchem sich die Minister von beiden Theilen bemühen sollten, ihre Zwistigkeiten unter Preußischer Vermittlung auszugleichen. Herr von Saldern, Bevollmächtigter des Kaisers, hatte den Auftrag, von den Dänen die Herausgabe des ganzen Holsteinschen Landes zu fordern, welches ehedem den Ahnherrn Sr. Kaiserlichen Majestät gehört hatte. Dieser Fürst war sehr überzeugt, daß die Dänen niemals so schimpfliche Bedingungen eingehen würden; und dieses Vorwandes wollte er sich bedienen, um ihnen den Krieg zu erklären. Ein Heer von 60,000 Russen, zu welchem 6,000 Preussen stoßen sollten, war zu dieser Unternehmung bestimmt. Der König von Dännemark, welcher den nahen Ausbruch des über ihn schwebenden Ungewitters sah, hatte den Oberbefehl seiner Kriegsvölker einem Offiziere von bewährtem Ruf ertheilt: dem Herrn von St. Germain. Wegen eines Mißvergnügens, welches der Marschall von Broglio ihm verursacht hatte, war derselbe so eben aus den Französischen Diensten getreten. Herr von St. Germain befand sich izt an der Spitze einer Armee ohne Kriegszucht, ohne Generale die fähig gewesen wären zu befehligen, ohne Ingeniöre, ohne Artilleristen, ohne Provianteinrichtung, kurz ohne irgend etwas. Er allein half allen diesen Mängeln ab. Da die Kriegskasse schlecht versorgt war; so preßte er Hamburg ein Lösegeld ab, wodurch er die Summen bekam, deren er benöthigt war. Dieses seltsame Verfahren entschuldigten die Dänischen Minister mit der Noth, die kein Gebot hat. Herr von St. Germain näherte sich hierauf Lübeck, welches einzunehmen, sobald der Krieg würde erklärt seyn,

er sich vorgesezt hatte; um aber den Kriegsschauplaz von den Gränzen seines Herrn zu entfernen, rükte er mit einem Theile seines Heeres in Meklenburg ein, und lagerte sich zwischen Morästen und Seen, in einer vortheilhaften Stellung, wo er den Russen den Eintritt ins Holsteinsche wahrscheinlich eine Zeitlang würde haben streitig machen können. Hier wollen wir ihn mitten unter seinen Zurüstungen verlassen, von welchen eine weitläuftigere Darstellung überflüßig seyn würde, weil dieser Krieg, den Dännemark mit so vielem Grunde befürchtete, dennoch nicht zum Ausbruch kam, da eine neue Staatsveränderung in Petersburg alles umwarf.

Unter allen Europäischen Mächten war über die in Rußland vorgefallenen Begebenheiten kein Hof bestürzter als der Wiener Hof. Nie hatte die Kaiserinn Königinn ihre Hofnungen höher gehoben, als am Ende des vergangenen Feldzugs. Alles weissagte ihr den Untergang Preussens, die Eroberung Schlesiens, und die Erfüllung aller ihrer Entwürfe. Ihre Ueberzeugung war so stark, ihre Zuversicht so groß, daß sie glaubte, den Krieg endigen zu können, wenn sie auch eines Theils ihrer Truppen sich entledigte; sie machte daher die sehr unzeitige Ersparung, zu der Abdankung von 20,000 Mann den Befehl zu ertheilen. Aber nun starb die Rußische Kaiserinn; bald darauf verließ das Korps des Herrn von Czernischef die Laudonsche Armee, um nach Polen zurükzukehren. Jzt, aber zu spät, wollte der Wiener Hof die 20,000 Mann, welche man abgedankt hatte, aufs neue wieder zusammenbringen; allein, sie hatten sich in der Welt zerstreut, und waren, wegen Kürze der Zeit, nicht durch neugeworbne Mannschaft zu ersetzen.

Nun erfolgte noch die Nachricht von dem zwischen Preussen und Rußland geschlossenen Frieden; bald hernach sogar die von dem zwischen diesen beiden Kronen unterzeichneten Bündnißvertrage; und endlich die Nachricht von der Vereinigung des Czernischefschen Korps mit der Armee des Königs. Zu diesen Widerwärtigkeiten kam noch eine ansteckende Krankheit, welche in der Laudonschen Armee große Verwüstungen anrichtete. Es war eine Art von Aussatz, welcher so schnell um sich griff, daß sein Lager dünne ward und seine Spitäler wimmelten. Wenn man dies nur einigermaßen zusammennimmt, so findet man nach richtiger Rechnung: 20,000 Mann abgedankter Oestreicher, und 20,000 Russen weniger, welches 40,000 Mann beträgt; und diese 20,000 Russen mehr bei der Armee des Königs, machen zwischen den beiden Armeen einen Unterschied von 60,000 Mann, zum Vortheil der Preussen. Hätte der König drei vollkommene Schlachten hinter einander gewonnen, so würden sie ihm keinen größern Vortheil haben gewähren können.

Der Tod der Rußischen Kaiserinn, und die neuen politischen Verbindungen, welche derselbe in Europa hervorbrachte, machten einen ganz entgegengesezten Eindruk auf die Pforte. So viel schnelle Veränderungen, dieser so heftige Haß zwischen Staaten, der sich plözlich in genaue Verbindungen zwischen den Regenten verwandelte: alles dies schien der morgenländischen Staatskunst unbegreiflich, und erfüllte die Türken mit Erstaunen und Mißtrauen. Man muß gestehen, daß sie einige Ursache hatten, verwundert zu seyn: nachdem ihnen der Preussische Minister durch dringende Aufforderungen angele-

gen hatte, um sie dahin zu bringen, mit den Russen zu brechen; verändert dieser Minister auf einmal seine Sprache, trägt ihnen die freundschaftlichen Verwendungen des Königs seines Herrn an, um gewisse Zwistigkeiten auszugleichen, die sie in Rüksicht ihrer Gränzen mit dem Petersburger Hof hatten, und dieser Minister bestand nur noch darauf, sie zum Bruch des Waffenstillstandes anzureizen, der noch mit der Kaiserinn Königinn fortdauerte. Dies gab den Türken Anlaß, also zu schließen: „Gewiß sind diese Preussen die unbeständigste und leichtsinnigste Nation auf dem Erdboden: noch vor kurzem wollten sie uns mit Rußland entzweien, und itzt wollen sie uns wieder damit aussöhnen: und wenn sie uns itzt anreizen, der Königinn von Ungarn den Krieg anzukündigen, wer steht uns dafür, daß sie in sechs Monaten nicht eben so mit ihr im Bündniß stehn, wie sie es itzt mit Rußland sind? Wir wollen uns also hüten, zu schnell uns auf die Maaßregeln, die sie uns vorschlagen, einzulassen; sonst wird uns unsre zu große Bereitwilligkeit nur zum Spiel ihres Wankelmuths und zum Sport der europäischen Nationen machen.“ Ihre Betrachtungen blieben dabei nicht stehen, sondern sie waren außerdem über das Bündniß, welches der König kürzlich mit Rußland geschlossen hatte, etwas mißtrauisch geworden; darum wandte der König, um ihren Argwohn zu zerstreuen, seine Dienste an: und es gelang ihm, die Zwistigkeiten, welche zwischen dem Khan der Krimm und den Russen über das Fort St. Anna entstanden waren, beizulegen; auch bewog er den Kaiser Peter III, durch seinen Minister in Konstantinopel erklären zu lassen, daß er sich auf keine Weise in die Streitigkeiten mischen würde, welche die Pforte mit dem Hause Oestreich haben

könnte, und daß die Kaiserinn Königinn von seiner Seite keinen Beistand würde zu erwarten haben, im Fall die Türken mit ihr Krieg begönnen. Diese förmliche Erklärung machte auf die Türken einen großen Eindruk; sie erschütterte sogar den Großherrn, welcher, nach aller Wahrscheinlichkeit, einen entscheidenden Entschluß würde gefaßt haben, wenn nicht neue Veränderungen, die wir am gehörigen Orte erzählen werden, seine Unentschlossenheit erneuert und sein Mißtrauen wieder erregt hätten.

Wenn wir alle die Vorfälle, welche wir eben erzählt haben, zusammenstellen; so sehen wir Preussen, am Ende des lezten Feldzugs, am Rande des Abgrundes; nach dem Urtheil aller Staatskundigen ist es schon verloren, aber es hebt sich durch den Tod einer Frau wieder empor, und behauptet sich nun durch den Beistand derjenigen Macht, die zu seinem Verderben am eifrigsten gewesen war. So rettete Madame Masham, durch ihre Ränke wider Mylady Marlborough, Frankreich im Erbfolgekrieg. Worauf kommt es doch bei den Angelegenheiten der Menschen an? Die kleinsten Triebfedern haben auf das Schiksal großer Reiche Einfluß, und verändern dasselbe. So spielt das Glük; so spottet es der eitlen Klugheit der Menschen, und erhebt die Hofnungen der Einen, um die Erwartungen der Andern wieder zu stürzen.

Sechszehntes Kapitel.

Feldzug des Jahres 1762.

Der vorige Feldzug war, wie wir berichtet haben, für die Preußischen Waffen durchaus unglüklich. Prinz Heinrich hatte die Sächsischen Gebirge, der Prinz von Wirtemberg die Stadt Kolberg, und der König Schweidnitz verloren. Die Stellung der Preußischen Kriegsvölker in Schlesien war unsicher: ein schlechtes Retranschement, welches 12 Bataillone fassen konnte, in der Vorstadt von Breslau, war ihr stärkster Vertheidigungsplatz. Zwey Benachrichtigungsposten sicherten sie gegen die Ueberfälle des Feindes: der Eine war Kanth, wo Herr von Dalwig befehligte, der Zweite Rothensirben, unter den Befehlen des Herrn von Prittwitz. Herr von Wied stand in den Gegenden von Grotkau, und hatte Herrn von Möhring von da nach Strehlen detaschirt. Herr von Möhring stellte Erkundigung nach der Gegend von Frankenstein an, Herr von Prittwitz gegen Reichenbach, und Herr von Dalwig gegen den Zobten, und den Pitschenberg. Glogau dekten 6 Bataillone, welche Herr von Zeunert befehligte; und Herr von Thadden hielt Guben besezt, und zog mit der Reuterei des Herrn von Schmettau einen Kordon bis Lübben, wodurch er die Verbindung mit Berlin sicherte, aus welcher Stadt die Armee ihre Bedürfnisse zog. Auf der Oestreichschen Seite fieng der Kordon bei Jägerndorf an; von da gieng er über Neustadt,

d. 5. Febr.

Weidenau, Johannisberg, Wartha, Silberberg, Böckendorf, den Zobtenberg, Striegau und Hohenfriedberg. Der größte Theil ihrer Infanterie kantonnirte in den Gebirgen; und die Russen hatten ihre Winterquartiere in der Grafschaft Glaz. Es fielen, während dem Winter, einige Gefechte vor, die aber von keiner Wichtigkeit waren. Der Obriste Altone, der den Winter in Reichenbach zubrachte, wollte das Quartier des
d. 16. Herrn von Prittwitz in Rothensirben überfallen; Prittwitz erfuhr es, legte sich mit seinen Leuten auf dem Wege, durch welchen der Oestreicher kommen mußte, in einen Hinterhalt, schlug ihn, und nahm ihm 100 Mann ab.

Die in Rußland vorgefallene Veränderung, und die günstigen Gesinnungen Peters III in Rüksicht der Preussen, veranlaßten die Trennung des Czerni-
d. 21. März. scheffschen Korps von der Kaiserlichen Armee. Herr von Czernischef verließ die Grafschaft Glaz, gieng bei Auras über die Oder, und von da nach Polen zurük. Diese Veränderung gab zugleich Gelegenheit zu den Friedensunterhandlungen mit Schweden; und da man von dem Augenblik an einen glüklichen Erfolg hierinn voraussah, so stand es nun dem König frei, von allen den Truppen, deren er bisher sich wider diese Krone bedient hatte, beliebigen Gebrauch zu machen. Es wurden demnach Herr von Belling mit 20 Schwadronen und Herr von Billerbeck mit 6 Bataillonen bestimmt, die Armee in Sachsen zu verstärken. Der Prinz von Bevern, der Prinz von Wirtemberg, und Herr von Werner, erhielten Befehl, sich mit der Armee in Schlesien zu vereinigen, so bald ihnen die Umstände erlauben würden, Pommern zu verlassen.

Der König hatte den Vorsatz, diesen Feldzug durch eine Diversion in Ungarn zu eröfnen. Diesem Vorhaben gemäß, sollte Herr von Werner in der Gegend von Ofen sich mit den Tataren vereinigen, und die Streifereien unterstützen, welche sie in diesen Gegenden und selbst in Oestreich machen würden; wodurch die Unternehmungen des Königs in Schlesien würden erleichtert worden seyn. Hieselbst mußte man Schweidnitz wieder erobern; und nach dieser Belagerung die Armee Sr. Kön. Hoheit des Prinzen Heinrichs verstärken, damit diese im Stande wäre, alle Mittel zu versuchen, Dresden wieder zu erobern. Aber diese Entwürfe wurden in der Folge verändert, wegen des mit Rußland geschlossenen Bündnisses. Mit dem 15 März hatte man die Absicht, die verschiednen Korps, aus welchen die Armee bestehen sollte, zusammen zu ziehn: diesem zufolge verließ Herr von Schenkendorf Sachsen, und löste die Herren von Schmettau und von Thadden in Guben ab; ihm folgte das Platensche Korps, welches damals unter den Befehlen des Herrn von Krokow stand. Nach und nach kamen alle diese Detaschementer zu Breslau an: nehmlich die Herren von Schmettau, von Thadden, von Zeunert den 15 April; Herr von Krokow mit 25 Bataillonen und 35 Schwadronen den 6 Mai; und Herr von Lossow, der Oberschlesien gegen die Kosacken gedekt hatte, löste mit seinen Husaren und Bosniaken den Herrn von Dalwig in Kanth ab; und der Prinz von Wirtemberg stieß den 12 Mai mit 5 Bataillonen und 6 Schwadronen zur Armee. Ohne Zweifel wird es auffallend scheinen, daß die Oestreicher mit so vielem Gleichmuth und solcher Kaltblütigkeit die Vereinigung aller dieser Preußischen Korps erduldeten, ohne denselben das geringste Hinderniß

April.

Mai.

in den Weg zu legen; allein ihre Bestürzung und ihre Muthlosigkeit waren ganz außerordentlich, sowohl wegen des Abmarsches der Russen, auf welche sie große Rechnung gemacht hatten, als wegen der Truppenverminderung, welche der Wiener Hof, während des Winters, so sehr zur Unzeit vorgenommen hatte. Außerdem machte eine Art von Aussatz, der bei der Armee eingerissen war, die Hälfte ihrer Regimenter untauglich zum Gefechte. Die Offiziere für sich sahen schon alles für verloren an. Noch dazu war dem Feldmarschall Daun der Oberbefehl in Schlesien übertragen worden; Herr Laudon, der im Begriff stand, ihm die Armee zu übergeben, fand sich gar nicht gedrungen, für seinen Nachfolger zu arbeiten, noch seinen Ruf für einen Mann, den er im Grunde seines Herzens haßte, aufs Spiel zu setzen. Betrachtet man diese verschiednen Ursachen mit Aufmerksamkeit, so wird man es minder auffallend finden, daß der König seine Macht, mit so wenig Hinderniß von Seiten der Feinde, zusammenziehen konnte.

Während sich die Armee in der Gegend von Breslau zusammenzog, meldete der Rußische Kaiser dem Könige: daß Er dem Herrn von Czernischef Befehl ertheilt habe, Thorn zu verlassen, und in Schlesien zu den Preußischen Truppen zu stoßen. Dieser glükliche Vorfall, der so großen Einfluß auf die den Feldzug betreffenden Entwürfe hatte, gab Anlaß, sie zum Theil abzuändern. Es ward beschlossen: ein starkes Korps bei Kosel zusammenzuziehn, theils um sich in Ungarn mit den Tataren zu vereinigen, im Fall sie noch dahin kämen, theils um die Mährischen Gränzen zu beunruhigen, und den Feldmarschall Daun zu nöthigen, große Truppenhaufen dahin zu schicken. Dies war der Hauptgegenstand, den man dabei zur Ab-

sicht hatte: weil Feldmarschall Daun mit 80,000 Mann seine Gebirge und seinen Posten bei Kunzendorf so genau besetzen konnte, daß es ganz unmöglich würde gewesen seyn, ihn anzugreifen, oder auch ihn zu umgehen. Er hatte itzt 70,000 Mann unter seinen Befehlen, wovon ein Theil auf folgende Art vertheilt war: 10,000 Mann zur Besatzung in Schweidnitz, und 8,000 zur Vertheidigung der Pässe bei Silberberg und Wartha. Es kam also darauf an, ihn noch um 15,000 Mann zu schwächen, um ein sicheres Spiel zu haben, und im Stande zu seyn, alle Stellungen, welche er in den Gebirgen nehmen konnte, zu umgehen, und folglich einen glüklichen und glänzenden Feldzug zu machen.

Die Armee des Königs belief sich an 66,000 Mann; Herr von Czernischef führte ihm 20,000 Russen zu: also konnte er 20,000 Mann nach Oberschlesien versenden, und blieb doch noch den Kaiserlichen überlegen. Alle Unternehmungen, die der König für diesen Feldzug entwarf, sollten darauf abzielen, die feindlichen Stellungen zu umgehen; und seine größte Aufmerksamkeit war darauf gerichtet, dies Vorhaben ihnen zu verbergen. Da dies wesentlich nöthig war, so verstärkte man die ausgeschikten Haufen der Kavallerie, um ihnen über die Oestreichsche Reuterei ein Uebergewicht zu verschaffen, damit sie im Stande wären, diese oft zu schlagen, sie dadurch furchtsam zu machen, und sie zu hindern, auf Kundschaft auszugehn, und sich über ihre Feldwachen hinaus zu wagen.

Den 12 Mai kam Feldmarschall Daun in Schlesien an. Kaum hatte er den Oberbefehl der Armee über-

nommen, so ließ er sie ins Lager rücken: seinen rechten Flügel stüzte er an den Zobtemberg, sein linker zog sich gegen Domanz, und auf den Pitschenberg stellte er Hrn. von Ellrichshausen, wo dieser den linken Flügel schloß. Der König hielt es nicht für zuträglich, seine Armee dem Feinde gegen über zu lagern: er zog daher die Kantonnirungsquartiere seiner Truppen an den beiden Ufern der Lohe näher zusammen, und verlegte das Hauptquartier nach Bettlern; zugleich besezten 12 Bataillone und 20 Schwadronen die Verschanzungen bei Breslau. Herr von Reizenstein ward mit 1500 Pferden nach Neumark geschikt, um die Glogauer Straße zu decken, und die Gegenden bei Strigau und Jauer zu beobachten. Das Korps bei Kanth, unter Herrn von Lossow, ward dergestalt verstärkt, daß es, außer 1000 Freiwilligen von Courbiere, sich auf 5,400 Reuter belief. Das Korps der Herren von Lentulus und von Prittwiz, welches an der Ohlau, nicht weit von Borau lag, bestand aus 4,500 Reutern und 1000 Freiwilligen. Diese Stellung der Königlichen Armee kann dem, der sie nur flüchtig übersieht, gewagt scheinen; aber in der That war sie dies nicht: denn jene starken, gegen den Feind vorgerükten, Haufen Kavallerie bildeten eine Art von Einschließungslinie um die Kaiserliche Armee, welcher die Preussischen Posten so nahe waren, daß keine ihrer Bewegungen dem König unbekannt bleiben konnten. Außerdem mußte Feldmarschall Daun zwei Märsche thun, um an die Lohe zu kommen, und der König brauchte nur 6 Stunden, um seine Armee zusammenzuziehn. Welchen Entwurf konnten auch wohl die Oestreicher fassen? oder auf welchen Angriff konnten sie denken? Gegen keine dieser Stellungen war etwas zu unternehmen; dem

König aber stand es frei, seine Armee diesseits oder jenseits der Lohe zu formiren, und er würde unvermuthet auf das Lager der Feinde gefallen seyn, um sie in dem Augenblik anzugreifen, wo sie es am wenigsten erwartet hätten. Zudem, was wir gesagt haben, kömmt noch das hinzu: daß die Oestreicher sich vor der Ebne scheuten; denn sie wußten wohl, daß, wenn sie wagten dahin herunter zu kommen, ihnen der Rükweg zu den Gebirgen schwer fallen könnte, so daß demnach in der That die Preußische Armee sowohl bequem als sicher stand.

Während dieser Kantonnirungen, kam Herr von Schwerin, als Ueberbringer der mit Rußland geschlossenen Friedens- und Bündnißverträge, aus Petersburg zurük. Der Frieden ward feierlich ausgerufen; und aus dem Bündniß ward gegen die Oestreicher kein Geheimniß gemacht. Indeß verschob der König die Unternehmungen der Hauptarmee bis zur Ankunft des Herrn von Czernischef. Dies hielt ihn aber nicht ab, im Voraus Truppen nach Oberschlesien ziehen zu lassen. Schon stand Herr von Werner mit ungefähr 10,000 Mann in Kosel; er war von dem Entwurf unterrichtet, welcher dahin entgieng, die Macht der Kaiserlichen Armee nach Oberschlesien zu ziehn, um dem Feinde Besorgnisse zu erwecken und ihm Unruhen zu verursachen. Er näherte sich Ratibor, und von hier aus sezte er Herrn von Hordt mit 1200 Mann nach Teschen vor. Dieser hob ein Detaschement von einem Hauptmann nebst 60 Gemeinen auf, und ließ seine Husaren bis jenseits des Passes bei Jablunka streifen. Sobald der Feldmarschall Daun von diesem Einfall benachrichtigt war, schikte er, gegen die Unternehmungen der

d. 20.

Preussen, den Herrn von Beck ab, welcher bis Ratibor vorrükte: das hieß, den Absichten des Königs pünktlich entsprechen. Herr von Werner zog den 6 Jun. sogleich seine Truppen über die Oder zurük, und kam wieder nach Kosel. Um diese Zeit traf der Prinz von Bevern in Breslau ein: er brachte 4 Bataillone und 1000 Husaren aus der Provinz mit; man ließ die Möhringschen Husaren und 10 Schwadronen Dragoner zu seiner Infanterie stoßen, mit derselben gieng er d. 21. nach Kosel ab, wo er sein kleines Heer versammelte.

Diese Detaschirungen nach Oberschlesien hinderten nicht, daß nicht auch des Königs Reuterei ein Uebergewicht über die feindliche zu bekommen anfieng. Herr von Prittwitz überfiel d. 11. ein Oestreichisches Detaschement nahe bei Panthenau am Johannesberg, und machte 100 Gefangene. Herr von Reizenstein, der bei Neumark stand, schlug d. 14. den General Gurci, der den Versuch machte, ihn zu überfallen, und nahm ihm 3 Offiziere und 70 Dragoner ab. Kurze Zeit hernach wurden die 1000 Landhusaren, welche der Prinz von Bevern mitgebracht hatte und die vor Neisse bei Heidersdorf standen, vom Herrn von Draskowitz angegriffen, der auf die Nachricht von ihrer Ankunft, von Patschkau aus, wo er stand, sie zu überraschen versuchte. Der Erfolg war seiner Erwartung nicht angemessen: sein Detaschement ward schlecht geführt, und er selbst ward, mit 170 Mann von den Seinigen, theils Dragonern, theils Husaren, gefangen genommen. Diese kurz auf einander erfolgten Vorfälle fiengen an, die Kaiserliche Reuterei vorsichtig zu machen; und bald ward sie furchtsam.

Der Vortrab des Herrn von Czernischef, der aus 2000 Kosaken bestand, langte einige Tage früher als die Russen bei der Königlichen Armee an. Der König vertheilte diese zwei Pulks unter die Herren von Lossow und von Reizenstein. Der letzte rückte von Neumark bis an den Fuß des Pitschenberges vor, wodurch sich die Armee des Feldmarschalls Daun beinahe eingeschlossen fand. Er konnte seine Reuterei nicht mehr vor seine Fronte schicken; seinen Rücken aber ließ man ihm frei, weil man sich nicht bloß geben und ihn von den gegen ihn gefaßten Absichten unterrichten wollte. Indeß verstrich, seit der Ankunft der Kosaken, fast kein Tag, wo nicht eine feindliche Feldwache im Angesichte des ganzen Lagers wäre aufgehoben worden; zuletzt schickte der Feind gar nicht mehr auf Kundschaft aus, weil Niemand mehr Muth hatte, vor der Kette der Vedetten zu rekognosciren: die Reuterei blieb beim Piket, und wagte nicht mehr sich in der Ebne zu zeigen.

Wir wollen hier die Schlesischen Angelegenheiten auf kurze Zeit verlassen, um zu berichten, was sich in Sachsen ereignete: indem Prinz Heinrich in diesem Jahre den Feldzug zuerst eröfnete. Von da wollen wir uns nach Westfalen und zum Niederrhein begeben, um die Unternehmungen des Prinzen Ferdinand von Braunschweig zu erzählen; alsdann können wir ohne Unterbrechung die Folge der Begebenheiten in Schlesien im Zusammenhange melden.

Die Anführung der Kaiserlichen Armee in Sachsen war für dies Jahr dem Herrn von Serbelloni

ertheilet worden. Er hatte nicht nur den Plauenschen Grund, den Windberg und Dippoldiswalda besetzt; sondern breitete sich auch noch über den ganzen Bergrücken aus, der sich von Freiberg, über Chemnitz bis Waldheim erstreckt. Nachdem er vor seiner Fronte alle Uebergangsstellen über die Mulde sorgfältig verschanzt hatte, verließ er sich auf diese Anstalten, und hegte die Meinung, es sei unmöglich, ihn aus einer so starken und wohl vertheidigten Stellung zu vertreiben. Indeß hielten den Prinzen Heinrich diese Schwierigkeiten nicht ab. Se. K. Hoheit beschloß, durch Serbelloni's Kordon in der Mitte zu brechen, sowohl um Raum zu gewinnen, als um ihn wegen Böhmen besorgt zu machen: denn Dresden konnte nur wieder erobert werden, wenn man die Oestreichsche Hauptarmee nach Böhmen zog. Der Prinz verschob die Ausführung dieses Vorhabens bis zur Ankunft des Brigadier Billerbeck, welcher aus Pommern herankam, um sich mit ihm zu vereinigen. Um zugleich dem Feinde selbst den geringsten Argwohn von der Absicht zu benehmen, die man wider ihn im Sinne hatte, ließ der Prinz seine Truppen verschiedene Bewegungen machen; er zeigte einige Absichten auf das Herzogthum Altenburg und nach der Seite von Penig, um den Feind zu überreden, daß er in diesem Theile von Sachsen etwas zu unternehmen Willens sei. Während dieser Zeit vereinigte sich Herr von Billerbeck bei Lommatsch mit dem jüngern Herrn von Stutterheim. Dies war das Zeichen, auf welches sich alle zum Uebergang über die Mulde bestimmten Truppen in Bewegung setzten. Sie versammelten

sich den 11ten des Abends, wo sich jedes Korps an den ihm angewiesenen Ort begab. Die Stärke des ganzen zu dieser Unternehmung bestimmten Haufens bestand in 21 Bataillonen und 35 Schwadronen. Diese Truppen wurden in vier abgesonderte Schaaren getheilt. Die unter Herrn von Seidlitz, versammelte sich hinter Mockerwitz; die Schaar des Herrn von Kanitz hinter dem Dorfe Zernitz; Herr von Stutterheim der Aeltere, welcher an Petersberg gelagert stand, rückte nach Zocherwitz vor; und die Husaren und die leichten Truppen des Herrn von Kleist stellten sich zwischen Zwenig und Hosslau. Diese vier Mai. Kolonnen näherten sich durch einen verdeckten Marsch in der Nacht den Ufern der Mulde, und verbargen sich hinter einen Erdgraben, durch welchen dem Feinde sowohl ihre Annäherung als ihre Absichten unbekannt blieben. Se. K. Hoheit hatte die Stellen zu den Batterieen gewählt; man hatte das Geschütz dahin gebracht, und es mit Gesträuchen verdeckt, so daß auf das erste Zeichen gegen die Reduten der Kaiserlichen konnte gefeuert werden. Das feindliche Detaschement, welches anzugreifen sich der Prinz vornahm, ward von dem Oestreichschen General, Herrn von Zettwitz befehligt; er konnte von den Truppen, welche in Freiberg, Chemnitz und Waldheim kantonnirten, unterstützt werden. Sein Korps war 4000 Mann stark: er hatte die Reduten an den Pässen und auf den Bergen mit Infanterie und Artillerie besetzt, unter deren Schutze er seine Kroaten und Panduren in verschiedenen Haufen längs der Mulde verbreitet hatte. Gewöhnlich brachten diese Truppen

die Nächte unter dem Gewehre zu: man hatte sogar beobachtet, daß sie alle Morgen mit Anbruch des Tages gegen 4 Uhr in ihre Zelte zurückkehrten. Zu Folge dieser Bemerkungen hatte der Prinz beschlossen, daß der Angriff nur erst um 7 Uhr des Morgens erfolgen solle. Die Preussischen Jäger, die bei Zeschnitz postirt waren, fingen, entweder zufällig oder aus Ungeduld, vor der bestimmten Zeit an zu scharmuziren. Ob es gleich nur erst 6 Uhr Morgens war, so bestimmte dies Se. K. Hoheit, den Angriff früher zu beginnen. Sogleich gingen die 4 Kolonnen, auf das ihnen gegebene Zeichen, unter dem Schutze von 40 Kanonen, über die Mulde. Herr von Seidlitz, der die Reuterei durch die Furt bei Technitz führte, stieß im Dorfe Masterau auf Kroaten, die in eine nahe Redute flüchteten. Herr von Kleist, der weiter unten über die Mulde ging, nahm zur nehmlichen Zeit den Feind in den Rücken, indeß die Kolonnen der Infanterie die Höhe erreichten. Diese zusammenhängenden Bewegungen setzten die Oestreicher in Bestürzung, und sie verließen ihre Schanzen. Während dieser Zeit stieß Herr von Kleist mit seinen Husaren auf die Kuirassiere des Herrn de Ville, und jagte sie in die Flucht. Da er sie vor sich her trieb, so brachte ihn dies sein Nachsetzen vor die feindliche Infanterie, welche in vollem Zurückzuge begriffen war. Er griff dieselbe itzt von vorne an, während die Preussische Infanterie ihr so nahe auf den Fersen folgte, daß sie gänzlich in Unordnung gerieth, und daß von diesem ganzen Korps der Kaiserlichen nur diejenigen entwischten, welche die Vorsicht gehabt

hatten, bei guter Zeit sich nach Waldheim zu retten. Herr von Zettwitz und 2000 Mann von seinem Detaschemente fielen dem Sieger in die Hände. Noch am nehmlichen Tage ließ Se. K. Hoheit das Lager für seine Truppen bei Kesselsdorf abstecken, und die Herren von Hülsen und von Forkade vorrücken, welche die Stellung bei Schlettau und den Katzenhäusern nahmen. Den 13ten ging die Armee des Prinzen auf Oedern: sie entdeckte, in einiger Entfernung von ihrem Marsche, Oestreichsche Truppen, die von Waldheim kamen, und zu welchen sich die Flüchtlinge vom vorigen Tage geschlagen hatten. Herr von Kleist fiel ihren Nachtrupp an, den er in Unordnung brachte; hierauf griff er das Regiment Luzani an, welchem er 500 Mann abnahm.

Da Herr von Macquire, welcher bei Freiberg befehligte, erfuhr, was bei Roßwein vorgefallen war, so wollte er sich nicht einem gleichen Schicksale aussetzen. Er räumte Zinnewald, Nossen, und Freiberg; und zog sich nach Dippoldiswalda zurück. Se. K. Hoheit bezog sogleich das Lager bei Freiberg. Er setzte seinen Vortrab nach Bobrich vor, und Herr von Seidlitz reinigte alle Ufer der wilden Weistritz. Der Prinz nahm den 16ten das Lager bei Pretschendorf, von wo er ein Detaschement nach Reichstädt vorrücken ließ. Er errichtete Posten von Sabischdorf bis Frauenstein, um alle Wege zu bedecken, auf welchen der Feind etwas gegen die Truppen hätte unternehmen können. Die Herren von Hülsen und von Forkade rückten zu gleicher Zeit wie der Prinz, vor, und

nahmen eine Stellung zwischen Harte und Konstapel: sie besetzten die Dörfer Braunsdorf, Harte, und Weisstrup mit leichten Truppen, um die Verbindung zwischen dem Landsberger und Pretschendorfer Lager zu sichern. Während die Preussen ihre Vortheile auf diese Art wider die Kaiserlichen Truppen fortsetzten, rückte die Reichsarmee unter den Befehlen des Prinzen von Stollberg gegen Tschopa vor. Se. K. Hoheit konnte keinen Feind so nahe hinter sich leiden und sah sich genöthigt, ein Detaschement in diese Gegend zu schicken. Er stellte diesen Truppen den Herrn von Bandemer mit 1000 Pferden entgegen, welche von 4 Bataillonen unterstützt wurden. Herr von Bandemer besetzte die Ufer der Flöhe, und schickte Herrn von Röder auf Kundschaft aus. Dieser Offizier ward von allem, was nur von Reuterei sich bei der Reichsarmee befand, angegriffen; aber dennoch würde er sich ohne beträchtlichen Verlust zurückgezogen haben, wenn nicht Herr von Bandemer sehr unbedachtsam den Einfall bekommen hätte, durch den Hohlweg bei der Flöhe zu gehen, um ihm zu Hülfe zu kommen. Dieser Haufe, der nun den Weg stopfte, vermehrte die Verwirrung unter dem Haufen des Herrn von Röder, der alle Anstalt, sich zurück zu ziehn, getroffen hatte. Die Preussen mußten gegen eine Menge fechten, die der ihrigen vierfach überlegen war; und für diesmal siegte die Menge über die Tapferkeit: sie verloren beim Zurückzuge 4 Kanonen und ungefähr 500 Mann. Dieser Unfall nöthigte Se. K. Hoheit, andre Maaßregeln zu treffen. Er ließ Herrn von Kanitz mit frischen Truppen von Pret-

schendorf aufbrechen; derselbe nahm eine Stellung bei Oedern, wo er von dem Feinde, der bei Chemnitz im Lager stand, nur zwei Meilen entfernt war. Die Armee des Prinzen Heinrich nahm eine große Fronte ein; um den Unbequemlichkeiten vorzubeugen, die daraus flossen, daß er so häufig Detaschementer abzuschicken genöthigt war, ließ er an der Befestigung aller von ihm besetzten Gegenden arbeiten: man brachte Ueberschwemmungen an, wo sie möglich waren; man machte Verhaue in den Wäldern; und man verschanzte die Stellen, wo weder Morast, noch Bach, noch Gehölz war, welches man hätte benutzen können.

Herr von Serbelloni war der Unthätigkeit müde, in welcher er bisher geschlummert hatte; und beschloß, ein Vorhaben auszuführen, welches ihn mit Ruhm krönen sollte. Er fing damit an, Herrn von Stampach an sich zu ziehn, der bisher mit einem Korps von 7,000 Mann in dem Paß bei Zittau gestanden hatte. Mit dieser Verstärkung brach er von Dippoldiswalda auf, um die bei Reichsstädt gelagerten leichten Truppen Sr. K. Hoheit zu überfallen. Allein die Herren von Kleist und von Eglofstein zogen sich bei seiner Annäherung auf das Pretschendorfer Lager zurück. Auf dem Zurückzug erlitt das neu errichtete Bataillon von Hordt einigen Verlust. Diese große Unternehmung endigte sich also mit einer Kanonade, die den ganzen Tag dauerte. Gleich am folgenden Tag schickte Se. K. Hoheit die Herren von Kleist und von Eglofstein wieder ab, den nehmlichen Posten zu besetzen. Da indessen dies Detaschement bei Reichs- d. K. Jun.

städt weder nöthig noch wesentlich war, so zog man es nach einigen Tagen wieder zurück. Herr von Belling, den die Unterzeichnung des Friedens mit den Schweden bis itzt in Mecklenburg aufgehalten hatte, konnte erst den 18ten Junius zur Armee in Sachsen stoßen. Diese Verstärkung setzte Se. K. Hoheit in Stand, etwas gegen die Reichsarmee zu unternehmen. Für die Armee in Sachsen war es nothwendig und sogar unumgänglich, einen Feind los zu werden, den sie im Rücken hatte, und dessen Nachbarschaft in gewissen widrigen Umständen ihr höchst nachtheilig werden konnte. Herr von Seidlitz erhielt den Auftrag, diese Unternehmung zu führen. Er rückte auf Penig; der Prinz von Stollberg, welcher 21 Bataillone und 31 Schwadronen bei seinem Heere hatte, zog sich auf Annaburg zurück. Sein Abzug von Chemnitz schaffte Herrn von Könitz die Freiheit, sich bei Zwickau mit Herrn von Seidlitz zu vereinigen. Und nun verließen die Reichstruppen Sachsen, und verloren auf ihrem Rückzuge nach Bareuth viel Volk. Während dieser Zeit war Herr von Kleist bei Marienburg geschäftig, wo er den Obristen Törreck vertrieb, den er nach Böhmen zurückwarf; hierauf vereinigte er sich wieder mit der Armee.

Während der Prinz von Stollberg sich in das Innerste des Reichs flüchtete, sann Herr von Serbelloni auf eine Unternehmung, die noch wichtiger werden sollte als die vorige. Er nahm sich vor, Herrn von Hülsen zu schlagen, indem er sich unvermerkt längs der Elbe wegzöge, um dessen Stellung zu umgehen.

Um sein Vorhaben noch besser zu verbergen, ließ er d. 27.
an einem Morgen alle Vorposten des Lagers bei Pretschendorf beunruhigen. Eine Kolonne von 7,000 Mann zeigte sich rechts dem Dorfe Hennersdorf, und stellte sich, den Uebergang bei der Steinbrückenmühle versuchen zu wollen; und eine andre Kolonne ordnete sich, Frauenstein gegen über, zur völligen Schlacht. Während dieser vorgespiegelten Aeußerungen, stellte Herr von Ried, der bei Benerich ein Detaschement von 12 Bataillonen befehligte, auf den Anhöhen daselbst seine Mannschaft, welche in der vorigen Nacht mit 16 Bataillonen und 25 Grenadierkompanien verstärkt worden war, am Morgen in drei Haufen. Die erste Kolonne ging auf das Dorf Grumbach, aus welchem sie ein Freibataillon vertrieb, welches sich in die Redute bei Pfarrholz warf; aber die Hitze der Oestreicher ward durch das Feuer der Batterieen von Landsberg abgekühlt. Die zweite Kolonne der Feinde rückte gegen Kubach vor; und die dritte, welche auf der rechten Seite einherzog, vertrieb ein Preussisches Bataillon aus dem Dorfe Weisstrup. Diese letzte Kolonne ward durch das Feuer der Redute von Konstapel, welche das Bataillon von Karlowitz vertheidigte, aufgehalten. Nach einem herzhaften Widerstand von Preussischer Seite, ward der Feind gezwungen, sich zurückzuziehn; die Hülfe, welche Se. K. Hoheit von Pretschendorf nach dem Landsberg abschickte, kam erst nach geendigtem Gefechte an. Der Feind begnügte sich, schwache und schlecht unterstützte Angriffe zu machen: und so opferte er bei dieser Gelegenheit unnützerweise Truppen auf, welche er besser

hätte nutzen können, wenn er es verstanden hätte sie mit mehrerer Kühnheit anzuführen.

Feldzug d. Verbündeten. Während das Glück zwischen den Schicksalen der Preussen und der Kaiserlichen in Sachsen das Gleichgewicht hielt, erklärte es sich im Reich völlig zu Gunsten der Verbündeten und des Prinzen Ferdinand. Die Franzosen hatten sich in diesem Jahre begnügt, in Deutschland nur eine Armee zu haben, nebst einem Rückhaltskorps, um den Niederrhein zu decken. Dieser Rückhalt, welchen der Prinz von Conde befehligte, war 46 Bataillone und 38 Schwadronen stark. Die Armee, unter den Befehlen der Herren von Soubise und d'Estrees, bestand aus 111 Bataillonen und 121 Schwadronen. Diese Marschälle nahmen sich vor, mit ihrer Macht in das Kurfürstenthum Hannover zu dringen. Das Vorhaben des Prinzen Ferdinand war dem ihrigen ganz entgegen; denn er machte Anstalten, die Franzosen aus Hessen zu verjagen. Er theilte anfangs
Jun. sein Heer nach dem Beispiel der Franzosen: er schickte 20 Bataillone und 21 Schwadronen mit dem Erbprinzen ab, um sich dem Prinzen von Conde zu widersetzen; und behielt für sich 62 Bataillone, 31 Schwadronen, und 5000 Mann leichte Truppen, zur Ausführung seines Vorhabens. Der Prinz von Conde eröfnete am Niederrhein den Feldzug. Am 10 Junius ging er über diesen Fluß, zog seine Truppen bei Bockum zusammen, und machte Mine, nach Dortmund vorzudringen. Alle Bewegungen der Franzosen und der Verbündeten in dieser Gegend Deutschlands zweckten bloß auf den Uebergang über die Lippe ab, den

sich beide Parteien einander streitig machten. Während dieser Vorspiele zog Prinz Ferdinand seine Armee auf der Höhe von Brackel zusammen; von da d. 18.
ging er über die Diemel, und eroberte das Schloß Sabbaburg: zugleich besetzte er die Gehölze von Geismar und Liebenau, um sich in den Besitz der Pässe bei der Diemel zu setzen. Die Französische Armee, welche sich bei Kassel zusammen gezogen hatte, marschirte den 22sten nach Grebenstein, und detaschirte von da den Grafen von der Lausitz gegen Göttingen. Sogleich ward Herr Luckner von dem Prinzen Ferdinand an die Leine geschickt, um die Bewegungen der Sachsen zu beobachten. Prinz Ferdinand beschloß hierauf, die Franzosen anzugreifen, um sie gleich im Anfange des Feldzugs zu zwingen, nur vertheidigungsweise zu gehn. Herr Luckner ward deswegen genöthigt, sich wieder mit einem Theile seiner Leute Sabbaburg zu nähern. Er sollte den rechten Flügel des Feindes angreifen. Mylord Gramby erhielt Befehl, den linken anzufallen; und Prinz Ferdinand nahm sich vor, sich mit dem größten Theil seines Heeres zu eben der Zeit vor der Fronte der Marschälle zu zeigen. Mit dem 24sten gingen alle Verbündeten über d. 24.
die Diemel, um diese verschiedenen Angriffe zu unternehmen. Die Franzosen hielten diese Bewegung für eine Hauptfuragirung, und zeigten keine Unruhe darüber. Indeß ward das Korps des Herrn von Castries, welches den rechten Flügel des Herrn von Soubise deckte, sogleich geworfen; und die Verbündeten griffen nun selbst das Lager an. Wie sich Herr von Soubise von vorne, in den Seiten, und im Rücken

angegriffen sah, so beschloß er den Zurückzug. Herr von Stainville warf sich mit dem Kern der Französischen Truppen in das Gehölz von Wilhelmsthal, um den Rückzug zu decken; und hier kam es zwischen ihm und Mylord Gramby zu einem Gefechte, welches das Treffen entschied. Das ganze Korps des Herrn von Stainville ward umzingelt und geschlagen. Indeß verstatteten die Herren von Spörken und Luckner, daß sich der Marschall von Soubise nach Hochkirch zurückziehn konnte: wodurch der Streich fehl schlug, den Prinz Ferdinand auf Kassel im Sinne hatte.

Noch in der nehmlichen Nacht ging der Feind über die Fulda, und setzte sein Lager auf die Höhen, welche sich von Münden nach Kassel ziehn. Die Verbündeten lagerten sich den Franzosen gegen über, und bemächtigten sich durch verschiedne abgeschickte Haufen einiger Schlösser, die ihnen vortheilhaft lagen. Der Marschall von Soubise, der wegen Ziegenhain besorgt war, ließ die Herrn von Guerchy und von Rochambeau dahin aufbrechen, um von diesem Ort nach Melsungen hin und her zu gehen, und Parteien in den Rücken der Verbündeten zu schicken. Prinz Ferdinand schickte gegen sie Mylord Gramby ab, der sie nahe bei dem Schlosse Hornburg schlug. So wie die Verbündeten ihren rechten Flügel ausdehnten, so thaten dies die Franzosen mit ihrem linken. Indessen merkten doch die beiden Marschälle, daß sie ihren Standort zu sehr entblößten, und riefen deshalb den Grafen von der Lausitz von Göttingen ab, um die Lücken ihres Lagers zu ergänzen: sie stellten ihn mit seinem

Korps bei Lutterberg. Da der Prinz bemerkte, daß die Sachsen in dieser Stellung beinahe ganz abgesondert standen, so trug er Herrn von Gilse auf, sie daselbst anzugreifen. Dieser General wadete an der Spitze von 16 Bataillonen durch die Fulda. Im Anfange des Gefechts thaten die Sachsen einigen Widerstand; da sie aber gewahr wurden, daß eine ihrer Reduten erobert war, so wichen sie, und flohen in größter Unordnung. Der Marschall von Estrees kam ihnen zu Hülfe, und hinderte daß sie ganz zu Grunde gerichtet wurden. Herr von Gilse ging weislich wieder über die Fulda zurück, um sich nicht mit Feinden ein- Jul.
zulassen, deren Anzahl sich jeden Augenblick vermehrte. Diese verschiednen Versuche veranlaßten den Prinzen Ferdinand zu glauben, das leichteste und sicherste Mittel die Franzosen zu überwinden, sei: sie zu nöthigen, sich noch mehr auszudehnen; und voll von diesem Vorhaben, beorderte er Herrn von Luckner in die Gegend von Hirschfeld. Dieser Parteigänger nahm Fulda, Amöneburg, und eine Menge kleiner Schlösser ein, die an der Hauptstraße von Kassel nach Frankfurt liegen. Diese schnell ausgeführte Unternehmung hatte unangenehme Folgen für die Französischen Marschälle, weil ihnen ihre Lebensmittel dadurch erschwert wurden, die sie großen Theils vom Main erhielten.

Herr von Soubise schmeichelte sich, seine Angelegenheiten wieder auf guten Fuß zu setzen, wenn er 40 Bataillone gegen die Eder vorrücken ließe, um den Posten von Schwalm einzunehmen. Aber Herr von Luckner, von Mylord Gramby unterstützt, zwang dieses

Korps, wieder über die Fulda zurückzukehren. Hierauf langte Herr von Soubise selbst an: er ging über die Eder, und setzte sich am Heiligenberg. Da man die Franzosen in dieser Stellung nicht angreifen konnte, so ließ Prinz Ferdinand Mylord Gramby am Falkenberg, und rückte mit seiner Armee an den Zusammenfluß der Eder und Fulda. In der Verlegenheit, worin sich die Französischen Generale durch diese Bewegung befanden, fiel ihnen kein anderes Hülfsmittel ein, als die Reserve vom Niederrhein an sich zu ziehn. Den Befehlen gemäß, welche die Marschälle dem Prinzen von Conde ertheilten, ließ demnach derselbe Herrn le Voyer mit einem Detaschement an der Nieder-Lippe, und ging, nachdem er auf seinem Marsch einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, Hamm einzunehmen, durch die Wetterau, und trat jenseit Giessen an die Ohm hervor. Seine Absicht war, an die Ober-Eder zu gehn, um das Vorhaben dort noch einmal zu versuchen, dessen Ausführung dem Herrn von Soubise fehl geschlagen hatte. Der Erbprinz, der bisher den Prinzen von Conde beobachtet hatte, brach mit ihm zugleich auf, ließ einige Truppen zurück, um Herrn le Voyer zu beobachten, ging durch das Fürstenthum Waldeck, und erreichte die Ufer der Ohm, noch ehe die Französische Reserve vom Niederrhein her dort eintreffen konnte. Während dieser Bewegungen der beiden Rückhaltsschaaren, war es der Wunsch des Prinzen Ferdinand, den Marschall von Soubise anzugreifen, ehe sich der Prinz von Conde mit ihm vereinigen konnte. Er nahm sich vor, den Feind von vorne zu beunruhigen, jedoch indeß seine größte Macht wider Herrn von Guerchy anzuwenden, der jen-

seits der Fulda nahe bei Melsungen stand. Prinz Friedrich von Braunschweig ward mit 6 Bataillonen und 12 Schwadronen abgeschickt, um die Werra zu umgehn, und Wanfried und Eschwege einzunehmen, wodurch er den Feinden in den Rücken kam. Man traf Anstalten, den 8 August einen allgemeinen Angriff zu unternehmen; allein ein heftiger Regen, wodurch das Wasser der Fulda anwuchs, hinderte, daß die Truppen durchwaten, und zu gleicher Zeit an dem ihnen bestimmten Orte anlangen konnten. Diese Unternehmung lief auf eine Kanonade hinaus, welche drei Tage dauerte. Während dieser Zeit eroberte der Prinz von Conde das Schloß Ulrichstein; nachdem er den Uebergang über die Ohm verschiednemale, aber allezeit vergeblich, versucht hatte, unternahm er, ein Detaschement nach Hirschfeld vorzurücken, um von da aus den beiden Marschällen, welche die Französische Armee befehligten, die Hand zu reichen. Um die Absichten des Prinzen von Conde zu unterstützen, beorderte der Marschall Soubise Herrn von Stainville, das Schloß Friedewalde zu bombardiren: dies gelang, und so ward die bisher unterbrochne Verbindung mit der Französischen Armee am Main wieder eröfnet. Diese Armee war damals in Hessen so gelagert, daß sie gleichsam einen großen Halbzirkel ausmachte, dessen eine Spitze durch Marburg und Giessen ging, und so an die Lohe reichte, und das andre Ende, welches Hirschfeld, Melsungen, Kassel und Münden einschloß, sich an der Fulda endigte. August.

Prinz Ferdinand brannte vor Verlangen, es zu etwas Entscheidendem zu bringen: er wollte eine Unter-

nehmung vollführen, die ihm für den übrigen Theil des Feldzugs das Uebergewicht über die Franzosen verschaffen könnte. In dieser Absicht verstärkte er den Erbprinzen mit 15 Bataillonen und 20 Schwadronen. Das Vorhaben der Verbündeten war, das Korps des Herrn von Levi aufzuheben. Auch würde es dem Erbprinzen gelungen sein, wenn Herr von Luckner zur bestimmten Zeit eingetroffen wäre; indessen entwischten auch so ihm
d. 24. nur wenig Franzosen. Nach diesem Zuge trieb er den Prinzen von Conde von den Ufern der Ohm bis jenseits Giessen in eine alte römische Verschanzung, der Polgraben genannt; doch das Ende war nur eine Kanonade. Herr von Soubise konnte sich indeß nicht länger in Hessen behaupten, ohne sich größern Gefahren auszusetzen; er räumte Göttingen, warf 14 Bataillone in Kassel, und zog sich durch Hirschfeld auf Fulda. Prinz Ferdinand blieb ihm nahe zur Seite; zu gleicher Zeit detaschirte er hinter sich den Prinzen Friedrich von Braunschweig, um Kassel einzuschließen. Die Franzosen wichen bis an den Main zurück, weil sich die Hauptarmee auf keine andere Art als durch diesen Marsch mit der Reserve des Prinzen von Conde vereinigen konnte. Dieser Prinz, der sich durch Butzbach und Friedberg auf Frankfurt zurückzog, ward lebhaft von dem Erbprinzen im Rücken gedrängt. Das verbündete Heer bezog das Lager bei Schletten an der Nidda, und der Erbprinz erhielt Befehl, Fritzlar zu besetzen. Als
d. 30. er auf dem Wege nach Assenheim war, erhielt er durch Herrn von Luckner Nachricht, daß Friedberg und die Höhen von Nauenheim vom Feinde besetzt wären: in Eile ging er dahin, griff die Franzosen an, vertrieb

sie

sie von den Anhöhen; aber bald bemerkte er, daß, statt gegen ein Detaschement zu fechten, er es mit dem Vortrab der Soubisischen Armee aufgenommen habe. Diese Armee rückt nun in verschiedenen Kolonnen heran, itzt wird wiederum der Prinz angegriffen, er vertheidigt sich tapfer; aber er hat das Unglück, gefährlich verwundet zu werden: und so wichen seine Truppen, und konnten nicht wieder zum Stehen gebracht werden. Dieser Unfall nöthigte den Prinzen Ferdinand, sein Vorhaben und seine Stellung zu ändern. Er verlegte sein Lager nach Orlof, Friedberg gegen über, und blieb daselbst bis zum 7 September. Sept.
Auf die Nachricht, daß die Franzosen in der Stille gegen Butzbach zögen, urtheilte er, daß, um sein großes Vorhaben auszuführen, welches in der Wiedereroberung von Kassel bestand, er die Feinde durchaus hindern müsse, durch Oberhessen und das Waldecksche in Niederhessen einzudringen. Deswegen brach er mit der Armee auf, um die Anhöhen hinter der Ohm und der Lahn zu gewinnen. Die Französischen Generale beunruhigten ihn auf seinem Marsche, um dem Prinzen von Conde Zeit zu schaffen, bei Marburg über die Lahn zu gehn, und die Höhen bei Wettern zu gewinnen. Jedoch Prinz Ferdinand erreichte, ungeachtet des Regens und der häufigen Gefechte mit dem Nachtrupp, Wettern zuerst. Da der Prinz von Conde sah, daß man ihm zuvorgekommen war, so wich er allen Gefechten aus, und ging wieder über die Lahn zurück. Die Verbündeten setzten sich hier fest, und rückten ihren linken Flügel über Kirchheim gegen Homburg an der Ohm vor. Herr von Soubise wollte

Ziegenhain und Kassel frei machen, und versuchte deshalb, sich den Weg zu öfnen, der nach Ziegenhain führt. Zu dem Ende begann er bei der Brückenmühle ein Gefecht, welches hartnäckig ward, und in welchem er viele Leute verlor, nachdem er tapfer und zu verschiednenmalen war zurückgeschlagen worden. Die übrige Zeit des Feldzugs blieben beide Armeen in der nehmlichen Stellung. Während ihrer Unthätigkeit, eröfnete Prinz Friedrich von Braunschweig die Laufgräben vor Kassel. Die Belagerung fing den 15 Oktober an, und ward bis zum 7 November fortgesetzt, an welchem Tage sich die Stadt durch Vergleich ergab. So ruhmvoll endigte sich dieser Feldzug der Verbündeten, in welchem Prinz Ferdinand Gelegenheit hatte, alle seine großen Fähigkeiten an den Tag zu legen, und zu zeigen, daß ein guter General an der Spitze eines Heeres mehr vermag, als eine zahlreiche Menge Streiter.

Wir haben mit desto mehrerem Rechte geeilt, die Unternehmungen der verbündeten Armee kurz zu entwerfen, weil in diesem Jahre der deutsche Krieg sich von den Gränzen Sachsens und der Staaten des Königs entfernte, und daher die Bewegungen des Prinzen Ferdinands mit den Bewegungen der Preussischen Armeen in keiner Verbindung standen. Itzt wollen wir wieder zum Feldzuge in Schlesien uns wenden, von wo der Zusammenhang der Begebenheiten uns nothwendiger Weise nach Sachsen bringen wird, wo wir die Erzählung der Vorfälle dieses Feldzugs mit den Thaten Sr. K. Hoheit des Prinzen Heinrich beschließen werden.

Ohne Zweifel erinnert sich der Leser, mit welcher sorgfältigen Mühe man gesucht hatte, die Oestreichsche Reuterei furchtsam zu machen, und wie wohl dieses gelungen war. Dies war einer der vorläufigen Punkte zu diesem Feldzuge; den andern, völlig eben so wesentlichen, hatte man auch nicht aus der Acht gelassen: denn der Prinz von Bevern war schon nach Troppau vorgerückt, von wo aus er Herrn von Werner nach Gräz vordringen ließ. Dieser General machte daselbst 150 Gefangene: welches Herrn von Beck nöthigte, über die Morawa zu gehn, und sich nach Freudenthal zurückzuziehn. Bei dieser Diversion wollen wir hier stehen bleiben, um auf die Russen zu kommen. Den 30 Junius gingen diese über die Oder, und trafen am nehmlichen Tag in Lissa ein. Der König hatte schon vorher Herrn von Wied mit 24 Bataillonen über das Schweidnitzer Wasser geschickt, unter dem Vorwande, den Marsch der Russen zu decken: eigentlich aber, um am jenseitigen Ufer dieses Flusses ein Korps zu haben, welches zu dem Vorhaben, das der König gegen seine Feinde entworfen hatte, nöthig ward. Diese Truppen hielten sich in sehr eng geschlossenen Kantonnirungsquartieren, um den Oestreichern keinen Verdacht zu geben. Schlesien. Jun.

Die Königliche Armee fing den 1 Julius ihre Operazionen an. Die Hauptarmee lagerte sich bei Sageschütz; während Herr von Wied Nachts ihr zur Seite zog, und am gegenseitigen Ufer des Flusses in enggeschlossenen Kantonnirungen heranrückte. Von Seiten der Oestreicher hatte er nichts zu fürchten: Jul.

eben so wenig konnte er von ihnen entdeckt werden, weil Herr von Reizenstein mit 4000 Pferden vor ihm stand, und Herrn von Ellrichhausen auf den Pitschenberg eingeschlossen hielt. Wäre Feldmarschall Daun nur ein wenig hartnäckig dabei geblieben, sein Lager bei Domanz zu behaupten; so würde Herr von Wied ihn umgangen haben: er wäre nehmlich bei Peterwitz über das Striegauer Wasser gegangen, längs dem Nonnenbusch fortgezogen, hätte von da das Lager bei Kunzendorf, welches dem Feldmarschall Daun im Rücken war, gewonnen, und ihn dadurch in die Nothwendigkeit versetzt, sich hinter Bögendorf zu ziehn, und, entweder gegen Hohengiersdorf oder nach Leutmannsdorf zu, sich in die Gebirge zurückzuwerfen. Allein Herr von Daun war zu vorsichtig, um es so weit kommen zu lassen: noch in der nehmlichen Nacht verließ er den Zobten- und den Pitschenberg, und schlug sein Lager auf den Bergen zwischen Bögendorf, Kunzendorf und dem Zeiskenberge auf. Die Armee des Königs folgte ihm in der Nähe, und bezog wieder ihre alte Stellung bei Bunzelwitz. Die leichten Truppen näherten sich den Kaiserlichen Feldwachen bis auf einen Pistolenschuß. Herr von Reizenstein besetzte die Anhöhen bei Striegau; und Herr von Wied, welchen jener deckte, ließ sein Korps in dieser Stadt und den nächsten Dörfern kantonniren. Die Stellung, welche der Feldmarschall Daun genommen hatte, sicherte seine Armee vor jedem Angriff von vorne; man konnte sie jedoch auf der rechten und der linken Seite umgehen. Da es zu viel wäre gewagt gewesen, es zwischen Silberberg und

Bögendorf zu thun, weil Herr von Haddick bei Warta stand, und weil die Berge auf dieser Seite rauher und steiler sind; so zog man es vor, dies Unternehmen auf des Feindes linker Seite auszuführen, indem man ihn über Hohenfriedberg, Reichenau und Engelsberg in den Rücken nähme. Dies Vorhaben ward auf folgende Art ausgeführt. Herr von Zieten besetzte das Lager bei Bunzelwitz mit dem zweiten Treffen, und behielt, um den Feind in Achtung zu halten, alle Kuirassiere der Armee daselbst, welche in den Gebirgen unnütz wurden; unterdeß der König d. 6t
Abends mit seinem ersten Treffen aufbrach, und sich mit den Herrn von Reizenstein und von Wied, die ihm zum Vortrab dienten, vereinigte. Mit Anbruch des Tages befand sich dieser Vortrab nahe bei Reichenau, wo er auf die Vorposten des Herrn Brentano stieß, welche in vollem Lauf bis an den Fuß des Engelsbergs zurückgetrieben wurden, wo ihr General gelagert stand. Brentano hatte seine Infanterie auf den Gipfel dreier Felsen gestellt, die ein guter Hohlweg deckte. Herr von Wied griff, voll Muth, aber vielleicht zu hitzig, ihn an: diese Felsen waren so unzugänglich, daß die Truppen sie nicht ersteigen konnten. Die Preussen wandten vergeblich ihre Kräfte an, sie wurden zurückgetrieben, und verloren an Todten, Verwundeten und Gefangenen, 1200 Mann. Der größte Theil der Truppen lagerte sich bei Reichenau; Herr von Wied aber verfolgte seinen Weg durch die Päße bei Landshut. Die Absicht dieser Unternehmung war, das Hauptmagazin der Kaiserlichen zu Braunau wegzunehmen; Herrn Brentano

ahndete dies, er verließ den Engelsberg, und ging
aufs schnellste ab, um noch in der Nacht nach Fried-
land zu kommen.

Als der Feldmarschall Daun dieses Detasche-
ments, welches seinen Rücken deckte, beraubt war;
so fürchtete er, auf dieser Seite von den Preussen in
den Rücken genommen zu werden. Er verließ daher
seine Stellung bei Kunzendorf, und ging nach Ditt-
mannsdorf zurück, von wo sein linker Flügel sich bis
Beersdorf ausdehnte. Außerdem stellte er ein Korps,
welches hier seine Seite deckte, zu Tannhausen; und
ein zweites auf seinen rechten Flügel bei Burkersdorf,
durch welches er seine Verbindung mit der Festung
d. 7. Schweidnitz offen hielt. Herr von Zieten folgte dem
Feind unmittelbar, und besetzte die Anhöhen bei Kun-
zendorf und Fürstenstein. Mit ihm vereinigte sich
das Korps, welches der König in die Gebirge geführt
hatte, und es stellte sich von Seitendorf an bis Bö-
gendorf in eben dem Lager, welches Feldmarschall
Daun im Jahre 1760 besetzt gehabt hatte. Die De-
fileen von Waldenburg und von Gottsberg wurden
durch Detaschementer besetzt; und Herr von Man-
teufel stellte sich mit 6,000 Mann auf die hohe Flä-
che von Hohengiersdorf; an deren Fuß, nach der
Seite des Schweidnitzer Thales, man Herrn von
Knobloch mit seiner Brigade lagerte. Herr von Wied,
welcher seinen Marsch fortsetzte, begegnete bei Fried-
land dem Korps des Herrn Brentano; er empfing es
mit einer lebhaften Kanonade, nach welcher Herr von
Reizenstein den Feind angriff. Die Finkschen Dra-

goner erwarben sich bei dieser Gelegenheit den Ruhm, 3 Regimenter Kaiserlicher Kuirassiere zu schlagen, von welchen sie 180 Gefangene machten. Brentano rettete sich nach Böhmen, und bezog zwischen Dittersbach und Hauptmannsdorf ein Lager, welches der Feind in voraus hatte befestigen lassen, um seine Niederlage von Lebensmitteln zu sichern. Herr von Wied ward am folgenden Tage mit 4 Bataillonen und 3 Regimentern Kavallerie verstärkt; allein wäre auch die ganze Armee gegen Braunau angerückt, so hätte sie daselbst nichts unternehmen können, weil diese Felsenpässe unwegsam sind, mit wenig Mannschaft zu vertheidigen stehn, und nicht umgangen werden können. Feldmarschall Daun hatte von Warta Herrn von Haddick mit 10,000 Mann dahin zu Hülfe gesandt. Da diese vom Feinde besetzten Berge denselben vor einem Angriff sicherten: so richtete Herr von Wied seinen Marsch auf Trautenau; und schickte von hier aus alle seine Kosaken, die von einigen Dragonern unterstützt wurden, nach Böhmen. Sie durchstreiften das ganze Königreich, und verbreiteten überall Schrecken. Schon am zweiten Tage nach ihrem Einfall, zeigte sich eine ihrer Parteien vor den Thoren von Prag. Der Schreck, den ihre Gegenwart einflößte, war so groß, daß Herr von Serbelloni in Begriff stand, mit seiner Armee Sachsen zu verlassen, um sich in Person den Unordnungen, welche die Kosaken begingen, entgegen zu setzen. Es ist wahr, daß ihr Verfahren grausam war: sie verheerten, plünderten, und verbrannten die Oerter, die sie auf ihrem Zuge antrafen. Hätte man diesen Einfall verlängern

können, so würde er nicht fruchtlos gewesen sein. Allein von der einen Seite beschäftigten sich diese unbändigen Truppen bloß damit, Beute zu machen, und solche in Sicherheit zu bringen; daraus erfolgte dann, daß sie haufenweis ohne Befehl ihres Anführers zurück kamen, und ihren Raub mitbrachten, um ihn in Polen zu verkaufen; so daß Böhmen, nach Verlauf von acht Tagen, ohne Schwertschlag wieder befreiet ward. Doch hätte man sie zu einem zweiten Einfall gebrauchen können, wenn nicht auf der andern Seite die Angelegenheiten plötzlich eine ganz verschiedene Wendung genommen hätten. Herr von Wied, welcher ihren Rückzug deckte, sicherte zu gleicher Zeit seine Verbindung mit der Hauptarmee. Seine stufenweise vertheilten Detaschementer bewahrten die Päsße in den Gebirgen. Herr von Gablenz hielt hinter ihm das Defile bei Schatzlar, und näher bei der Armee der Prinz von Bernburg das Libausche besetzt; von wo derselbe mit Herrn von Salenmon in Verbindung stand, der bei Konradswalde einen Zwischenposten hatte. Alle diese Detaschementer hatten von Seiten der Feinde desto weniger zu fürchten, weil deren ganze Aufmerksamkeit durch die Furcht, ihr Magazin zu Braunau zu verlieren, so beschäftigt ward, daß sie, um mehrerer Sicherheit willen, dasselbe sogar nach Scharfeneck in der Grafschaft Glaz bringen ließen.

Wir haben gesehen, daß jener Einbruch der Kosaken in Böhmen keinen wesentlichen Vortheil hervorbrachte; und auf das Magazin zu Braunau, welches die Kaiserlichen verlegten, war weiter kein Anschlag zu

machen: so daß gegen den ganzen linken Flügel des Feindes kein zu Unternehmungen fruchtbares Feld übrig war. Da der Hauptgegenstand dieses Feldzugs die Wiedereroberung von Schweidnitz betraf, so faßte der König den Vorsatz: gegen den rechten Flügel der Oestreicher etwas vorzunehmen, und die Detaschementer, welche sie bei Burkersdorf und Leutmannsdorf hatten, zu vertreiben, um ihnen alle Verbindung mit Schweidnitz abzuschneiden. Dieses Vorhaben hatte alle hinreichende Gründe der Wahrscheinlichkeit vor sich, um unfehlbar zu scheinen; aber es ward schon am folgenden Tag ungewiß und fast schimärisch, durch eine von jenen unerwarteten und plötzlichen Begebenheiten, welche die Maaßregeln der Menschen über den Haufen werfen. In Rußland nehmlich änderten sich die Umstände durch eine Revolution. Herr von Czernischef gab dem König die erste Nachricht davon. An einem Nachmittage kam er, ihm zu sagen: daß Peter III. von der Kaiserinn seiner Gemahlinn entthronet sei, und daß er vom Senate Befehl erhalten habe, seine Truppenschaar der neuen Fürstinn schwören zu lassen, und unverzüglich die Preussische Armee zu verlassen, um sich nach Polen zurückzuziehn. In der Lage, worin der König sich befand, mitten unter den Operationen eines Feldzugs, dessen Unternehmungen auf den Beistand der Russen sich gründeten, war diese Nachricht ein Donnerschlag für ihn. Indeß, so schrecklich dieser Schlag auch war, so mußte doch ein Entschluß gefaßt werden: denn dem Uebel war nicht abzuhelfen; man mußte nun wieder zu dem Hülfsmittel eigener Kräfte seine Zuflucht nehmen, weil die fremde Hülfe wegfiel. Alle Nachrichten, die

man aus Preussen und aus Pommern erhielt, meldeten: daß die Russischen Truppen Anstalten machten, die Feindseligkeiten wieder anzufangen. Es erschien eine Ukase oder Verordnung, in welcher der König als der Erbfeind und der unversöhnliche Gegner Rußlands behandelt war. Schon hatten sich die Kommissarien der Kaiserinn der Einkünfte des Königreichs Preussen aufs neue wieder bemächtigt; kurz, man sah, allem Anscheine nach, einem neuen Bruche nächstens entgegen: allein, wie es oft zu geschehen pflegt, dieser Anschein täuschte. Das Betragen der Kaiserinn entstand aus falschen Voraussetzungen: sie fürchtete, der König mögte, auf die Nachricht von der Verhaftnehmung Peters III, das Czernischefsche Korps zwingen, sich für den Kaiser zu erklären, oder, im Fall der Verweigerung, dasselbe entwaffnen. Um nun nicht unvorbereitet angegriffen zu werden, bemächtigte sie sich Preussens, damit dies Reich ihr für das Betragen des Königs bürge; und zu gleicher Zeit gab sie ihrem Generale Befehl, sich bereit zu halten, die Feindseligkeiten wieder anzufangen, so bald sie es für dienlich halten würde. Allein, ihre Voraussetzungen waren irrig. Der König setzte sich dem Abzuge des Herrn von Czernischef im mindesten nicht entgegen; die einzige Gefälligkeit, die er von ihm verlangte, bestand darin, diesen Aufbruch um drei Tage aufzuschieben; wozu sich dieser General sehr gefällig verstand.

Diese drei Tage waren kostbar; man mußte sie benutzen, um eine entscheidende That auszuführen. Die Gegenwart der Russen hielt die Oestreicher in

Furcht; denn ihnen war noch die vorgefallene Veränderung unbekannt. Man mußte entweder Schweidnitz wieder erobern, oder sich entschließen, die Winterquartiere, wie im vorigen Jahre, nur längs der Oder zu nehmen. Wenn dieser Feldzug fruchtlos verging, so war die Anstrengung, die man bereits angewandt hatte, die Hälfte von Schlesien wieder zu erobern, unnütz gewesen, und der Anschein zum Frieden verschwand gänzlich. Diese Gründe bestimmten den König, etwas aufs Glück ankommen zu lassen. Er handelte mit mehrerer Kühnheit und Verwegenheit, als er in günstigern Umständen nicht würde gethan haben. Was die Preussen unternehmen konnten, war der Angrif von zwei furchtbaren und schweren Posten. Der bei Burkersdorf vertheidigt den Paß, welcher durch die Gebirge von Königsberg kommt und sich bei Oehnsdorf an der Ebene endigt. An den beiden Seiten dieses Hohlweges, erheben sich steile und rauhe Berge, die durch Reduten befestigt waren, welche Kasematten hatten, und mit Pallisaden und mit Verhauen umgeben waren; drei dieser Reduten, die nächsten bey Hohengiersdorf, waren durch eine Verschanzung verbunden, welche an dieselben stieß; und von da fing eine zweite Verschanzung an, welche den Grund des Passes schloß, dann aufwärts stieg, und sich an den Gipfel eines auf der Seite von Leutmannsdorf liegenden Berges endigte. Herr von Okelli vertheidigte diese Werke mit 4000 Mann. Der Posten bei Leutmannsdorf war zwar weniger durch die Kunst befestigt, zeigt aber eine Vorderseite von sehr schwerer Annäherung, weil sie von einer Menge Graben und Hohlwegen angefüllt und durchschnitten ist, und

jedes Hinderniß darbeut, welches die rohe Natur in einer Gegend zu deren Vertheidigung hervorbringen kann. Dieser Posten ward gleichfalls von 4000 Oestreichern vertheidigt. Um die Armee in den Stand zu setzen, diese Posten anzugreifen, mußte man damit anfangen, alle Truppen eine Schwenkung in ihrer
d. 18. Stellung machen zu lassen. Herr von Gablenz bezog das Lager bei Trautliebersdorf, um den Aufbruch des Herrn von Wied nach Böhmen zu verbergen. Herr von Knobloch verließ das Lager bei Seitendorf, und folgte dem Wege des Herrn von Wied. Beide zogen von den Bergen in die Ebene bei Freiburg herab; sie gingen um Schweidnitz herum, welches von der Reuterei des Königs eingeschlossen war. Herr von Wied begab sich in der Nacht nach Faulbrück, wo er seine Truppen kantonniren ließ. Ihn deckte Herr von Röhl, welchen der König, den ganzen Feldzug hindurch, mit 1000 Pferden zur Beobachtung des Feindes in diese Gegend gestellt hatte, so daß die Oestreicher von der Annäherung der Preussen keine Anzeige erhielten. Herr von Knobloch ging in der Nacht durch Bunzelwitz und Kreissau, und am folgenden Morgen nach der linken Seite von Polnisch Weistritz; während Herr von Möllendorf, der mit seiner Brigade und 10 Bataillonen vom Fuß der Hohengiersdorfer Berge kam, auf die rechte Seite des Dorfes anrückte. Durch die Vereinigung dieser beiden Generale schnitt der König dem Korps bei Burkersdorf, und folglich der Oestreichschen Armee, die Verbindung mit Schweidnitz ab. Das Korps des Herrn von Wied ward zum Angriffe von Leutmannsdorf bestimmt;

das Knoblochsche und das Möllendorfsche zum Angriff von Burkersdorf. Um keine der Maaßregeln, welche diese Unternehmung erforderte, zu übergehn, wollen wir noch anmerken: daß Herr von Manteufel zum voraus auf die hohe Ebne bei Hohengiersdorf war gestellt worden, woselbst die dort errichteten schweren Batterieen dazu dienten, die diesem Posten (den Herr von Okelli besetzte) zunächst liegenden Verschanzungen in den Rücken zu nehmen. Noch mehrerer Sicherheit wegen, war der Prinz von Wirtemberg mit 20 Schwadronen abgeschickt, um während des Gefechtes die östreichschen Posten bei Silberberg und Warta zu beobachten, und damit der Feind nicht, von dort aus, Herrn von Wied in den Rücken falle, während dieser die Oestreicher bei Leutmannsdorf angriffe. Noch war Vorsicht gegen den Feldmarschall Daun nöthig: man mußte ihn, unterdeß der Angrif geführt ward, in Zwang halten, um zu hindern, daß er den Posten, die man wegnähme, keine Hülfe sende. In dieser Hinsicht ward Herrn von Gablenz aufgetragen, eine Vorspiegelung gegen Braunau zu machen, um die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu ziehen. Herr von Ramin erhielt Befehl, mit den gegen Tannhausen befindlichen Posten der Kaiserlichen zu scharmuziren. Die Hauptarmee sollte die Zelte abbrechen, und sich in Schlachtordnung stellen; und Herrn von Manteufel überließ man die Sorge, die Panduren zu beunruhigen, die sich zwischen seinem Lager und dem rechten Flügel der Oestreicher befanden. Diese verschiedenen Gegenstände, durch welche man den Feldmarschall Daun beschäftigte, und ihn abhielt, die Absicht

der Preussen zu ergründen, erleichterten ihnen die Ausführung derselben.

Was die Angriffe selbst betrift, so mußte der Angriff des Herrn von Wied früher geschehen, als der des Herrn von Möllendorf: weil dieser General, bei seiner Wendung um Burkersdorf, den Oestreichern, welche bei Leutmannsdorf standen, nothwendig die Seite darbieten mußte, und weil, wenn Herr von Wied das Unglück hätte, zurückgeschlagen zu werden, das Möllendorfsche Korps alsdann der Gefahr einer gänzlichen Zernichtung ausgesetzt war. In der Nacht vom 20sten auf den 21sten bemächtigte sich Herr von Möllendorf des Schlosses Oehmsdorf, wo er 50 feindliche Soldaten gefangen nahm. Man war dieses Schlosses benöthigt, um sich dem Fuß der Berge ganz dicht zu nähern, wo man noch am nehmlichen Abend Laufgräben eröfnete, und Batterieen für 40 Haubitzen und 12 Zwölfpfünder errichtete. Die Haubitzen waren bestimmt, die Reduten zu bombardiren, und die Kanonen, den Paß der Länge nach zu bestreichen, durch welchen Herr von Okelli von der Kaiserlichen Armee hätte Unterstützung erhalten können. Dieser General wähnte in einem unangreifbaren Standorte zu stehen, er war daher in der größten Sorglosigkeit: alle Bewegungen der Preussen erklärte er sich mit der Absicht, Schweidnitz belagern zu wollen, und alle ihre Schritte betrachtete er bloß als Anstalten zu dieser Unternehmung.

Am 21sten setzte sich Herr von Wied mit Anbruch des Tages auf einem Hügel, nahe an den Posten von Leutmannsdorf, und demselben gerade gegenüber; hier

errichtete er eine Batterie von 30 schweren Kanonen, welche ein Treffen von 14 Bataillonen unterstützte. Unter dem Schutz dieses Feuers, zog Herr von Lottum mit seiner Brigade unvermerkt rechts in einen Hohlweg, der ihn dem Feinde in den Rücken brachte. Diese Bewegung ward durch eine ähnliche auf der linken Seite unterstützt. Den Marsch des Prinzen von Bernburg deckten Graben und Gesträuche; er rückte gegen die linke Seite der Kaiserlichen. Der von den Preussen in den Rücken und in die Seite genommene Feind setzte ihnen nur einen schwachen Widerstand entgegen. Zu gleicher Zeit rückte Herr von Wied gegen dessen Fronte an, und die Verschanzung ward im ersten Anlauf erstiegen. Die Sieger trieben die Besiegten alsbald bis nach Henrichau, Heidelberg, und Hausdorf. Brentano, welchen der Feldmarschall Daun, ungeachtet aller ihm erregten Besorgnisse, dennoch diesem Posten zu Hülfe geschickt hatte, Brentano, sage ich, kam zu spät an, und ward mit den fliehenden Oestreichern, die bei Leutmannsdorf waren geschlagen worden, mit in die Flucht fortgerissen.

Sobald sich Herr von Wied der Anhöhen bemeistert hatte, fingen die Preussischen Batterieen bei Oehmsdorf an, auf den Feind zu feuern. 1500 Reuter, die Herr von Okelli vor seiner Infanterie in einen Grund gestellt hatte, die nichts weniger erwarteten, als angegriffen zu werden, und die sogar abgestiegen waren, fühlten sich auf einmal von den Batterieen, die sie gar nicht bemerkt hatten, niedergeschmettert und bombardirt, stürzten sich auf ihre eigene Infanterie, brachten diese in Unordnung, und rissen sie in Verwirrung mit sich fort bis zur Armee des Feldmarschalls Daun.

Durch die Flucht dieser Truppen blieben die Reduten dieses Postens nur schwach besetzt. Sogleich eilte Herr von Möllendorf links in das Gehölz, welches mit dem Posten bei Leutmannsdorf zusammenhängt, umging Herrn von Okelli durch die Berge, und vertrieb den Feind nach einem geringen Widerstand. Die Preussische Infanterie zündete die Pallisaden einer Redute an, in welcher sich die Oestreicher noch hielten, welches sie endlich zwang, dieselbe zu verlassen. Ungeachtet dieses Angriffs, behauptete sich Herr von Okelli noch auf der hohen Fläche, die sich rechts am Wege von Polnisch Weistritz nach Königsberg befindet; um ihn zu zwingen, auch diesen Theil seines Postens zu verlassen, errichtete Herr von Möllendorf eine Batterie auf dem so eben eroberten Berge, und man führte die 40 Haubitzen vom Fuß des Berges herbei, von welchem man den Feind noch nicht vertrieben hatte; zugleich griff Herr von Manteufel diese Verschanzungen, die sich in der Nähe seines Postens bei Hohengiersdorf befanden, im Rücken an. Diese Kanonaden von vorne im Rücken und in den Seiten zwangen endlich den Feind, sich zurückzuziehn. Alle diese verschiednen Angriffe verschaften den Preussen 2,000 Gefangene. Zwar that die Besatzung von Schweidnitz, während des Gefechtes, einen Ausfall; allein die ihr entgegenstellte Reuterei und einige gegen sie abgefeuerte Kanonenschüsse brachten sie dazu, mit ziemlicher Uebereilung in die Festung zurückzukehren. Durch die eben ausgeführte Unternehmung schnitt Herr von Wied, der sich nahe bei Heidelberg befand, die Kaiserliche Armee gewissermaaßen von der Grafschaft Glaz ab. Noch in der

nehmlichen Nacht verließ der Feldmarschall Daun sein Lager, da er von der Nothwendigkeit, seine Stellung zu ändern, überzeugt war; seinen rechten Flügel lehnte er an die Eule, den höchsten Berg in der umherliegenden Gegend, von welchem die Fronte seiner Schlachtordnung sich über Wüsten Waltersdorf und Tannhausen bis Jauernick ausdehnte. Die Reserve dieser Armee, unter den Befehlen des Herrn von Laudon, deckte den linken Flügel der Armee, und nahm ihre Stellung zwischen Wüsten Giersdorf und Braunau.

Herr von Wied bezog, dem rechten Flügel der Kaiserlichen gegenüber, ein Lager, und besetzte die Gebirgskette, welche sich von Taschendorf bis Heidelberg erstreckt. Herr von Manteufel ward mit seinem Korps bis Beersdorf vorgesetzt, wo er links mit Herrn von Wied und rechts mit Herrn von Ramin zusammen stieß. Der letztere blieb beständig mit seiner Brigade auf dem Seitendorfer Berg unbeweglich. Außer diesen verschiedenen Lagern behielt die Armee die Posten bei Gottsberg und Waldenburg immer fort; so wie Herr von Salenmon, der einen Benachrichtigungsposten hatte, die Pässe bei Landshut besetzte, um die Bewegungen, welche der Feind in dieser Gegend machen konnte, zu beobachten. Obgleich alle diese Korps auf steilen Höhen standen, so erhielten sie dennoch Befehl, sich zu verschanzen; man grub die Erde um, man versah die Werke mit Palisaden, man machte an bequemen Orten Verhaue: kurz, man befestigte sich so sehr, daß keins von diesen

Korps, welche die Berge besetzten, von Seiten der Feinde weder Angriff noch Ueberfall zu befürchten hatten. Diese in andern Umständen unnütze Vorsicht war damals erforderlich, weil der König genöthigt war, sich um 24 Bataillone zu schwächen, um die Belagerung bei Schweidnitz zu unternehmen, und weil man sich auf den Fall vorbereiten mußte, öfter Detaschementer zu machen, die sich nur mit Gefahr von der Armee hätten entfernen können, wenn er deren Stellung nicht so eingerichtet hätte, daß sie gar nicht angegriffen werden konnte. Das Sonderbare während dieser Unternehmung war, daß an eben dem Tage, an welchem der Feldmarschall Daun sein Lager bei Dittmannsdorf verließ, um sich auf der Eule und bei Wüsten Waltersdorf zu postiren, die Russen die Preussen verließen, und sich nach Polen begaben: ohne daß die Kaiserlichen die mindeste Nachricht von ihrer Trennung erhielten.

Indessen zogen sich die 24 Bataillone und die 30 Schwadronen, die zur Belagerung von Schweidnitz bestimmt waren, am Fuß der Höhen von Kunzendorf zusammen. Zum Prinzen von Wirtemberg, der sich noch am Kletschberge befand, schickte man den größten Theil der Reuterei, die man weder in den Gebirgen noch bei der Belagerung gebrauchen konnte; und man traf ernsthafte Vorkehrungen zu dem Angriffe einer Festung, welche von einer Besatzung von 11,000 Mann und von einem der vorzüglichsten Ingeniöre in Europa vertheidigt ward. Auf die Diversion, mit der man sich von Seiten des

Tatarkhans geschmeichelt hatte, konnte man nicht mehr hoffen. Zwar zog der Khan der Krim mit 5 bis 6,000 Mann an den Gränzen Polens umher: allein alle in Russland so plötzlich vorgefallnen Veränderungen hatten die Türken sowohl als die Tataren so sehr in Verwirrung gesetzt, daß sie nicht mehr wußten, wozu sie sich entschließen sollten. Diese Gründe bestimmten vollends den König, den Prinzen von Bevern aus Mähren, wo er sich annoch befand, zurückzurufen. Um gewissermaaßen der Eroberung von Schweidnitz versichert zu sein, war es nöthig, daß alles zu dieser Absicht zusammentraf. Der König hatte zu dieser Unternehmung nicht einen Mann zu viel; aber, so bald sie geendigt war, stand es ihm frei, seine Truppen in einer andern Gegend zu gebrauchen. Um sich von der Nothwendigkeit dieser Vereinigung der Armee zu überzeugen, muß man nur die Anzahl der verschiedenen Korps berechnen, denen sich das Preussische Heer widersetzen mußte. Da findet man die Armee des Feldmarschalls Daun, und die Korps der Herren von Laudon, von Haddick, von Brentano, von Beck, von Ellrichhausen, außer den Detaschementern in Silberberg und Warta. Alles dies betrug zusammen 70,000 Mann. Zwar war die Armee des Königs wenig schwächer; allein man mußte die zur Belagerung von Schweidnitz bestimmten Truppen abrechnen, und hauptsächlich auf den Umfang des von den Preussen besetzten Terräns Rücksicht nehmen, welches unendlich weitläuftiger war als das feindliche. Ueberdies mußte der König von Seiten der Kaiserlichen eine Unternehmung,

Schweidnitz zu befreien, erwarten, und mußte im Stande sein, sich ihnen mit Geschwindigkeit zu widersetzen. Darum mußte Herr von Werner, ungeachtet er manche Vortheile in Mähren über Herrn von Beck erhalten hatte, dennoch sich zurückziehn, und den 1 August sich mit dem Prinzen von Wirtemberg in dem Lager bei Peterswalde vereinigen. Zu gleicher Zeit langte der Prinz von Bevern, der ihm folgte, in Neisse an, und deckte von da die Zufuhr der Kriegsbedürfnisse, die man zur Belagerung von Schweidnitz zusammen brachte.

Au- gust.

Herr von Tauenzien, dem die Führung dieser Belagerung anvertrauet war, ging hierauf mit einem ähnlichen Zuge von Breslau nach der Gegend jener Festung ab. Den 4 August berennte er die Stadt; den 7ten wurden die Laufgräben eröfnet: sie fingen bei der Ziegelbrennerei an, und wandten sich gegen Würben, um das Polygon bei Jauernick einzuschließen, gegen welches der Angriff geführt ward. Am nehmlichen Tag that der Kommandant einen Ausfall, der aber seiner Erwartung nicht entsprach. Herr von Reizenstein fiel mit seinen Dragonern auf diese Infanterie, und führte sie bis zu den Schlagbäumen der Festung zurück. Von der Zeit an faßte der König die Meinung: daß, wenn der Feldmarschall Daun es unternehmen wolle, dieser Festung zu Hülfe zu kommen, er ohne Zweifel über Silberberg, Warta und Langen-Bielau hervortreten würde. Dieser Weg war der bequemste; hätte er die Straße von Landshut gewählt, so würde er alle Arten von Be-

schwerlichkeiten angetroffen haben. Er hatte sein Magazin aus Braunau weggeschaft; dies machte den Transport seiner Lebensmittel in dieser Gegend schwierig. Außerdem ist dieser Weg der abgelegenste, und es war leichter ihm zuvorzukommen. Wenn er endlich über Silberberg ging, so deckte er zu gleicher Zeit Glaz, konnte die Detaschementer nutzen, welche die Pässe besetzt hielten, und war stets seines Zurückzugs versichert, weil er zwei wohl befestigte Posten im Rücken hatte. Durch die auffallende Wahrheit dieser Betrachtungen überzeugt, verlegte der König sein Hauptquartier nach Peterswalde, wo die Möllendorfsche Brigade zu ihm stieß. Das Lager, welches der König bezog, berührte, so zu sagen, den linken Flügel des Herrn von Wied. Die Nimschewskische Brigade ward auf einen Berg der Steinseiffersdorfer Pässe gestellt, wodurch sie die Knoblochsche Brigade deckte, welche an der äußersten Seite des Lagers bei Taschendorf stand. Die Infanterie des Königs dehnte sich hinter den Graben bei Peterswalde aus, und seine Kavallerie besetzte den Raum, der vor Peiskersdorf bis gegen Faulbrück geht. Am folgenden Tag langte der Prinz von Bevern durch einen angestrengten Marsch von Neisse an, und sein Lager ward ihm jenseits Reichenbach auf den Höhen von Mittelpeila gegen Gnadenfrei angewiesen. Die Stellung dieser kleinen Armee machte einen Winkel, dessen einer Schenkel von Steinseiffersdorf herablief und sich in der Richtung von Reichenbach verlängerte, von wo der zweite Schenkel an den Hügeln von Peila anfing und sich an einer ziemlich beträchtlichen steilen

Höhe endigte; die Stadt Reichenbach, zwischen diesen beiden Lägern gelegen, machte gerade die Spitze dieses Winkels. Diese Stellung verschafte alle zu wünschenden Vortheile: sie deckte Herrn von Wied durch das Lager bei Peterswalde, welches der Feind ohne diese Vorsicht hätte umgehen können; und das Korps des Prinzen von Bevern hinderte die aus den Gebirgen hervortretenden Oestreicher, sich auf dem Zobtenberg zu setzen, von wo aus sie Schweidnitz unterstützen, und folglich die Aufhebung der Belagerung dieser Festung bewirken konnten. Auf dieser Seite war demnach der Feind gezwungen, entweder einen Umweg über Rimptsch zu nehmen, welches den Preussen Zeit gab, ihm bei Pfaffendorf zuvorzukommen, oder den Posten bei Peila anzugreifen, welcher sehr gut war, und wo sich der Prinz von Bevern mit Ehre behaupten konnte. Wollte man außerdem annehmen, daß die Kaiserlichen die Landshuter Straße gewählt hätten, um Schweidnitz beizustehn, so konnten sie nur erst nach zwei starken Märschen in die Ebene herabkommen, statt daß die Königlichen Truppen in sechs Stunden von Peterswalde nach Freiburg gelangen konnten, woselbst ein Lager abgesteckt war, um im nöthigen Falle die Belagerung von Schweidnitz auf dieser Seite zu decken. Wenn der König die Höhen des Hutbergs und des Kletschbergs unbesetzt ließ; so geschah es, weil diese Gegenden seinen zwei Hauptgegenständen, nehmlich: die Flanke des Herrn von Wied und die Belagerung zu decken, nicht entsprachen. Der Hutberg und der Kletschberg liegen vor dem Paß bei Biela, wo der Feind einen

befestigten Posten hatte, welcher an die Eule stieß, und es ihm daher erleichterte, mit seiner ganzen Armee, hinter der Stellung, die man hier hätte nehmen können, hervorzurücken, welches die unangenehmsten Folgen veranlassen konnte. Da übrigens diese Hügel von der Stellung der Preussischen Truppen zu sehr entfernt waren, um denselben schaden zu können; so war es sehr gewiß, daß die Oestreicher, wenn sie solche besetzten, keinen Vortheil daraus ziehen konnten.

Kaum hatte sich der Prinz von Bevern mit dem Korps des Königs vereinigt, als Herr von Beck, der ihm folgte, um ihn zu beobachten, auf dem Kletschberg erschien: er fand es jedoch nicht zuträglich, sich lange daselbst zu verweilen, und zog sich nach Silberberg zurück. Die Möhringschen Husaren fielen auf seinen Nachtrupp, und nahmen ihm einen Obristlieutenant, einige Mannschaft, und Gepäcke ab. Wir haben schon gesagt, daß die Oestreicher in dem Gebirgspasse, der sich bei dem Dorfe Langenbielau öfnet, einen verschanzten Posten hatten. Dieses Dorf, von welchem die Preussen zwei Drittheile durch die Freiwilligen von Hordt besetzt hielten, diente zum Lärmposten. Jenseits desselben hatte man Husarendetaschementer auf den Hutberg und den Spitzberg vorgerückt; man sah jedoch voraus, daß der Feind, wenn er aus den Bergen hervorkäme, diese Gegend zu seinem Lager wählen würde, und da man beschlossen hatte, sie ihm zu überlassen, so hatte man nur leichte Detaschementer dahin gestellt, die bereit wa-

ren, sich auf das erste Zeichen zurückzuziehen. Diesmal traf alles ein, was man vorher gesehen hatte. Den 16 August rückte Feldmarschall Daun, in verschiedenen Kolonnen, in diese Thäler. Sein Vortrab scharmuzirte mit dem Detaschemente bei Langenbielau; welches sich in guter Ordnung auf die Armee des Königs zurückzog. Feldmarschall Daun, an der Spitze von 40 Bataillonen und eben so viel Schwadronen, bezog ein Lager, welches er vom Hutberge bis gegen Heidersdorf ausdehnte. Zu eben der Zeit besetzte Herr von Beck den Kletschberg mit 12 Bataillonen und 20 Schwadronen. Da die Kaiserlichen ihre Gebirgsposten ansehnlich geschwächt hatten, um dies Heer zusammenzubringen, so lief man keine Gefahr, ein Gleiches zu thun: der König zog daher die Brigaden von Ramin und Saldern an sich, wodurch sein Korps mit Inbegrif des Beverschen, aus 28 Bataillonen und 80 Schwadronen bestand. Indessen erfordert die Wahrheit der Sache, hinzuzusetzen: daß diese zwei Brigaden erst am Abend nach dem Ende des Gefechtes anlangten.

Der König hatte im voraus die Verfügungen zur wechselseitigen Vertheidigung dieser zwei Läger getroffen: er hatte mit dem Prinzen von Bevern verabredet, sich einander zu Hülfe zu kommen. Man hatte die Wege breiter gemacht, und Verbindungsgänge errichtet. Die Dispositzion lautete: daß das vom Feinde angegriffene Korps sich auf nichts als die bloße Vertheidigung seines Lagers einlassen solle, indessen ihm das Andere zu Hülfe eilen, und angrifs-

weise verfahren sollte. Zu diesem Verfahren war das Terrän vorzüglich geschickt; denn gesetzt, daß das Korps bei Peterswalde angegriffen ward: so rückte der Prinz von Bevern natürlicher Weise in die rechte Flanke und in den Rücken des Feindes: geschah aber der Angriff auf das Korps bei Peila, so machte der König mit seinen Truppen gegen den linken Flügel der Kaiserlichen eine ähnliche Bewegung. Gegen Mittag bemerkte man, daß der Feldmarschall Daun die Absicht habe, den Prinzen von Bevern anzugreifen. Seine ganze Macht zog sich rechts, dem Lager bei Peila gegen über; statt daß er, bei der Absicht, sich mit dem Korps bei Peterswalde einzulassen, seinen linken Flügel verstärken, und sich bis an die Gebirgspässe ausbreiten mußte. In dieser Gegend stand keine Infanterie. Alles was sich auf der rechten Seite des Königs sehen ließ, bestand bloß aus einigen Schwadronen Husaren, die keine Aufmerksamkeit auf sich ziehen konnten. Der König, welcher versichert war, daß es noch am nehmlichen Tage, oder in der folgenden Nacht mit dem Feinde zu einem Gefechte kommen würde, hielt seine Infanterie unter dem Gewehr, die Pferde der Kavallerie blieben gesattelt und aufgezäumt, und seine leichte Artillerie stand neben dieser Kavallerie. Er verfügte sich zu den Vorposten, um Erkundigung einzuziehn: kaum war er daselbst, so sah man die Zelte des Prinzen von Bevern abbrechen, und hörte seine Kanonen. Der Major Ostin, der mit einem Detaschemente von 500 Husaren bei der Hand war, ward unverzüglich abgeschickt, um zu dem Korps bei Peila zu stoßen;

und der Prinz von Wirtemberg stellte sich an die Spitze von 5 Kavallerieregimentern, nebst der Brigade leichter Artillerie, Herr von Möllendorf erhielt Befehl, mit seiner Brigade dahin zu gehn. Der König nahm das Wernersche Regiment mit sich, um geschwinder auf dem Schlachtfelde anzukommen. Herr von Zieten übernahm indeß die Anführung des Korps bei Peterswalde, um zu verhüten, daß sich auf dieser Seite kein Unfall ereigne. Als der König vor Reichenbach vorbei war, entdeckte er die ganze Einrichtung des Angriffs der Feinde auf den Prinzen von Bevern. Herr von Lasci war schon über das Dorf Peila hinaus, mit 6 Bataillonen, die er hinter einem Hügel verdeckt hielt, auf welchem er eine Batterie von 20 Kanonen errichtet hatte. Andere 10 Bataillone zeigten sich auf der Seite von Gnadenfrei; sie hatten ebenfalls eine große Batterie vor sich errichtet. Ihre Absicht war, die Aufmerksamkeit des Prinzen von Bevern auf sich zu ziehn, damit er nicht die Bewegung des Herrn von Beck bemerken mögte, der sich durch das Gehölz schlich, um ihm in den Rücken zu fallen. Herr von Odonel war zu eben der Zeit mit 40 Schwadronen aus dem Dorfe Peila hervorgekommen, um die linke Flanke des Herrn von Lasci zu decken. Die Kavallerie von Lentulus, die zum Korps des Prinzen von Bevern gehörte, und die Husaren von Ostin hatten schon dreimal die Kaiserlichen Kuirassiere in dieses Dorf zurückgeworfen. Nunmehr kam der Prinz von Wirtemberg an: er formirte sich sogleich auf der Flanke des Feindes. Dem Herrn von Odonel blieb keine vor-

theilhafte Stellung zu nehmen übrig: machte er gegen den Prinzen von Bevern Fronte, so stand seine Seite gegen den Prinzen von Wirtemberg entblößt; und stellte er sich dem Korps dieses Prinzen entgegen, so bot er Herrn von Lentulus seinen rechten Flügel dar, und hatte noch überdies das Geschütz des Prinzen von Bevern im Rücken. In dieser Verwirrung, welche den Herrn von Odonel hin und her trieb, und welche seine Kuirassiere empfanden, erhielt er eine Lage aus 15 sechspfündigen Kanonen der leichten Artillerie, wovon man in der Eile eine Batterie errichtet hatte. Dies verbreitete vollends die Unordnung unter seine Mannschaft. Das Wernersche Regiment, von dem Czettritzschen unterstützt, grif zu gleicher Zeit diese Kaiserliche Reuterei an, und nach einem lebhaften Anfall, trieb es dieselbe noch über das Dorf Peila zurück. Die Flucht dieser Reuterei entblößte die Flanke des Herrn von Lasci, der nun für sein Fußvolk fürchtete, und eilte sich zurückzuziehen. Herr von Beck, der sich mit dem Prinzen von Bevern eingelassen hatte, stand von seinem Angrif ab. Die Brigade des Herrn von Möllendorf langte an, allein zu spät; denn der Feind zog sich bereits auf allen Seiten zurück. Dieses Gefecht kostete den Oestreichern 1500 Reuter: die Preussen verloren dabei nur 400 Mann vom Regimente des Markgrafen Heinrich, welches sich in diesem Gefecht hervorthat, indem es allein dem ganzen Korps des Herrn von Beck die Spitze bot. Feldmarschall Daun, unzufrieden über das Mißlingen seiner Unternehmung, hielt es nicht für dienlich, länger auf dem Hutberg

zu bleiben, weil er vielleicht für seine Gebirgsposten, die er von Mannschaft entblößt hatte, besorgt war; am Abend des folgenden Tages zog er sich über
d. 17. Warta und Glaz nach Scharfeneck zurück, wo er bis zu Ende des Feldzugs blieb, ohne ein Zeichen des Lebens zu geben.

Der König folgte den Oestreichern. Allein, da dies gebirgigte, mit Hohlwegen und Bächen durchschnittene, Land zu Verfolgungen nicht sehr geschickt ist, so that man dem Feinde keinen Abbruch: man ließ es dabei bewenden, Herrn von Werner bis Habersdorf vorzurücken, um von da aus die Posten bei Silberberg und Warta zu beobachten. Alle diese Bewegungen der Truppen hatten der Belagerung von Schweidnitz geschadet, mit welcher man noch nicht so weit gekommen war, als es hätte sein sollen. Nichts destoweniger fing Herr von Guasko, der Befehlshaber dieser Festung, an, nach dem Verluste, welchen der Feldmarschall Daun erlitten hatte, von seiner Vertheidigung einen übeln Ausgang zu vermuthen: er machte also einen Versuch, einen vortheilhaften Vergleich und den freien Abzug seiner Besatzung zu erhalten. Während dieser Unterhandlung bewerkstelligte Herr Laudon sehr geschickt, daß den Preussen Kundschafter mit Briefen an den Guvernör in die Hände fielen, deren Inhalt lauter große Entwürfe betraf, welche die Kaiserliche Armee zu seiner Befreiung ausführen wollte. Allein so sehr der König auch wünschte, diese Stadt geschwind in die Hände zu bekommen, so hielten ihn doch zwei Gründe

ab, in den Vergleich zu willigen, den ihm Herr von Guasko anbot. Der erste gründete sich darauf, daß Herr Laudon voriges Jahr dem Markgrafen Karl, der die Korrespondenz der Armee führte, über die Vollziehung der Auswechselung ausdrücklich geschrieben hatte: sein Hof glaube nicht verbunden zu sein, dem König von Preussen, es sei in Rücksicht der Gefangenen, oder in irgend einer andern Sache, sein Wort zu halten, und seine Verbindlichkeiten zu erfüllen. Man führte diese Antwort itzt gegen Herrn von Guasko an, und erwiederte ihm: daß das Versprechen, welches er für sich und seine Besatzung antrage, binnen einem Jahre nicht wider die Truppen des Königs zu dienen, nach der deutlichen Erklärung des Wiener Hofs, in jenem Briefe des Herrn Laudon, nicht könne angenommen werden. Der wichtigste Grund aber, den man nicht anführte, war: daß es ein Hauptfehler gewesen wäre, zehntausend Mann aus einer Festung gehen zu lassen, die man mit ein wenig Geduld einnehmen konnte; denn, wenn man den Kaiserlichen diese Besatzung zurückgab, so ward ihr Heer um 10,000 Mann stärker, und die Armee des Königs wenigstens um 4,000 Mann (die man in diese Festung als Besatzung legen mußte) schwächer, so daß die Preussische Armee im Ganzen 14,000 Mann weniger hatte, als die feindliche. Man brach also diese Unterhandlung ab, und die Belagerung ging wie vorher fort. Den 20 September verfügte sich der König in Person dahin, damit die Unternehmungen mit mehrerer Lebhaftigkeit betrieben würden. Le Fevre führte von Preussischer Septemb.

Seite den Oberbefehl über die Ingeniörangelegenheiten; sein Gegner, Namens Griboval, welcher die Festung vertheidigte, war einer der vorzüglichsten Ingeniöre dieser Zeit. Le Fevre wollte von der neuen Erfindung der Druckkugel Gebrauch machen, um die Minen der Belagerten zu sprengen. Griboval vereitelte ihm deren zwei; dies brachte ihn außer Fassung, und der König war genöthigt, sich mit den einzelnen Theilen der Belagerung und mit der Anordnung der Arbeiten abzugeben. Sogleich verlängerte man die dritte Parallele, man errichtete daselbst eine Batterie zum Brescheschießen; bei der Ziegelbrennerei legte man Prellschußbatterieen an; noch eine Batterie ward auf dem Kuhberg errichtet, welche die angegriffenen Werke im Rücken beschoß: man sprengte einige Minenäste der Belagerten. Die Besatzung that zwei Ausfälle, und vertrieb die Preussen von einem Minentrichter, dessen Rand zur Brustwehr eingerichtet war, und von welchem man neue Minenäste weiter fortführen wollte. Dieses hartnäckige Kämpfen verlängerte die Dauer der Belagerung, weil man einen unterirdischen Krieg zu führen hatte. Indessen war der größte Theil der Kanonen in der Festung entweder ausgeschossen oder ohne Lavetten; die Lebensmittel fingen an selten zu werden: und der Feind würde sich aus dieser Ursache haben ergeben

d. 8. Oktober. müssen, wenn auch nicht eine Bombe, die vor dem Pulvermagazin des Jauernickschen Forts, dessen Thüre von ungefähr offen stand, niederfiel, dies Pulver entzündet, einen Theil des Forts umgestürzt, und 300 feindliche Grenadiere getödtet hätte. Dieser Zu-

fall, durch welchen die Festung eine Oefnung bekam, zwang den Guvernör Schamade schlagen zu lassen. Den 9ten kapitulirte die Stadt. Herr von Guasko ergab sich, mit seiner 9,000 Mann starken Besatzung, zu Kriegsgefangenen; sie wurden nach Preussen geschickt. Herr von Knobloch ward Befehlshaber dieser Festung, und Herr von Wied ging mit einem starken Detaschemente nach Sachsen ab, um daselbst den Prinzen Heinrich zu verstärken. So endigte sich der Feldzug in Schlesien: nicht so gut, als man es bei dem Anfange hatte vermuthen können; jedoch besser, als es die letzte Veränderung in Russland hoffen ließ. Der König übertrug dem Prinzen von Bevern die Anführung der Truppen in Schlesien; die Herrn von Ramin, von Möllendorf, und von Lentulus schickte er mit ihren Brigaden in die Lausitz, um die Gegenden bei Görlitz zu besetzen, und den Oestreichern Besorgnisse wegen Zittau und Böhmen zu erregen, damit die Unternehmungen des Prinzen Heinrich dadurch erleichtert würden. Die Schlesische Armee bezog die Kantonnirungsquartiere in der Nähe des befestigten Lagers, in welchem sie den ganzen Feldzug durch gestanden hatte, und welches man den Winter über bloß durch Detaschementer bewachen ließ, die alle acht Tage abgelöst wurden. — Hierauf begaben sich Se. Majestät selbst nach Sachsen. Während sich Herr von Wied auf dem Marsch durch die Lausitz befindet, wollen wir uns wieder zu dem Feldzuge Sr. K. Hoheit wenden, und die Vorfälle desselben bis zur Ankunft dieser Unterstützung erzählen.

Feldzug des Prinzen Heinrich.

Wir verließen diesen Prinzen in der Beschäftigung, die Entwürfe des Herrn von Serbelloni zu vereiteln; und Herrn von Seidlitz, im Handgemenge mit den Reichstruppen, die er aus dem Vogtland bis in das Markgrafthum Bareuth zurücktrieb. Se. K. Hoheit wollte sich Genugthuung für die Beleidigungen verschaffen, welche die Feinde gegen seinen Posten auszuüben versucht hatten. Da er sie jedoch in den furchtbaren Posten, in welchen sie so fest standen, nicht mit stürmender Hand angreifen konnte; so beschloß er, sich durch Einfälle in Böhmen zu rächen. In dieser Absicht bahnte sich Herr von Kleist den Weg über den Basberg, und verbreitete Schrecken im Saazer Kreise. Das Gerücht von diesem Lärm gelangte bald bis zu Herrn von Serbelloni, welcher Herrn Blonquet mit 4,000 Mann nach Böhmen zu Hülfe schickte. Dieser General ließ den Weg bei Einsiedel verschanzen, woselbst er einige Mannschaft hinstellte, und er selbst setzte sich mit dem größern Theil seines Haufens bei Dux. Auf der andern Seite war die Reichsarmee wieder gegen Oelsnitz vorgerückt, von wo sie sich auf den Weg nach Schneeberg wenden, und längs den Sächsischen Gränzen fortziehn wollte, in der Absicht, sich mit Herrn von Blonquet zu vereinigen. Herr von Kleist, der kaum aus Böhmen zurückgekehrt war, mußte, um dieses Vorhaben zu hintertreiben, wieder dahin zurückgehen; nahe bei Porschenstein zog er das Detaschement zusammen, welches unter seinen Befehlen dienen sollte, bestürmte die Verschanzungen bei Einsiedel, und bemächtigte sich 400 Mann nebst 1 Kanone. Von da fiel

Junius.

Julius.

fiel er auf die Bathianischen Dragoner, welche den Truppen, die er geschlagen hatte, zu Hülfe kamen, und jagte sie in die Flucht; hierauf verfolgte er Herrn von Blonquet, der sich bei seiner Annäherung von Dux nach Töplitz zurückzog. Hier ließ er ihn, und eilte auf den Basberg zu, wo er sich der Reichsarmee in die Flanke setzte, die sich sogleich nach Annaberg, hierauf nach Hof, und endlich nach Bareuth zurückzog.

Prinz Heinrich beschloß hierauf, ein stärkeres Korps nach Böhmen zu schicken, und die Abwesenheit der Reichstruppen zu benutzen, um ein großes Vorhaben auszuführen. Seine Absicht war, den Feind aus Töplitz zu verjagen, und sich Altenberg zu bemächtigen, um auf diese Art den Posten bei Dippoldiswalda zu umgehen: welches die Kaiserlichen würde genöthigt haben, diesen Standort zu verlassen. Herr von Seidlitz, dem die Ausführung dieses Vorhabens aufgetragen ward, ließ, nach seinem Aufbruch, bloß den Herrn von Schulenburg mit 500 Pferden dem Prinzen von Stollberg und der Reichsarmee gegenüber, um sie zu beobachten, und drang mit seinem Detaschemente in Böhmen ein, wo er, nach einem angestrengten Marsche, den 31sten in Kommothau anlangte. Herr von Kleist kam den 1 August durch das Dorf Gork auch dahin. Alle feindliche Benachrichtigungsposten wurden in die Flucht gejagt. Herr von Seidlitz untersuchte noch am nehmlichen Tag das Lager bei Töplitz, und machte Anstalt es anzugreifen. Am folgenden Tag August.

wollte er eine Anhöhe besetzen, auf welche die Kaiserlichen verabsäumt hatten Truppen zu stellen; durch einen sonderbaren Zufall, den er nicht vermuthen konnte, geschah es, daß die Preussen auf ihrer Seite, und die Feinde auf der andern, diesen Hügel heranƺkletterten. Die Oestreicher besetzten denselben zuerst, und gewannen dadurch den Vortheil der Stellung. Herr von Löwenstein, der sie anführte, erhielt während des Gefechtes Verstärkung; und die Preussen wurden, mit einem Verlust von 400 Mann und zwei Kanonen, zurückgetrieben. Herr von Seidlitz hatte zu diesem Angrif nur 4 Bataillone gebraucht; der Feind hatte deren 12: man mußte der Menge weichen. Da dies Korps den Zweck seiner Bestimmung nicht erreichen konnte, so ging es wieder nach Sachsen, und verschanzte sich bei Porschenstein. Obgleich die Erwartung Sr. K. Hoheit nicht erfüllt ward, und dieser Streich fehl schlug; so verhinderten dennoch diese aufeinander folgenden Unternehmungen, den ganzen Monat August durch, die Vereinigung der Reichsarmee mit der Kaiserlichen.

Der Prinz von Stollberg, der nur 500 Pferde gegen sich hatte, und kein beträchtliches Hinderniß mehr fand, um seiner Thätigkeit Schranken zu setzen, brach mit seiner Armee von Bareuth nach Kaden auf, wo der Obriste Törreck zu ihm stieß. Preussischer Seits war Herr von Belling zur Armee in Sachsen gestoßen; er ward sogleich gebraucht, und zwar ins Vogtland geschickt. Hier benutzte dieser General die Abwesenheit des Prinzen von Stollberg,

und that einen Einfall in Böhmen, um ihn dahin wieder zurückzubringen. Unvermuthet kam er vor die Thore von Eger, ließ einige Kanonenschüsse gegen die Stadt thun, und wenig fehlte, so hätte die schwache Besatzung, welche die Stadt vertheidigte, sich seinen Husaren ergeben. Allein Se. K. Hoheit war seines Korps bald in einer andern Gegend benöthigt: es mußte nach der Lausitz gehen, um sich Herrn von Luzinski zu widersetzen, der mit seinem Korps in der Gegend von Elsterwerda und Senftenberg herumstreifte, und von welchem man wichtigere Absichten vermuthete.

So gering die Fortschritte waren, welche die Preussen bisher gemacht hatten, so hatten sie darum nichts weniger den Wiener Hof aufgebracht, der, äußerst mißvergnügt über die in Böhmen geschehenen Einfälle, die ganze Schuld davon auf seine Generale schob. Hauptsächlich war die Kaiserinn darüber unwillig, daß Herr von Serbelloni gar nichts mit der zahlreichen Armee that, die unter seinen Befehlen stand. Man legte es ihm zur Last, daß er weder Geschicklichkeit noch Wachsamkeit genug gehabt habe, das Königreich Böhmen zu decken. Diese Unzufriedenheit gab Anlaß zu seiner Zurückberufung, und der Hof ersetzte seine Stelle durch Herrn von Haddick, den Feldmarschall Daun empfohlen hatte. Der Prinz von Stollberg, der indessen seinen Marsch ununterbrochen fortsetzte, ging durch Töplitz, und durch Gießhübel, und vereinigte sich unweit Dresden mit der Kaiserlichen Armee: fast zu eben der Zeit, als

Herr von Haddick den Oberbefehl derselben übernahm. Dieser neue General wollte seine Ankunft durch eine glänzende That auszeichnen: er gab Befehl, daß den 27 September ein allgemeiner Angrif auf alle detaschirte Posten des Lagers bei Pretschendorf geschehen sollte. Wirklich stürmte Herr von Buttler einige in dem Tarander Wald verschanzten Posten, die von Freibataillonen vertheidigt wurden; während der Fürst von Löwenstein, dessen Korps aus Böhmen kam, Herrn von Kleist zwang, sich auf Seida zurückzuziehen. Am folgenden Tag ließ Se. K. Hoheit Herrn von Buttler von den Posten, deren er sich bemächtigt hatte, verjagen; und Herr von Seidlitz zwang 3,000 Oestreicher, den Grund bei Frauenstein zu verlassen, wo sie sich Tages vorher festgesetzt hatten. Die Vortheile, die man auf dieser Seite erhielt, hinderten Herrn von Löwenstein nicht, die Truppen des Herrn von Kleist noch mehr zurückzudrängen, und sich mit seinen Oestreichern bei Seida festzusetzen. Diese eben genommene Stellung setzte die Preussische Bäckerei zu Freiberg in die Gefahr, aufgehoben zu werden; und zugleich hatte itzt Prinz Heinrich ein feindliches Korps im Rücken. Außerdem war das Terrän, welches der Prinz zu vertheidigen hatte, so weitläuftig, daß der Feind auf jeder Seite, gegen welche er sich gewandt hätte, die Oberhand würde erhalten haben. Diese Gründe bewegten Se. K. Hoheit, die Gegenden bei Pretschendorf zu verlassen, und sein Lager bei Freiberg hinter der Mulde zu nehmen: welches den 31 September bewerkstelliget ward. Am nehmlichen Tage bezogen die Herren von Forkade und von Hülsen

Sep. temb.

wieder das Lager bei Meissen und den Katzenhäusern. Herr von Belling, den man aus der Lausitz hatte zurückkommen lassen, ward mit Herrn von Kleist nach Hartmannsdorf geschickt, von wo sie bis Groß Schirna vordrangen, um Herrn von Löwenstein, der sich hinter den Bach und das Dorf Chemnitz gestellt hatte, die Furt zu verwehren. Octo-ber.

Das von Sr. K. Hoheit bei Freiberg genommene Lager hatte gleichfalls noch den Fehler, zu weitläuftig zu sein; oder, richtiger zu sagen, die Armee hatte den Fehler, nicht zahlreich genug zu sein. Man hatte am Ende alle Furten der Mulde zu vertheidigen, und vorzüglich die rechte Seite, welche gegen das Dorf Brand und gegen die Rathsheide hinsieht. Außer der Vertheidigung dieses großen Umfanges, mußte man die Verbindung mit dem Korps bei deu Katzenhäusern und bei Meissen dadurch sichern, daß man den Posten bei Nossen besetzte. Die Herren von Hülsen und von Forkade hatten beide nur 14 Bataillone, um die Ufer der Tripsche zu behaupten; so daß man, so zu sagen, keinen Mann mehr abschicken konnte, ohne sich gänzlich zu entblößen. Der Prinz beschloß, sein Lager zu verschanzen; allein er konnte nicht Arbeiter genug zusammenbringen, noch eine so große Menge Werkzeuge auftreiben, als eine so weitläuftige beit zu erfordern schien: so daß die Werke, die man entworfen hatte, kaum im Umriß fertig waren.

So standen die Sachen, als den 14ten früh Morgens Herr von Ried mit 15 Bataillonen, Herrn

von Hülsen gegenüber, auf den Anhöhen bei Seligenstädt erschien. Zu gleicher Zeit rückte der Mittelpunkt der Armee des Herrn von Haddick auf Niederschöne an; die Kreistruppen lagerten sich bei dem Dorfe Chemnitz; Herr von Campitelli formirte sich bei dem Dorfe Weissenborn, an dem äußersten Ende des rechten Flügels Sr. K. Hoheit; und außer den oben erwähnten Korps rückte Herr von Kleefeld mit 15,000 Pferden wider Herrn von Belling an, um ihn von Hartmannsdorf zu vertreiben. Belling stellte sich, als wolle er sich zurückziehen; allein plötzlich schwenkte er sich um, und grif den Feind mit solcher Wuth an, daß er denselben in die Flucht trieb, und seine Stellung wieder einnahm. Beide Armeen brachten die Nacht unter dem Gewehre zu. Am folgenden Tag grif der Feind alle Uebergangsstellen über die Mulde ernsthaft an. Er ward von den Preussen überall zurückgeschlagen. Unmittelbar nach dem Zurückzuge der Angreifenden verfügte sich Se. K. Hoheit auf den rechten Flügel. Es war gegen Abend, und bereits dunkel; allein mit welchem Erstaunen sah er die Verwirrung, welche daselbst herrschte! Herr von Belling war aus seinem Posten vertrieben worden. Der Prinz von Stollberg hatte diesen Augenblick benutzt, um den Rathswald zu besetzen, wodurch er sich in der Flanke und im Rücken der Preussen befand. Diese beträchtliche Unordnung nöthigte Se. K. Hoheit, seine Stellung, die in diesen Umständen nicht mehr zu behaupten war, aufzugeben. Er brach um Mitternacht auf, ließ die Armee in drei Kolonnen abmarschiren, und erreichte den Zellischen Wald,

ohne daß es der Feind bemerkte, oder Mine machte ihn zu beunruhigen. Die Truppen machten sich Hüt- d. 16. ten in dem Walde, um sich gegen die Kälte zu schützen. Am folgenden Tag nahm man eine vortheilhaftere Stellung zwischen Reichberg und Voigtsberg. Herr von Haddick blieb mit dem größten Theil seiner Armee auf dem Landsberg, und die, durch Herrn von Kampitelli verstärkten, Reichstruppen verschanzten sich in der Gegend von Freiberg, wo noch Herr von Macquire in Kurzem zu ihnen stoßen sollte.

Auf der andern Seite war Herr von Wied in vollem Anzuge: er näherte sich Bauzen, und sollte die Höhen bei Weissig besetzen, um auf den weißen Hirsch vorzurücken: wodurch er sich im Rücken des Postens bei Bocksberg befand, und die Neustadt von Dresden bombardiren konnte. Diese Diversion war ihm vom Könige vorgeschrieben worden, um Herrn von Haddick zu nöthigen, ein großes Detaschement jenseits der Elbe zu schicken, damit der Prinz wieder etwas Luft gewönne, und seine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen Zeit erhielte. Allein der Feldmarschall Daun hatte die Absicht des Königs sehr wohl eingesehn; damit nun Herr von Haddick das nehmliche Uebergewicht in Sachsen behielt, schickte der Feldmarschall den Prinzen Albert von Sachsen mit einem Detaschemente von 12 Bataillonen und 15 Schwadronen ab, um Herrn von Wied zur Seite zu bleiben. Dieser Prinz ging durch Zittau, und besetzte die Anhöhen bei Weissig noch vor den Preussen. Da Herr von Wied seine Absicht verfehlt sah, zog

er sich auf Radeberg zurück: von da wandte er sich auf Groß-Dobritz, um sich der Elbe zu nähern, über diesen Fluß zu gehen, und sich sodann mit der Armee Sr. K. Hoheit zu vereinigen.

Während dieses in der Lausitz vorging, sann der Prinz auf eine Unternehmung, durch welche er sich an den Feinden zu rächen versprach. Es war ihm nothwendig, die Kaiserlichen und die Reichstruppen wieder von den Sächsischen Gebirgen zu vertreiben: theils, weil er dieselben gebrauchte, um seine Truppen den Winter über zu erhalten; theils, weil es wichtig war, bei der Annäherung des Friedens keinen Fuß breit Land zu verlieren. Mußte er nicht außerdem die Ehre der Preussischen Waffen rächen; und konnte er nicht mit Grunde befürchten, daß der Prinz von Stollberg, wenn er demselben Zeit gestattete, seine Hülfstruppen an sich zu ziehn, selbst etwas gegen die Preussen unternehmen durfte? Die Vorsicht, die Ehre, der Nutzen, und die Staatsklugheit: alles vereinigte sich, den Vorsatz, seinen Feinden zuvorzukommen, bei ihm lebendig zu machen. Se. K. Hoheit verschob die Ausführung dieses Vorhabens nicht. Den 28 Oktober setzte er sich in Marsch. Sein rechter Flügel ging durch die Dörfer Braunsdorf und Hennersdorf; der linke trennte sich, nachdem er durch das Defile bei Grüne gekommen war, in zwei Korps, wovon das eine bei Hennersdorf und das andere bei Groß-Schirna stehen blieb. Den 29sten setzten sich diese Truppen in Bewegung. Die äußerste Spitze des linken Flügels, der die Aufmerksamkeit des Fein-

des auf sich ziehen sollte, ward von Herrn von Forcade auf der Höhe von Groß-Schirna in Schlachtordnung gestellt. Herr von Belling verjagte die Kaiserlichen aus dem Gehölze an der Struht, und setzte sich darin mit 2 Bataillonen und 10 Schwadronen. Diese Stellung erleichterte es dem ältern Herrn von Stutterheim, Batterieen gegen die Reduten anzulegen, welche die Reichsarmee nahe bei Waltersdorf hatte. Der rechte Flügel des Prinzen setzte seinen Marsch fort, und ließ diese Batterie und das Gehölz der Struht links. Herr von Kleist war mit seinem Vortrab genöthigt, zwei Verhaue, welche von Kroaten vertheidigt wurden, aufzuräumen, und die Truppen daraus zu vertreiben, um der Kolonne Sr. K. Hoheit den Weg zu öfnen. Indeß hatten sich der Prinz von Stollberg und Herr von Kampitelli bei Freiberg in Schlachtordnung gestellt. Ihr rechter Flügel stützte sich an Tutendorf; ihr linker, der sich hinter dem Waltersdorfer Defile wegzog, endigte sich am Spittelwald: außerdem hatten sie auf den Höhen von Kurbitz Reduten errichten und solche mit Verhauen umgeben lassen. Der Marsch Sr. K. Hoheit brachte ihn gerade hinter diese Stellung. Sobald dieses der Prinz von Stollberg bemerkte, gebrauchte er sein zweites Treffen, um mit demselben den leeren Raum, der zwischen seinem linken Flügel und der Höhe der Dreikreuzer blieb, auszufüllen. In einer Entfernung von 3000 Schritten von dieser Armee, entdeckte man zwischen Brand und Erbisdorf, noch ein Korps von ungefähr 6,000 Mann,

welches sich auf diesen Höhen zeigte, und von einem General Maier angeführt ward.

Die Preussen waren bereits am Spittelwald angelangt; sie griffen ihn herzhaft an, und nahmen in demselben ein ganzes Kaiserliches Bataillon von Ried gefangen. Die Herren von Düringshofen und von Mannstein wurden bei diesem Gehölz zwischen dem Dorfe St. Michel und dem Spittelwald mit 4 Bataillonen und 6 Schwadronen gestellt, um das Korps jenes General Maier in Zwang zu halten. Nachdem man diese Vorsicht genommen hatte, gingen die Preussischen Grenadiere durch den Theil dieses Waldes, der dem Dorfe St. Michel am nächsten ist, und stellten sich, der Anhöhe der Dreikreuzer gegen über, in Schlachtordnung. Diese Grenadiere, unterstützt von Kuirassieren und Dragonern, griffen den Feind an, und erfochten nach einem Feuer, welches ungefähr anderthalb Stunden dauerte, den Sieg. Hierauf stürzte Herr von Seidlitz mit seiner Reuterei auf die Fliehenden, und machte Gefangene bis an die Thore von Freiberg. Die Reichstruppen verließen hierauf die Reduten auf der Seite von Waltersdorf. Diesen Augenblick benutzte Herr von Stutterheim, um durch diesen Hohlweg zu gehn, und seine Reuterei hinter die Flüchtlinge zu schicken; wodurch die Verwirrung und die Niederlage der Ueberwundenen noch größer ward. Herr von Buttler, der noch nicht über die Mulde gegangen, und bis itzt nur Zuschauer des Gefechtes gewesen war, wollte doch etwas Antheil daran nehmen: er schickte, wie-

wohl zu spät, den Reichstruppen das Regiment von Joseph Esterhaßi zu Hülfe, und dieses Regiment ward ganz gefangen genommen. Kurz, der Prinz von Stollberg, Kampitelli, Maier, und Buttler selbst: alle flohen bis Frauenstein, wo sie kaum glaubten in Sicherheit zu sein. Sie verloren in dieser Schlacht 30 Kanonen, 66 Offiziere, und gegen 8,000 Mann, von welchen 4,000 Mann von Sr. K. Hoheit zu Kriegsgefangenen gemacht wurden. Der Verlust der Preussen belief sich nicht auf 1,000 Mann, weil sie eben keinen hartnäckigen Widerstand fanden; sie waren nur 29 Bataillone und 60 Schwadronen stark. Der Feind, den sie bekämpfen mußten, hatte, außer dem Vortheil, den ihm das Terrän zu seiner Vertheidigung gab, wenn er dies zu benutzen verstanden hätte, 49 Bataillone und 78 Schwadronen. Allein das Glück der Kriegsheere hängt mehr von der Geschicklichkeit des Befehlshabers ab, welcher sie anführt, als von der Menge Mannschaft, woraus sie bestehen! Es wäre überflüssig, hier den Lobredner Sr. K. Hoheit zu machen; das schönste Lob, welches man ihm beilegen kann, ist die Erzählung seiner Thaten. Kenner bemerken leicht darin jene glückliche Mischung von Vorsicht und von Kühnheit, welche so selten und so wünschenswerth ist, und welche den höchsten Grad der Vollkommenheit vereinigt und umfaßt, den die Natur zur Bildung eines großen Kriegshelden gewähren kann.

Nach diesem Siege ließ der Prinz die Ufer der Wilden Weistritz von den wenigen Feinden, die sich

noch daselbst befanden, säubern. Dies setzte Herrn von Haddick so sehr in Schrecken, daß er die Truppen des Prinzen Albert sogleich über die Elbe gehen ließ, und dem Prinzen von Stollberg eine beträchtliche Verstärkung zuschickte, um ihn in Stand zu setzen, seine Stellung bei Frauenstein zu behaupten.

November. Herr von Wied traf den 1 November im Lager bei Schlettau ein, um Herrn von Hülsen abzulösen, dessen Korps sich mit der Armee Sr. K. Hoheit vereinigte. Herr von Platen mußte vorrücken, und ging mit einem Korps von 9,000 Mann über die Mulde. Herr von Belling rückte zwischen Sasselbach und Burkersdorf vor, woselbst er Nachts Feuer, wie bei einer großen Armee, anzünden ließ. Zu gleicher Zeit schickte Herr von Wied ein Detaschement auf Neukirch, um das Lager bei Plauen zu beunruhigen. Diese so richtig getroffenen Maaßregeln brachten die Wirkung hervor, die man davon erwarten mußte: noch in der nehmlichen Nacht zog sich der Prinz von Stollberg auf Altenberg gegen die Böhmischen Gränzen zurück. Nun besetzte Herr von Belling die Gegenden von Frauenstein; und Herr von Platen lagerte sich bei Porschenstein, um das Korps des Herrn von Kleist zu decken, welches auf der Straße von Einsiedel in Böhmen eindrang; hier zerstörte es das ansehnliche Magazin, welches die Kaiserlichen in Saaz hatten, machte Streifereien bis Leutmeritz, und kehr-

d. 6. te über den Basberg nach Sachsen zurück. Um diese Zeit traf der König in Meissen ein. Er ließ Herrn von Wied gegen Kesselsdorf vorrücken. Dieser General stieß bei dem Landsberge auf einen Benachrichti-

gungsposten des Herrn von Ried. Die Herren von Anhalt und von Prittwitz griffen ihn an, erbeuteten 4 Kanonen, und machten 500 Kriegsgefangene. Dieser Herr von Anhalt ist der nehmliche, der das meiste bei dem Gefechte zu Langensalza und bei dem Treffen zu Leutmannsdorf beigetragen hatte. Diese schöne That beschloß den Feldzug. Die Jahreszeit, welche sehr rauh ward, erforderte es, den Truppen Kantonnirungsquartiere anzuweisen.

Um diese Zeit wurden zwischen den Franzosen und Engländern die Friedenspräliminarien unterzeichnet. Die Engländer, deren Betragen so gehässig gewesen war, seitdem Herr Bute die Staatsverwaltung geführt hatte, gaben während dieser Unterhandlung gänzlich den Staatsvortheil des Königs auf: sie bewilligten sogar, daß die Franzosen im Besitz des Herzogthums Kleve und des Fürstenthums Geldern bleiben sollten. Diese Verlassung der Bundesgenossen nöthigte den König, Mittel ausfindig zu machen, um den Wiener Hof zu einem billigen Frieden zu bringen. Die Reichsfürsten waren des Krieges müde; und sie sahen die Französische Armee im Begrif, wieder über den Rhein zu kommen. Dies schien der Zeitpunkt zu sein, sie zur Neutralität zu vermögen, wodurch folglich die Kaiserinn Königinn ganz einzeln stehen würde. In dieser Absicht ward Herr von Kleist mit seinem Korps ins Reich geschickt. Er nahm Bamberg ein, und beunruhigte Nürnberg. Seine Husaren erschienen vor den Thoren von Regensburg; der Reichstag ward dadurch in seinen Be-

d. 3. Nov. zu Versailles.

rathschlagungen gestört: viele Gesandte, voll Schrecken, ergriffen die Flucht. Der Herzog von Wirtemberg stand im Begrif, nach Elsaß zu entfliehen. Kurz, die Wirkungen dieser Streiferei waren so groß, daß die Kurfürsten von Baiern und von Mainz, und die Bischöfe von Bamberg und von Würzburg um Frieden ansuchten, indem sie versprachen, sogleich ihr Kontingent von der Reichsarmee abzurufen. Das einzige Mittel, die Feuersbrunst in Deutschland zu stillen, war: den brennbaren Stoff, welcher diesen Brand nähren konnte, wegzuschaffen. Nach dieser treflichen Unternehmung führte Herr von Kleist seine Truppen wieder nach Sachsen zurück. Längs der Tripsche und der Mulda zog man einen Kordon, der sich von Seida bis Meissen erstreckte. Andre Korps verlegte man nach Chemnitz, Zwickau und Gera, längs den Böhmischen Gränzen; und die Hauptarmee ward von Sorau an bis an die äußersten Gegenden Thüringens vertheilt.

Siebzehntes Kapitel.

Der Frieden.

Kaum fingen die Truppen ihre Kantonnirungen an, als Herr von Fritsch, Geheimer Rath des Königs von Polen, nach Meissen kam, wo sich das Hauptquartier befand. Da er in der Nachbarschaft Güter besaß, so schien seine Ankunft nichts besonderes anzudeuten. Er suchte bei dem Könige um

Audienz an, und eröfnete seine Rede mit einigen Gemeinplätzen über das Unglück des Krieges, und den Vorzug des Friedens; worauf er sich näher erklärte, und hinzufügte: daß der Frieden vielleicht nicht so entfernt sei als man es denke; daß er sogar gewisse Aufträge habe, über welche sich auszulassen er bloß darum zögere, um vorläufig zu erfahren, ob man sie nicht ungünstig aufnehmen werde. Der König antwortete ihm: seine Feinde hätten ihn zum Kriege gezwungen; sie wären es, die bis itzt sich dem Frieden widersetzt, oder unter mancherlei Vorwand und Ausflüchten ihn abgelehnt hätten; ihn brauche man nicht zu fragen, ob er die Unruhen Deutschlands geendigt wünsche, wohl aber diejenigen, welche bis itzt diese Unruhen erregt und unterhalten hätten; sie, deren Feindseligkeit und Erbitterung in dem Verhältnisse, wie sie bei der Ausführung ihrer gemeinschädlichen Absichten Widerstand und Hinderniß antrafen, sei vermehrt worden. Hierauf überreichte Herr Fritsch dem Könige einen Brief vom Kurprinzen, des Inhalts: daß dieser Prinz, aus Theilnahme für die Ruhe von Europa, alle Mühe zu deren Widerherstellung angewandt habe; daß er zu dem Ende die Gesinnungen der Kaiserinn Königinn erforschen lassen, und sie dazu vollkommen geneigt gefunden; daß es nunmehr bloß auf die Zustimmung Sr. Majestät des Königs von Preussen ankomme, die Zwistigkeiten der kriegführenden Mächte zu endigen, und er demnach Se. Majestät bäte, sich über diesen Gegenstand gegen ihn zu erklären. Nach Lesung dieses Briefes schilderte der König wieder das

ganze Betragen des Wiener Hofes während dieses Krieges, und sagte: es sei die alte Gewohnheit dieses Hofes, allezeit später Frieden zu machen, als seine Bundsgenossen, wovon die Geschichte so viele Beispiele liefere, weshalb auch nicht wahrscheinlich sei, daß derselbe itzt aufrichtige Absicht dabei habe; um indeß sich nicht den Vorwurf machen zu dürfen, Aeußerungen von sich gewiesen zu haben, die zur Beendigung dieses traurigen Krieges beitragen könnten, so wolle bloß in dieser Rücksicht der König sich hier erklären: daß, so sehr er auch berechtigt sei, Entschädigung für die in den Provinzen seines Reichs ausgeübten Grausamkeiten und Verwüstungen zu fordern, er dennoch aus Liebe zum Frieden davon abstehe, jedoch nur unter der Bedingung, daß keiner seiner Feinde auf ähnliche Entschädigung von seiner Seite bestehe, weil er fest entschlossen sei, nicht durch einen Federstrich das zu verlieren, was er bis itzt durch den Degen vertheidigt habe und noch ferner zu vertheidigen sehr wohl im Stande sei. Und nun setzte er hinzu: „Wenn also das Haus Oestreich wirklich „die Absicht hat, mit mir in Unterhandlung zu „treten, so müssen wir, um jeder Zweideutigkeit und „undeutlichen Erklärung vorzubeugen, uns vorläufig „über die Grundsätze vereinigen, die wir von beiden „Seiten Statt finden lassen wollen. Hier sehe ich „dann nur drei, durch welche dies Werk auf erwünschte Art beendigt werden kann: nehmlich, daß „der Frieden billig sei, so daß keiner der schließenden „Theile dabei verletzt werde; daß die Bedingungen „für alle Theilnehmenden ehrenvoll seien; und daß

„man

„man zur Schließung des Friedens so feste und wohl „überlegte Maaßregeln treffe, daß derselbe dauerhaft „sein könne.“

Herr Fritsch merkte aus dieser Antwort des Königs, daß er diesem Fürsten vorzüglich das Mißtrauen erst benehmen müsse, welches derselbe über die Aufrichtigkeit der Gesinnungen des Wiener Hofes hegte. Um ihn nun gänzlich von der Bereitwilligkeit der Kaiserinn in Absicht des Friedens zu überzeugen, theilte er ihm einen Bericht mit, welchen Herr Saul, Sächsischer Geschäftsträger am Wiener Hof, dem Kurprinzen zugeschickt hatte. Dieser Bericht enthielt Versicherungen, welche der Graf Kaunitz Herrn Saul von dem Verlangen der Kaiserinn, diesen Krieg bald zu endigen, gegeben habe; auch enthielt er, daß die Kaiserinn Königinn dem König von Preussen den Frieden zu zweienmalen angetragen habe, das erstemal vermittelst Frankreich, das zweitemal durch England, und daß die Verweigerung des Königs die Maaßregeln rechtfertige, welche die Königinn zur Fortsetzung des Kriegs zu nehmen sich genöthigt finde. Dies war offenbar falsch; denn nie waren dem Könige, weder durch Frankreich, und noch weniger durch England, von Seiten des Wiener Hofes Anträge gemacht worden. Dieser Anfang ließ nicht viel Gutes erwarten; denn was für Hofnung konnte man auf eine Unterhandlung bauen, die sich mit Unwahrheiten anspann? Doch Kleinigkeiten schaden oft großen Angelegenheiten; ohne sich also dabei aufzuhalten, was Graf Kaunitz einem Sächsischen Geschäftsträger gesagt ha-

ben mogte, durfte man sich nur auf die Prüfung der Bewegungsgründe selbst einlassen, welche die Kaiserinn Königinn haben konnte, Frieden zu schließen, um sich zu überzeugen, ob deren Gründlichkeit und Gewicht auf ihren Geist Eindruck machen mußten.

Hunderttausend Türken auf den Gränzen von Ungarn waren ein sehr fähiges Argument, auch dem am kriegerischsten gesinnten Staatsrathe friedfertige Gesinnungen einzuflößen. Zu dieser Betrachtung nehme man noch den Abfall der Russen und der Schweden: von welchen die ersten sogar mit den Preussen gemeinschaftlich einen Theil des Feldzugs gemacht hatten; wenn man aufs künftige auch keine neuen Feinde in ihnen zu fürchten hatte, so blieben sie doch immer alte Freunde, und folglich so viel Diversionen weniger wider Preussen. Mußte nicht in Wien der besondre Frieden, den kürzlich die angesehensten deutschen Fürsten mit Preussen geschlossen hatten, Aufmerksamkeit erregen? Denn woraus bestand sonst die Reichsarmee, als aus deren Truppen? Auf der andern Seite waren auch die Präliminarien zwischen den Franzosen und Engländern schon unterzeichnet, und die Franzosen hatten sich anheischig gemacht, ihre Truppen sogleich aus Deutschland zurückzuziehn. Von allen kriegführenden Partcien blieben also nur die Kaiserinn und der König von Preussen auf dem Platz; ohngefähr wie zwei Kämpfer, die, in einem Zweikampf auf Leben und Tod, von ihren Sekundanten verlassen sind. Dies waren die politischen Gründe. Die Gründe, welche die innere Staatsbeschaffenheit an die Hand

gab, waren nicht minder stark: die Muthlosigkeit nehmlich, die der schlechte Erfolg des letzten Feldzugs verursachte; die unendlichen Schwierigkeiten, welche man bei Herbeischaffung der nöthigen Gelder zu den Kriegskosten antraf: das Mißverständniß der Generale; die Zänkereien der Minister; die Uneinigkeiten in der Kaiserlichen Familie; die schwankende Gesundheit des Kaisers; und vielleicht auch noch das Problem, ob, da es der Kaiserinn mit so vielen Bundsgenossen nicht gelungen war, Preussen zu demüthigen und zu zernichten, ob nun nicht noch weit weniger Anschein da war, es dahin zu bringen, indem sie itzt allein und so vieler Hülfe beraubt war. Eben so triftig als diese angeführten Gründe, waren auch die von Seiten des Kriegs. Die Stadt Dresden war schlecht mit Vorräthen versehen; die Böhmischen Magazine waren theils ausgeleert, theils durch den Einfall des Herrn von Kleist zernichtet. Natürlicher Weise mußte dieses sowohl in Warschau als in Wien die Furcht erwecken, daß sich der König gleich im Anfange des nächsten Feldzugs der Stadt Dresden wieder bemächtigen, und daß folglich Böhmen, wo nicht der Schauplatz des Kriegs, doch den Streifereien der Preussischen Truppen, ausgesetzt werden würde. Alle diese Gründe überzeugten den König, daß der Wiener Hof die Wiederherstellung des Friedens aufrichtig wünsche. Nach reiflichem Nachdenken, ertheilte er Herrn Fritsch eine günstige Antwort, und übergab ihm zugleich einen Brief an den Kurprinzen, in welchem er diesem für seine Bemühung, die Gemüther wieder auszusöhnen, dankte, und ihn versicherte, daß er seiner

Seits gerne alles, was nur mit seiner Würde verträgsam sei, zur Wiederherstellung des Friedens beitragen werde.

Wenig Tage hernach verließ der König Meissen; er machte die ganze Runde um seinen Kordon an den Böhmischen und den Reichsgränzen, und begab sich hierauf nach Leipzig, um seinen Winteraufenthalt daselbst einzurichten. Herr Fritsch erschien daselbst wenig Tage nach des Königs Ankunft: er war mit der Antwort versehn, welche der Wiener Hof, in Rücksicht der zur Grundlage der Unterhandlung festzustellenden Grundsätze, ertheilt hatte. Dieser Aufsatz enthielt eine Menge hochtrabender, räthselhafter, dunkler, und für jeden Andern als für den Grafen Kaunitz unverständlicher, Ausdrücke. Zum Glück hatte Graf Flemming, der Sächsische Minister in Wien, diesen Text in einem langen Briefe erläutert, worin er den dunkeln Stil der Oestreichschen Staatskanzlei erklärte: er gab die stärksten Versicherungen von der Aufrichtigkeit der Gesinnungen der Kaiserinn, und von ihrer Bewilligung aller Zurückgaben, die man von ihr fordern könnte, in Rücksicht auf den traurigen Zustand des Kurfürstenthums Sachsen; aus Vorsicht setzte er jedoch hinzu, daß man von Oestreichscher Seite einige Schikanen und in Absicht der Form einige Umschweife werde zu erwarten haben. Im Grunde waren indeß die Parteien einig; und der Frieden konnte so, wie es der König wünschte, geschlossen werden.

Von Seiten des Königs vereinigten sich viele Beweggründe, um bescheidene und gemäßigte Friedens-

bedingungen andern, die vortheilhafter waren, vorzuziehen. In der Lage, in welcher sich die Angelegenheiten befanden, war es um so weniger angemessen, jene Bedingungen zu erhöhen, da man nur durch Siege Entschädigungen hätte erhalten können, die Armee aber zu sehr heruntergebracht und zu ausgeartet war, um sich von ihr glänzende Thaten zu versprechen. Die Anzahl der guten Generale hatte abgenommen; an solchen, welche einzeln abgeschickte Korps hätten anführen können, war Mangel. Die alten Offiziere waren in einer großen Menge mörderischer Gefechte, in welchen sie für das Vaterland gekämpft hatten, umgekommen. Die jungen Offiziere waren in einem Alter, wo man sich noch keine großen Dienste von ihnen versprechen konnte. Jene alte ehrwürdige Soldaten, jene Häupter der Rotten, waren nicht mehr; und die neuen, aus welchen die Armee bestand, waren größtentheils Ueberläufer, oder junge schwache Menschen, unter achtzehn Jahren, die nicht im Stande waren, die Beschwerlichkeiten eines harten Feldzugs zu ertragen. Außerdem waren mehrere Regimenter in verschiedenen Vorfällen so zu Grunde gerichtet, daß sie während des Krieges wohl dreimal wieder hergestellt worden: so daß folglich die Truppen in ihrer itzigen Verfassung das Zutrauen derer, die sie anführen sollten, sich nicht erwerben konnten. Welchen Beistand endlich konnte der König bei Fortsetzung des Krieges erwarten? Er stand gänzlich einzeln und ohne Bundesgenossen. Die Gesinnungen der Russischen Kaiserinn waren in Rücksicht seiner zweideutig; die Engländer handelten gegen ihn nicht so

wohl wie Freunde, als vielmehr wie erklärte Feinde; die Türken, durch die in Rußland häufigen Staatsumänderungen betäubt, und ungewiß, wozu sie sich entschließen sollten, lehnten das Vertheidigungsbündniß ab, welches man ihnen seit so langer Zeit antrug; selbst der Khan der Tataren hatte kürzlich den Preussischen Residenten genöthiget, seinen Hof zu verlassen. Ohne Rücksicht auf diese Umstände zu nehmen, war noch sehr zu fürchten, daß die Verlängerung des Krieges in Sachsen, in Schlesien und im Brandenburgschen die Pest verursachte, weil die meisten Felder brach liegen blieben, die Lebensmittel fehlten, und übermäßig theuer wurden, das Land von Menschen und von Thieren entblößt war, kurz, man in allen diesen Provinzen nichts als scheußliche Spuren des Krieges, und Vorboten noch größerer Trübsalen für die Zukunft sah. Bei so schrecklichen Umständen hatte man durch die Fortsetzung des Krieges nichts zu hoffen. Begann man auch den Feldzug, der nächstens sollte eröffnet werden, so konnte man dadurch keine besseren Bedingungen erhalten; durch einen fehlerhaften Zirkel, und nach einer unnützen Weigerung, würde man genöthigt gewesen sein, wieder auf Bedingungen zurück zu kommen, über welche man schon damals einig war.

Die Oestreicher schlugen einen Kongreß vor, der König nahm ihn sogleich an. Sie ernannten ihrer Seits Herrn Kollenbach zum bevollmächtigten Minister und der König seiner Seits Herrn von Herzberg, seinen Geheimenrath beim Kabinetsministerium. Es

ward ferner verabredet, daß die Zusammenkünfte in Hubertsburg gehalten werden sollten: welcher Ort, so wie dessen Gebiet, durch eine öffentliche Verfügung für neutral erklärt ward. Am 31 Dezember nahmen die Zusammenkünfte, den gewöhnlichen Förmlichkeiten zufolge, ihren Anfang.

So wurden in diesem glücklichen Zeitpunkte die erhitzten und durch den Krieg noch mehr gereizten Gemüther, von Norden bis zum Süd Europens, wieder besänftiget. Die vorläufigen Bedingungen waren, wie wir gesehen haben, zwischen Frankreich und England schon unterzeichnet. Das Ministerium zu Versailles war durch das unglückliche Schicksal seiner Waffen, sowohl in Amerika als in Europa, dazu bewogen worden; denn schon im Frühling dieses Jahres hatten die Engländer Martinike erobert, und während des Sommers Havana den Spaniern abgenommen, deren Flotte sie gänzlich zu Grunde gerichtet hatten. Diese Unglücksfälle, nebst dem unermeßlichen Aufwande Frankreichs, und der Unmöglichkeit neue Geldquellen ausfindig zu machen, hatten endlich den Staatsrath zum Frieden bestimmt. Die Engländer hingegen, statt einen rühmlichen Frieden zu schließen, dessen Bedingungen sie ihren Feinden vorschreiben konnten, opferten, durch Herrn Bute geleitet, den Vortheil ihrer Bundesgenossen auf; sie hatten bewilliget, daß die Franzosen noch nach dem Frieden im Besitze der Festungen Wesel, Geldern, und deren Gebiete, bleiben sollten. Nicht zufrieden, die Verbindlichkeiten und die Treue der Bündnisse mit Füßen zu

treten, spann Herr Bute noch am Petersburger Hofe Ränke an, und streute daselbst Saamen des Mißtrauens und des Verdachtes wider den König aus, so daß dieser auf keine einzige Macht in Europa mehr Rechnung machen konnte, und selbst alle Ursache hatte, neuen Zwist mit den Russen zu fürchten.

Mitten unter dieser allgemeinen Bewegung, in welcher oft ziemlich unüberlegte Entschlüsse gefaßt wurden, geschah es, sicherlich wider die Absicht des Brittischen Ministeriums, daß dieses Preussen einen wichtigen Dienst leistete; und zwar auf folgende Art. Kaum waren die Präliminarien unterzeichnet, als dieses Ministerium aus einem Geist der Sparsamkeit alle leichte Truppen abdankte, die unter der Armee des Prinzen Ferdinand gedient hatten. Hierzu gehörte auch die Brittische Legion: dieses 3000 Mann starke Korps trat nun in Königliche Dienste; dazu kamen 800 Preussische Dragoner von Bauer; und eben so viel Freywillige von Braunschweig, welche der König in Sold genommen hatte. Dieses Detaschement, von 5 bis 6,000 Mann, erhielt Befehl, sogleich an die Gränzen des Herzogthums Kleve zu rücken: welches bei den Franzosen eine außerordentliche Besorgniß erregte. Sie dachten, der König habe die Absicht, entweder in Flandern oder in Brabant eine Diversion zu unternehmen. Sie theilten den Oestreichern ihre Vermuthung mit, welche sogleich 10,000 Mann aufbrechen ließen, um die Ufer des Rheins zu erreichen. Das Hannöversche Ministerium bildete sich seiner Seits ein, daß der König, durch das Betragen der Englän-

der beleidigt, sich an dem Kurfürstenthum Hannover dafür rächen würde. In England glaubte man, des Königs Absichten gingen auf das Bisthum Münster, um sich dadurch die Rückgabe der Herzogthümer Kleve und Geldern zu versichern; und da Herr Bute einmal im Zuge war, bei jeder Gelegenheit Beweise seiner widrigen Gesinnung gegen Preussen zu geben, so ließ er die Besatzung von Münster verdoppeln, und den Befehl ergehen, keinen Preussen hinein zu lassen. So setzte ein ganz simpler und natürlicher Vorfall mit einem mal die Einbildungskraft der Minister in Bewegung, und machte die Hälfte von Europa schwindeln. Dieser Wahn schlug indeß zum Vortheil des Königs aus: er hatte weder an jene Diversionen, noch an die Stadt Münster gedacht; seine einzige Absicht war, die Besatzung von Wesel zu überrumpeln, um sich wieder den Besitz dieser Festung zu verschaffen. Die Franzosen beschäftigte jedoch der Gedanke sehr lebhaft, daß in Flandern sich ein neuer Krieg entspinnen könne; und da sie in denselben verwickelt zu werden fürchteten, so trugen sie, durch den Herzog von Nivernois, dem Minister des Königs in London wegen Flandern einen Neutralitätsvergleich an, welchem zu Folge sie den König wieder in den Besitz der Provinzen setzen wollten, deren sie sich bemächtigt hatten. Dieser Antrag ward eben so geschwind angenommen, als gethan; allein die Entfernung der Oerter, und die Schwierigkeit der Ueberfahrt nach England in einer so rauhen Jahrszeit, verursachten, daß der Hubertsburger Frieden eher unterzeichnet ward, als jener Vertrag zur Reife kam. Wir nehmen also

wieder den Faden der Unterhandlungen in Sachsen zur Hand, woselbst in der That alle Preussen betreffende Punkte, die noch aus einander zu setzen waren, in Ordnung gebracht wurden.

Sobald sich die Bevollmächtigten in Hubertsburg versammlet hatten, diktirte Herr von Kollenbach ein Memorial, dessen Inhalt ungefähr folgender war: „Herr von Kollenbach, vermöge seiner Vollmacht berechtigt, erklärt, daß der Kaiserinn Königinn Majestät, um die Welt von ihrem aufrichtigen Wunsche, den Frieden wieder hergestellt zu sehn, zu überzeugen, kein Bedenken trägt, die ersten Vorschläge zu thun; und, da man sich von beiden Seiten vereinigt hat, den Frieden nach billigen, ehrenvollen, und dauerhaften Grundsätzen herzustellen, damit keine der theilnehmenden Parteien wesentlichen Verlust erleiden möge: so erfordern diese drei Eigenschaften folgende Bedingungen. 1) Daß der Sächsische Hof auf einen anständigen und gleichen Fuß mit in diesen Frieden eingeschlossen werde. 2) Daß man billige Rücksicht auf die Stände des Reichs, namentlich auf die im Fränkschen Kreise, wie auch auf den Herzog von Meklenburg, und den Fürsten von Zerbst, nehme. 3) Daß man behülflich sei, daß der Frieden in Deutschland, auf eine ehrenvolle Art für den Kaiser, geschlossen werde. 4) Daß eine allgemeine Amnestie Statt finde, in welche auch das Römische Reich mit begriffen sei. 5) Daß der zwischen dem Könige und dem Kurfürsten von der Pfalz in Rücksicht der Erbfolge von Jülich und Berg abgeschlossene Vertrag seine

Kraft nach vollzogenem Frieden wieder erhalte und auf dem alten Fuß erneuert werde. 6) Daß, um diesen Frieden dauerhaft zu machen, die Kaiserinn Königinn im Besitze der Grafschaft Glaz, durch deren Lage Böhmen gedeckt wird, bleibe. 7) Daß, um jede Versuchung zur Vergrößerung, um jeden Reiz zu neuen ehrsüchtigen Wünschen zu entfernen, die Kaiserinn den Kaiser geneigt mache, Toskana von der Erstgeburtsfolge seines Hauses abzusondern; jedoch unter der Bedingung, daß der König in Rücksicht der Nachfolge in den Markgrafthümern Bareuth und Anspach, welche bisher von der zweiten Linie besessen worden, sich zu gleicher Verbindlichkeit verstehe. 8) Daß dieser Fürst, für die Provinzen, welche die Kaiserinn dem König zurückgiebt, dem Erzherzog Joseph seine Stimme zur Römischen Königswahl verspreche; so wie 9) auch dem zweiten Erzherzog, der sich mit der Erbinn von Modena vermählen wird, in Rücksicht der Anwartschaft auf die Lehnsfolge in diesem Herzogthum. Und daß endlich 10) der Breslauer und der Dresdner Friedensschluß erneuert werde, in Rücksicht der Erhaltung der Römischen Religion, der Schulden Schlesiens, und der gegenseitigen Gewährleistungen, welche der König geneigt seyn würde, über die Gränzen dieses Vertrags auszudehnen; wie auch, daß man von beiden Theilen sich alle Kriegsgefangene ausliefere, und allen rückständigen Kriegssteuern entsage."

Diese Vorschläge, von denen mehrere verfänglich waren, wurden mit aller der Aufmerksamkeit geprüft,

welche die Wichtigkeit des Gegenstandes erforderte. Man verbesserte die Artikel, die in Absicht des Sinnes und des Ausdrucks den Grundsätzen entgegen waren, über welche man sich zur Wiederherstellung des Friedens vereinigt hatte. Hauptsächlich war es leicht zu zeigen, daß die Abtretung einer Provinz, welchen Anstrich man ihr auch gäbe, allezeit ein sehr wesentlicher Verlust sei; dessen Natur weder ein erzwungener Sinn, noch ein zweideutig ausgelegter Ausdruck auf keine Weise verändern könne. Man setzte folgenden Artikel dafür an die Stelle: daß die gänzliche Zurückgabe der Staaten der kriegführenden Mächte zur Grundlage des Vertrags dienen solle, den man zu schließen willens sei, und daß man folglich verspräche, dem Könige von Polen sein Kurfürstenthum Sachsen und die dazu gehörigen Provinzen wiederzugeben, sobald die Preussen wieder in den Besitz der ihnen abgenommenen Provinzen gesetzt sein würden. Man forderte ferner die Erklärung gewisser unbestimmter Ausdrücke, die in dem Oestreichschen Aufsatze enthalten waren, indem man Definitionen bedurfte, um dieselben zu verstehen. Was konnte die vom Könige für die Reichsfürsten geforderte „billige Rücksicht" bedeuten? Zugleich gab man den Oestreichern zu bemerken, daß, da die Zwistigkeiten, welche der König mit den Reichsfürsten gehabt hätte, durch diesen Frieden aufhörten, es überflüssig sei, in Rücksicht ihrer irgend eine besondere Bedingung festzusetzen; wenn nicht wenigstens die Kaiserinn Königinn durch den nehmlichen Artikel und zufolge einer vollkommenen Erwiederung geruhte, sich zu den nehmli-

chen Verbindlichkeiten gegen die Bundesgenossen des Königs zu verstehen: welche Bundesgenossen man nannte, nehmlich die Kaiserinn von Rußland, den König von England, den Kurfürsten von Hannover, den Landgrafen von Hessen, und den Herzog von Braunschweig. Statt des dritten Artikels schlug man eine Amnestie in Absicht alles Vergangenen und eine Erneuerung des Westfälischen Friedens vor. Der 6te Artikel, welcher die Abtretung der Grafschaft Glaz enthielt, ward gänzlich verworfen, als den einmal angenommenen Fundamentalgrundsätzen zuwider laufend. Den 7ten Artikel lehnte man dadurch ab, daß man zeigte, wie unschicklich es sei, wenn sich eine fremde Macht darin mischen wolle, wenn eine andre Macht häusliche Gesetze oder Verfügungen in ihrer Familie abschaffe oder einführe; und um dieser Verweigerung eine anständige Wendung zu geben, fügte man hinzu: daß, da der König gar nicht verlange, irgend einen Einfluß in den Anordnungen zu haben, welche der Kaiser in Rücksicht der Nachfolge seiner Familie zu treffen dienlich finden würde, er sich ebenfalls schmeichele, daß weder der Kaiser noch die Kaiserinn den Gedanken hegen würden, über Erbschaften zu verfügen, welche nach Recht und Gesetzen dem ältesten Zweige des Hauses Brandenburg zukämen. In Rücksicht der Wahl des Erzherzogs Joseph zum Römischen König, und der Lehnsfolge im Herzogthum Modena, beschloß der König, welcher weder das eine noch das andre hindern konnte, seine Stimme gutwillig zu geben, um sich ein Verdienst daraus zu machen; so daß dieser Artikel unbestritten durchging.

Dieser Gegenvorschlag ward nun vom Herrn Kollenbach nach Wien geschickt; die Antwort kam ziemlich geschwind zurück, und die Oestreicher gaben in den meisten Artikeln nach: eigentlich bestanden sie nur auf zwei Punkte, auf die Abtretung der Grafschaft Glaz, und auf die Schließung des vorläufigen Vergleichs wodurch die Erbfolge in den Fränkschen Markgrafthümern sollte bestimmt werden. Man hatte also schon halb widerlegte Gründe noch einmal zu bestreiten. Die Oestreicher behaupteten, daß die Festung Glaz in ihren Händen nur ein Vertheidigungsplatz, in Preussischen Händen aber ein Angrifsort sei; sie erboten sich, den König durch den Theil des Fürstenthums Neisse, in dessen Besitz sie waren, schadlos zu halten, und den Ueberschuß mit baarem Gelde zu bezahlen, um die Hypothekschulden Schlesiens zu tilgen. Man begnügte sich, die nehmlichen Gründe gegen sie anzuwenden. Man bewies ihnen aus der Lage der Oerter: daß es auf diesem Striche der Böhmischen Gränze verschiedene Standörter giebt, die dem Fürsten, welcher Glaz besitzt, den Eintritt in Böhmen verwehren, als Bergicht, Politz, Opotschna, Nachod, Wissoka, und Neustadt, ohne Königinngräz zu gedenken; von welchen Oertern der geringste, bei guter Vertheidigung, ein Heer, wie Xerxes seins, aufhalten würde, weil sie wohl so viel wehrt sind, als die Pässe bei Thermopylä; da hingegen in Schlesien und dißseits Glaz in den Ebenen bei Frankenstein und Reichenbach sich kein Posten befindet, wo eine Armee dem Feinde das Eindringen streitig machen könne: woraus sich klar ergiebt, daß Glaz in den Händen der Oestrei-

cher ein Angrifsplatz sei, welcher ihnen die drei Oeffnungen zum Heraustritt bei Johannesberg, Warta und Silberberg verschaft, um frei in Niederschlesien einzubrechen, wodurch sie gleich im Anfange eines Bruchs den Krieg in das Innere dieser Provinz versetzen können; dahingegen Glaz in den Händen des Königs von Preussen bloß ein Vertheidigungsort sein kann, weil er keinen freien Eingang in das Königreich Böhmen verschaft. Da diese Untersuchung ganz militarisch ward, so berief sich der König dabei auf die Einsichten des Feldmarschalls Daun, welcher gegen die Wahrheit seiner Behauptung nichts würde einwenden können. Um jedoch die Sache durch ein verbindliches Kompliment zu mildern, fügte der König hinzu: daß, wenn es bloß auf die Abtretung einer Provinz ankäme, um die Freundschaft einer Fürstinn von so seltnem Verdienste, wie die Kaiserinn, zu erhalten, er sie durch ein solches Opfer nicht zu theuer zu bezahlen glauben würde; daß aber eine so wichtige Stadt, wie Glaz, nur von einem Fürsten könne abgetreten werden, der ganz vergäße, was er seiner Nachkommenschaft schuldig sei; besonders, da die Lage des Königs nicht von der Beschaffenheit wäre, von seinen Feinden Gesetze anzunehmen, indem er doppelt so viel, als man ihm herauszugeben hätte, erwidern könnte. Der zweite Punkt, welcher die von den Oestreichern vorgeschlagene Verabredung über die festzusetzende Erbfolge der fränkischen Markgrafthümer betraf, war dem Interesse des Königlichen Hauses zu nachtheilig, als daß man ihn hätte annehmen können. Man setzte sich dawider, indem man erstens die Beweisgründe an-

führte, die man schon gebraucht hatte; und diese zweitens durch Bemerkungen unterstützte, die von Beispielen hergenommen waren, welche durch ihre Nichterfüllung die Unnützlichkeit der zum Voraus gemachten Verträge beweisen. Es war leicht, den Oestreichern diesen Satz darzuthun, weil sie noch die wenige Gültigkeit jener berühmten Pragmatischen Sanktion im frischen Andenken hatten, durch welche Kaiser Karl VI. die Nachfolge in seinen Staaten eingerichtet hatte. Der Wiener Hof machte nochmals Einwendungen gegen diese beiden Artikel; und nachdem noch einige Versuche wegen der Grafschaft Glaz geschehen waren, gab er seine Ansprüche auf, und erklärte: daß er die Festung und das Geschütz, in dem Zustande wie jene und dieses itzt beschaffen waren, herausgeben würde; und eben so gab er über den vorläufigen Vertrag wegen der Fränkischen Erbfolge nach.

Die Unterhandlung mit den Sachsen hielt mit der Oestreichschen gleichen Schritt; sie fand keine große Schwierigkeit; weil sich der König von Polen für mehr als zu glücklich hielt, daß ihm der König sein Kurfürstenthum wiedergeben wollte. Die Sachsen begnügten sich mit dem Verlangen, daß man sich für die Versorgung der Kinder des Königs von Polen verwenden mögte: vorzüglich des Prinzen Karl, dem die Kaiserin von Rußland sein Herzogthum Kurland ohnlängst genommen hatte.

So endigte sich dieser fürchterliche Krieg, der Europa zu verwüsten drohte: ohne daß eine Macht, Großbritannien ausgenommen, das Gebiet ihrer Herrschaft

schaft nur einigermaaßen erweitert hätte. Der Frieden zwischen Frankreich und England ward nur um einige Tage früher, als der Hubertsburger, unterzeichnet. Frankreich verlor dadurch seine vorzüglichsten Besitzungen in Amerika. Die Engländer gaben ihnen Martinike, Guadalupe, das Fort Belle-Isle, und Pondischeri zurück; und Frankreich gab den Engländern Minorka wieder.

Wir können nicht umhin, einige Betrachtungen über die so große Menge der von uns erzählten Begebenheiten hinzuzufügen. Scheint es nicht erstaunenswürdig, daß so oft die verschlagenste menschliche Klugheit, selbst wenn sie mit Macht vereinigt ist, das Spiel unerwarteter Ereignisse oder ungefährer Zufälle wird? Scheint es nicht, daß ein gewisses Etwas da sei, welches mit Verachtung der Entwürfe der Menschen spottet? Ist es nicht offenbar, daß beim Anfange dieser Unruhen jeder vernünftige Mensch sich in dem Urtheil irren mußte, welches er von der Entwickelung dieses Krieges fällen konnte? Wer vermogte vorherzusehn, oder auch nur sich einzubilden, daß Preussen, von der Macht Oestreichs, Rußlands, Frankreichs, Schwedens, und des ganzen Heil. Römischen Reichs angegriffen, diesem furchtbaren Bunde widerstehn, und einen Krieg, wo alles sein Verderben ankündigte, beendigen würde, ohne eine seiner Besitzungen zu verlieren? Wer konnte vermuthen, daß Frankreich mit seiner innern Stärke, mit seinen großen Bündnissen, mit so vielen Hülfsquellen, seine ansehnlichsten Besitzungen in Westindien verlieren und

das Schlachtopfer diests Kriegs werden würde? Alle diese Thatsachen mußten im Jahre 1757 unglaublich scheinen. Wenn wir aber, nach geschehner Sache, die Ursachen prüfen, welche die Begebenheiten auf so unerwartete Weise umwandelten; so werden wir finden, daß folgende Umstände das Verderben Preussens hinderten. Nehmlich 1) der Fehler der Einigkeit, der Mangel der Uebereinstimmung zwischen den Mächten des großen Bundes; ihr verschiednes Interesse, welches sie hinderte, sich über gewisse Unternehmungen zu vereinigen; die wenige Eintracht zwischen den Russischen und Oestreichschen Generalen, wodurch sie furchtsam und bedächtlich wurden, wenn die Gelegenheit erheischte, mit Nachdruck zu verfahren, um Preussen, (wie sie es wirklich hätten thun können) zu Grunde zu richten. 2) Die überfeine und sublimirte Staatskunst des Wiener Hofes, deren Grundsätze ihn veranlaßten, seinen Bundsgenossen die schwersten und gefahrvollsten Unternehmungen aufzubürden, um beim Ende des Krieges seine Armee in besserer Verfassung und vollzähliger zu haben, als es die Armee der andern Mächte war. Hieraus erfolgte verschiednemale, daß die Oestreichschen Generale durch eine übertriebne Vorsicht verabsäumten, den Preussen den Gnadenstoß zu geben, wenn deren Lage sich in völlig hofnungslosem Zustande befand. 3) Der Tod der Russischen Kaiserinn, mit welcher das mit Oestreich geschloßne Bündniß zugleich begraben ward; der Abgang der Russen, das Bündniß Peters III. mit dem Könige von Preussen, und endlich die Hülfe, welche dieser Kaiser nach Schlesien schickte.

Untersuchen wir auf der andern Seite die Ursachen des Verlusts, den die Franzosen in diesem Kriege erlitten; so werden wir den Fehler bemerken, den sie dadurch begingen, daß sie sich in die Angelegenheiten Deutschlands mischten. Ein Seekrieg war es, den sie mit den Engländern zu führen hatten; sie aber ließen sich auf etwas Anders ein, vernachlässigten ihren Hauptgegenstand, um nach einem fremden sie eigentlich nichts angehenden Dinge zu laufen. Sie hatten bis dahin über die Engländer zur See Vortheile erhalten; sobald aber ihre Aufmerksamkeit durch den Landkrieg getheilt ward, sobald ihre Armeen in Deutschland alle die Geldsummen verschlangen, welche sie zur Vermehrung ihrer Kriegsgeschwader hätten anwenden sollen, so begann bei ihrem Seewesen ein Mangel an den nöthigen Bedürfnissen, und die Engländer erhielten ein Uebergewicht, wodurch sie siegreich wurden in allen vier Theilen der Welt. Außerdem gingen die ungeheuern Summen, welche Ludwig XV. an Subsidien bezahlte, und welche die Unterhaltung der Armeen in Deutschland kosteten, aus dem Königreich; dies verminderte den Umlauf des baaren Geldes, sowohl in Paris als in den Provinzen, um die Hälfte. Und zu noch größerer Demüthigung, begingen die Feldherrn, welche der Hof zur Anführung der Armeen wählte, und welche sich selbst Türenne's zu sein bedünkten, die gröbsten Fehler.

Mögten wenigstens diese Beispiele die Staatsmänner mit weitaussehenden Planen belehren, daß der menschliche Verstand, so umschauend er auch sei,

nie so hellsehend ist, um die feinen Verkettungen zu ergründen, die man doch müßte enthüllen können, um die Ereignisse, welche von künftigen Zufällen abhängen, vorauszusehn oder anzuordnen. Die vergangenen Vorfälle erklären wir deutlich, weil die Ursachen derselben bekannt geworden; in denen aber, die erst kommen sollen, irren wir uns immer, weil die Nebenursachen sich unsern kühnen Blicken entziehen. Daß die Staatsklügler getäuscht werden, ist nicht bloß unserm Jahrhunderte eigen; eben so ist es in allen Zeitaltern gewesen, in welchen der Ehrgeiz der Menschen große Entwürfe gebar. Um sich davon zu überzeugen, darf man sich nur an die Geschichte jenes berühmten Bundes von Kambrai erinnern, an die Ausrüstung der unüberwindlichen Flotte, an den Krieg Philipps II. wider die Holländer, an die ungeheuren Plane Ferdinands II. beim Ausbruch des 30jährigen Kriegs, an die verschiednen Theilungsentwürfe vor dem Erbfolgekriege, und an diesen Krieg selbst. Alle diese großen Unternehmungen gewannen ein Ende, welches der Absicht ihrer Stifter oder Beförderer beinahe gerade entgegen lief. Und das daher: weil irdische Dinge nicht zuverläßig sind, und weil die Menschen, die menschlichen Entwürfe, und die Ereignisse einem beständigen Wechsel unterworfen bleiben!

Als die kriegführenden Mächte von dem Kampfplatz, worauf sie mit so vielem Haß und so vieler Erbitterung gekämpft hatten, abtraten, fingen sie an ihre Wunden zu fühlen, so wie das Bedürfniß, die-

selben zu heilen; alle litten, allein an verschiednen Uebeln. Wir wollen sie hier gleichsam in einer Musterung vorbeiführen, um ein richtiges Gemälde von ihrem Verlust und ihrer itzigen Lage zu entwerfen.

Preussen rechnete, daß ihm der Krieg 180,000 Mann gekostet habe. Seine Heere hatten in 16 Hauptschlachten gefochten. Außerdem hatten ihm die Feinde drei Korps fast gänzlich zu Grunde gerichtet; das Korps bei der Zufuhr nach Olmütz, das bei Maxen, und das Korps des Herrn von Fouquet bei Landshut; ferner ging eine Besatzung von Breslau, zwei Besatzungen von Schweidnitz, eine in Torgau, und eine in Wittenberg, durch die Eroberung dieser Städte, verloren. Hierzu rechnete man noch 20,000 Seelen, welche durch die Verheerungen der Russen im Königreich Preussen umkamen; 6,000 in Pommern, 4,000 in der Neumark, und 3,000 im Kurfürstenthum Brandenburg. Die Russischen Truppen hatten sich bei vier großen Schlachten befunden; und man rechnete, daß ihnen dieser Krieg 120,000 Menschen geraubt habe, die Rekrutirungen mit eingerechnet, welche auf dem Wege starben, da sie zum Theil von den Grenzen Persiens und Sinas ankamen, um zu ihrem Korps in Deutschland zu stoßen. Die Oestreicher hatten 10 förmliche Schlachten geliefert; in Breslau hatten sie zwei Besatzungen, und eine in Schweidnitz verloren: und sie schätzten ihren gesammten Verlust auf 140,000 Mann. Die Franzosen gaben den ihrigen auf 200,000 Streiter an; die Eng-

länder mit ihren Bundsgenossen auf 160,000; die Schweden auf 25,000, und die Reichstruppen auf 28,000 Mann.

Das Haus Oestreich war am Ende dieses Krieges mit 100 Millionen Thaler Schulden belastet; die Böhmischen und Mährischen Gränzen hatten gelitten, jedoch ohne daß Spuren des Verderbens oder der Verheerung sichtbar geblieben wären. In Frankreich war die Regierung kreditlos, durch die Räubereien der Finanzbedienten, und durch die Veruntreuungen derer, welche die Staatsausgaben zu besorgen hatten; man hielt sogar mit Zahlung der Zinsen für die geliehenen Kapitalien inne: und das wenige, was man noch davon abtrug, ward unordentlich bezahlt. Das Volk seufzte unter der Last der drückenden Auflagen; und obgleich die Provinzen durch keinen feindlichen Einfall waren verwüstet worden, so litt dennoch der Staat nicht minder, indem der Handel nach beiden Indien zerstört, und die Quellen des öffentlichen Ueberflusses versiegt waren. Außerdem hatten sich die Nationalschulden vermehrt, und stiegen zu so ungeheuern Summen, daß man nach dem Frieden genöthigt war, die außerordentlichen Auflagen auf 10 Jahre zu verlängern, um davon die Zinsen bezahlen, und einen Tilgungsfond zur Abtragung der Schulden errichten zu können. Die Engländer, siegreich zu Wasser und zu Lande, hatten ihre Eroberungen, so zu sagen, durch die unermeßlichen Geldsummen erkauft, die sie zum Kriege aufgenommen hatten, und

weshalb sie fast Zahlung zu leisten aufhören mußten. Das Geldvermögen der Privatpersonen überstieg aber alle Vorstellung. Dieser Reichthum und dieser Luxus des Volks entsprang aus den beträchtlichen Schiffen und Schifsladungen, welche so viele Privatpersonen sowohl Frankreich als Spanien abgenommen hatten, und von dem außerordentlichen Zunehmen des Handels, der während des Krieges beinahe allein in ihren Händen gewesen war. Rußland hatte zwar beträchtliche Summen aufgewandt; allein es hatte, mehr auf Rechnung der Preussen und Polen, als auf eigene Kosten den Krieg geführt. Schweden stand im Begriffe, einen Bankerot zu machen. Es hatte nicht nur die Kapitalien der Bank angegriffen; sondern auch durch ein unüberlegtes Verfahren der Finanzleute, die Bankzettel zu sehr gehäuft, wodurch das Gleichgewicht verloren ging, welches in jedem wohl eingerichteten Staat zwischen dem Papiergeld und der klingenden Münze muß erhalten werden. Preussen hatte am meisten gelitten. Oestreicher, Franzosen, Russen, Schweden, Kreistruppen, sogar der Herzog von Wirtemberg, alle hatten Verheerungen im Lande angerichtet; auch hatte der Staat einen Aufwand von 125 Millionen Thalern zur Unterhaltung der Armee, und zu andern Kriegsausgaben gemacht. Pommern, Schlesien und die Neumark, waren großer Summen benöthiget, um wieder in Stand gesetzt zu werden. Andre Provinzen, als das Herzogthum Krossen, das Fürstenthum Halberstadt, das Fürstenthum Hohenstein, erforderten gleichfalls eine beträcht-

liche Unterstützung; und es bedurfte großer Anstrengung, und der Hülfe ungemeiner Betriebsamkeit, um diese Länder wieder in den Zustand zu bringen, in welchem sie sich vor den Unruhen befanden. Denn der größte Theil der Felder lag unbebauet, weil es an Saatkorn und an Viehe mangelte; eben so fehlte es an allem, was zum Unterhalt eines Volkes dient.

Um so vielen Bedürfnissen zu Hülfe zu kommen, ward nach einer richtigen Eintheilung, in diesen Provinzen vertheilt: 25,000 Maaß Korn und Mehl, 17,000 Maaß Haber, 35,000 Pferde sowohl von den Regimentern als von der Artillerie; und den Edelleuten und Bauern gab man Lebensmittel. Außer diesen Unterstützungen, gab der König drei Millionen an Schlesien, zur Wiederaufhelfung dieser Provinz; 1,400,000 Thaler an Pommern und die Neumark, 700,000 Thaler der Kurmark, und 100,000 dem Herzogthum Kleve; außer 800,000, welche das Königreich Preussen erhielt. Die Steuern des Herzogthums Krossen, des Hohensteinschen und des Halberstädtschen, wurden auf die Hälfte herabgesetzt. Kurz, das Volk gewann wieder hinlänglichen Muth, um nicht über seine Lage zu verzweifeln, um zu arbeiten, und um durch Thätigkeit und Fleiß die Unglücksfälle, welche der Staat erlitten hatte, wieder gut zu machen.

Aus diesem nur leicht gezeichneten allgemeinen Abrisse erhellet, daß in Oestreich, in Frankreich, ja selbst in England, die mit Schulden belasteten Re=

gierungen fast keinen Kredit mehr hatten, daß aber die Unterthanen, weil sie nicht unmittelbar durch den Krieg gelitten hatten, ihn nur durch die ungeheuern Auflagen empfanden, welche ihre Regenten von ihnen verlangten. In Preussen hingegen hatte die Regierung Vermögen, die Provinzen aber waren durch die Raubsucht und Unmenschlichkeit der Feinde in elenden Umständen, und zu Grunde gerichtet. Nach Preussen hatte das Kurfürstenthum Sachsen unter den deutschen Provinzen am meisten gelitten; aber es findet in der Güte seines Bodens und in der Thätigkeit seiner Bewohner Hülfsquellen, welche Preussen, wenn man Schlesien ausnimmt, in seinen übrigen Provinzen nicht antrift. Die Zeit, welche alle Uebel heilt und verwischt, wird ohne Zweifel den Preussischen Staaten binnen Kurzem ihren Ueberfluß, ihren Wohlstand, und ihren ersten Glanz wieder geben. Auch die übrigen Mächte werden sich wieder erholen. Aber dann werden andre Ehrsüchtige neue Kriege erregen, und neue Widerwärtigkeiten verursachen. Denn das ist dem Geiste des Menschen eigen, daß Beispiele Niemand bessern: die Thorheiten der Väter sind für ihre Kinder verloren; jedes Geschlecht muß seine eigenen begehen.

Nur noch ein Wort wollen wir diesem, vielleicht schon zu langen und zu weitschweifigen, Werke beifügen; um die Nachwelt zu befriedigen, welche ohne Zweifel zu wissen wünschen wird: wie ein Fürst von so geringer Macht, als der König von

Preussen, einen so verderblichen Krieg, sieben Feldzüge herdurch, wider die größten Monarchen von Europa hat aushalten können? Wenn der Verlust so vieler Provinzen ihn in Verlegenheit setzte, wenn er beständig übermäßige Ausgaben zu bestreiten hatte; so blieben dennoch einige Quellen übrig, welche die Sache möglich machten. Aus den Provinzen, die dem Könige verblieben, zog er 4 Millionen. Die Kriegessteuern von Sachsen betrugen zwischen 6 und 7 Millionen; die Hülfsgelder von England, welche vier Millionen ausmachten, wurden in 8 verwandelt; die Münze, die man verpachtet hatte, brachte 7 Millionen ein, indem man den Werth des Geldes um die Hälfte verringerte; überdies hatte man die Bezahlung der Civilgehalte aufgeschoben, um alle Gelder auf die Kriegesausgaben wenden zu können. Diese verschiedenen angezeigten Fonds betrugen im Ganzen 25 Millionen Thaler in schlechtem Gelde: welche, durch Hülfe einer guten Wirthschaft, zur Bezahlung und Unterstützung der Armee und zu den außerordentlichen Ausgaben, die man mit jedem Feldzuge erneuern mußte, hinreichten.

Möge es der Himmel so lenken (wenn anders die Vorsehung ihre Blicke auf menschliche Armseligkeiten herab senkt), daß das unveränderliche und blühende Glück dieses Staats die Fürsten, welche ihn beherrschen werden, vor dem Unglück und den Trübsalen bewahre, welche Preussen in diesen Zeiten

der Zerrüttung und der Unruhen erlitten hat: damit sie nie mögen gezwungen werden, zu den gewaltsamen und traurigen Hülfsmitteln ihre Zuflucht zu nehmen, deren man sich zu bedienen genöthigt war, um den Staat gegen den eroberungssüchtigen Haß der Europäischen Fürsten zu erhalten, welche das Haus Brandenburg zernichten, und auf ewig alles was den Preussischen Namen führte, vertilgen wollten!

Berlin den 17 Dezember 1763.

STADTBIBLIOTHEK * AUGSBURG *

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friedrich II., Preußen, König, 1712-1786

Hinterlassene Werke Friedrichs II Königs von Preussen

Bd.: 4

Berlin 1788

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 1891a -4/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259811-2
VD18 90718488-002